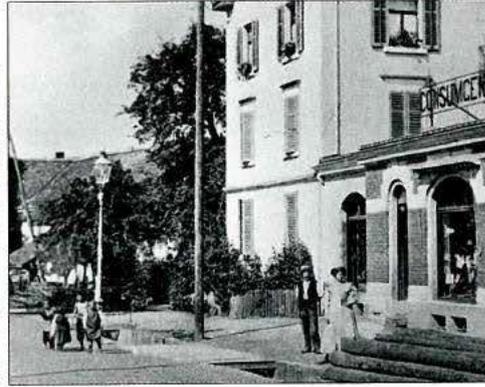
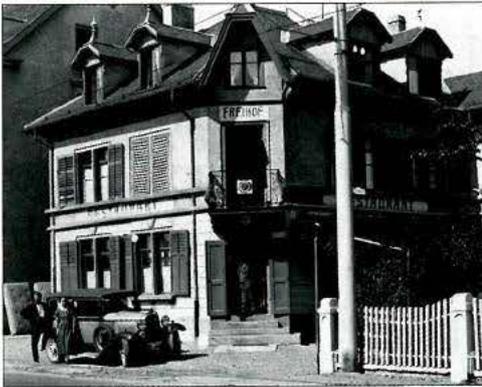




Jahrheft von Schlieren 2005



Schlieremer Quartiere Rückblicke und Erinnerungen

27. Jahrbuch von Schlieren 2005

Schlieremer Quartiere

Rückblicke und Erinnerungen

Redaktion: Ruedi Weidmann
Satz und Gestaltung: Charly Mettier

Herausgegeben von der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
und der Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte

Inhaltsverzeichnis

Vorworte			3
Das Zentrum von Schlieren	Bescheidene Anfänge	Kurt Frey	4
Die Badenerstrasse	Fuhrwerke prägten das Bild	Heiri Meier	12
Der Schlieremer Berg	Am alten Römerweg	Heiri Meier	17
Zürcher-/Grabenstrasse/Römergasse	Edi Böhringer erinnert sich	Edi Böhringer	20
Die Römergasse	Eine fröhliche Jugendzeit	Peter Schnüriger	26
Schulstrasse und «Boden»	Eine kleine Liebeserklärung	Philipp Meier	28
Hübler/Mülligen	Gespaltene Gefühle	Charly Mettier	46
Industrie- und Gewerbegebiet	Grundlegende Veränderungen	Jack Erne	50
Quartier Gartenstrasse	Nomen est Omen	Marianne Bühler	54
Quartier Sägestrasse	Zeugen vergangener Zeit	Hans Suter	56
Engstringerstrasse	Einst ein Hochwassergebiet	Ruedi Weidmann	58
Engstringerstrasse	Mit italienischem Anbau	Dorothea Hirzel-Geislich	59
Engstringer-Quartier	Entwicklung und Bauten	Jack Erne	64
Erinnerungen	Ernst Hug blickt zurück	Ernst Hug	65
Quartier Schönenwerd	Ein noch junges «Kind»	Jack Erne	73
Stationsstrasse	Einst ein Fussballfeld	Werner Jeggli	74
Gedicht	«Esoo isch es gsii»	Ruedi Weidmann	76

Vorworte



Wir freuen uns, unseren Mitgliedern, Freunden und weiteren Lesern wiederum ein Jahrheft vorlegen zu können, das sich mit der Geschichte von Schlieren befasst. Ein Vergleich der beschriebenen Quartiere mit heute ist beredtes Zeugnis von der rasanten Entwicklung unserer Stadt in den letzten Jahrzehnten.

Für das Layout zeichnet diesmal Charly Mettier, ein im «Hübler» aufgewachsener, jüngerer «Alt-Schlieremer», verantwortlich. Und er führt sich gleichzeitig mit einer Beschreibung seines Quartiers als Autor ein.

Wir danken allen am Entstehen dieses Jahrheftes Beteiligten herzlich. Ebenfalls danken wir der Bürgergemeinde für ihren Beitrag an die Gestaltung des Heftes und die Übernahme der Druckkosten.

Der Leserschaft wünschen wir Spass und gute Unterhaltung bei der Lektüre.

Hansruedi Elmer

Präsident Vereinigung für Heimatkunde Schlieren



«Die alten Strassen noch, die alten Häuser noch...»

Das bekannte Männerchor-Lied hat vielleicht den Anstoss dazu gegeben, dass wir uns im vorliegenden 27. Jahrheft unter der Federführung von Ruedi Weidmann, ehemaligem Landwirt und Friedensrichter, mit den alten Quartieren von Schlieren befassen. Verschiedene ältere Schlieremerinnen und Schlieremer kramen in ihren Erinnerungen an das Quartier, in dem sie aufgewachsen sind. Fotografien von anno dazumal werden bei älteren Lesern Erinnerungen wachrufen und jüngeren Lesern einen Eindruck von Schlieren in der noch nicht allzu fernen Vergangenheit vermitteln.

Die Texte sind persönliche Erinnerungen der Verfasserinnen und Verfasser. Die Beschreibungen erheben keinen Anspruch auf historische Vollständigkeit. Wir haben uns darauf beschränkt, diejenigen Quartiere zu beschreiben, welche vor 60 bis 70 Jahren unsere Gemeinde bildeten. Quartiere, welche in früheren Jahrheften beschrieben wurden – beispielsweise das Gaswerk-Quartier – wurden nicht nochmals aufgeführt.

Wir hoffen, dass das Jahrheft Ihnen, sehr geehrte Leserinnen und Leser, eine vergnügliche Lektüre bereitet. Namens aller beteiligten Autorinnen und Autoren, denen ich gleichzeitig meinen besten Dank ausspreche,

Kurt Frey

Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte

Das Zentrum von Schlieren

Bescheidene Anfänge

Text von Kurt Frey

Die ersten Wohnhäuser Schlierens wurden dort errichtet, wo das lebensnotwendige Wasser zu finden war: nämlich entlang dem Dorfbach. So entstanden Behausungen an der heutigen Säge- und Uitikonstrasse, dann wurden die Freiestrasse, die Kirch- und Brunngrasse sowie die Badenerstrasse besiedelt. Das Zentrum des Dorfes war früher im Raum Sägestrasse, Kirchgasse und Uitikonstrasse.

Die erste Limmat-Korrektur 1748 und der Bau der Spanisch-Brötlibahn 1847 ermöglichten die bauliche Entwicklung und Ausdehnung von Schlieren in Richtung heutiges Zentrum. Dieses umfasst das Strassenkreuz Zürcher-/Badenerstrasse und Uitikon-/Bahnhofstrasse: Vom «Salmen» bis zum Bahnhof SBB und vom Restaurant Central an der Grabenstrasse bis zum Ende der Ringstrasse mit den Bushaltestellen. Reformierte Kirche, Stürmeierhuus, Stadthaus gehören ebenso zum Zentrum wie auch der alte Gemeindeplatz.

Im Laufe der Zeit siedelten sich hier Wirtschaften, Bäckereien, Metzgereien, Lebensmittel-Läden und Dienstleistungsbetriebe an.

Die Wirtschaften im Zentrum

Die alte «Linde» wurde 1834 durch den Arzt Jakob Bräm erbaut. Sie hat ihren Namen von der Flurbezeichnung «Lindäcker» und «Lindenwiesen». Mit einer Linde vor dem Hauseingang wurde der Name dokumentiert. 1882 ging das Wohnhaus mit Scheune, Stall und Schopfanbau in den Besitz von Johannes Frey-Schnieper über. Alle Gastwirte mussten dazumal noch einen Beruf ausüben, denn von der Gastwirtschaft allein konnte man nicht leben. Neben der Wirtschaft gehörten ein Landwirtschaftsbetrieb, eine Holzhandlung und eine Fuhrhalterei zur Linde. Die Wirtschaft wurde quasi nur als Nebenbetrieb geführt. Als 1956 die Verstädterung und das Verkehrsaufkommen die Bewirtschaftung mit Pferdefuhrwerken verunmöglichte, wurde die Landwirtschaft aufgegeben. Die Zürcher Kantonalbank kaufte einen Teil des Areals, um ihre Niederlassung an der Zürcherstrasse 20 näher ins Zentrum zu verlegen. Die alte «Linde» wurde im April 1960 abgebrochen und das neu erbaute Restaurant wurde im Oktober 1961 eingeweiht. Das Gebäude ist heute noch in der 4. Generation im Besitz der Familie Frey.



Zürcherstrasse mit dem Gasthaus Lilie und dem Lilie-Garten. Vorn im Bild die alte Brückenwaage vor der Scheune zur «Alten Post». In der gepflasterten Zürcherstrasse sind die Tramschienen noch zu erkennen. Aufnahme von Hans Bachmann aus dem Jahr 1950.



Auch die «Alte Post» wurde Opfer des Ausbaus Zürcher-/Badenerstrasse.

1836 wurde die «Lilie» erbaut, ursprünglich mit Tavernen-Recht ausgestattet, d.h. sie konnte Gäste beherbergen. Alfred Hug führte diesen Betrieb samt Landwirtschaft. Vor dem Gasthaus stand die erste Benzin-Zapfsäule Schlierens. Das Benzin wurde von Hand gepumpt, versteht sich. Daneben war die Anbindevorrichtung für Pferde. In der Scheune wurde in der Folge eine Automobil-Reparaturwerkstätte eingebaut, welche von einem Automechaniker namens Hess betrieben wurde.

Die «Lilie» verfügte über einen grossen Saal. Alle grösseren Dorf-Vereine (Turnverein, Harmonie, Männerchor und Pfadfinder-Abteilung) führten ihre grossen Anlässe im Lilien-Saal durch. Die Infrastruktur im Saal war bescheiden; die Garderobe war im Nebengebäude, der ehemaligen Scheune des Landwirtschaftsbetriebes untergebracht und nur über einen schmalen Steg vom Saal her erreichbar. Der Gasthof Lilie verfügte zudem über eine lauschige Gartenwirtschaft mit grossen Linden- und Kastanienbäumen (heute steht das Gebäude Zürcherstrasse 8 auf dem Areal). Während des 2. Weltkrieges besuchte General Guisan die Limmatstellung und tafelte in der «Lilie» mit den Truppenkommandanten und Behördevertretern. Die Schlieremer Schuljugend durfte ihn beim Verlassen des Gasthofes mit einem Liedervortrag erfreuen. Ende der Fünfzigerjahre kaufte Baumeister Fritz Jost die «Lilie» und erstellte das heutige Einkaufszentrum.

Vis-à-vis der «Linde» und «Lilie» stand das Restaurant Alte Post. Das Haus wurde zirka 1860 erbaut und beherbergte Schlierens erstes Postbüro (es wurde dann anfangs des letzten Jahrhunderts in das Gebäude Bahnhofstrasse 13 verlegt). Heinrich Gut, seines Zeichens Wirt und Landwirt, kaufte das Gebäude samt Landwirtschaft von der Familie Rapp. 1938 verpachtete Heinrich Gut das Restaurant an Karl Rieder, welcher die Wirtschaft bis 1958 führte.

Zum Landwirtschaftsbetrieb gehörte eine eigene Obstpresse in einem Nebengebäude, und vor der behäbigen Scheune auf der Seite Zürcherstrasse befand sich

Schlierens einzige Brückenwaage. 1958 hat Heinrich Gut den Landwirtschaftsbetrieb aufgelöst und die Liegenschaft samt Umschwung verkauft. Die Gemeinde Schlieren kaufte das Landwirtschaftsland und das Areal der Alten Post. Der junge Drogist Thedy Locher kaufte auch einen Teil des Grundstücks. Das Restaurant wurde an einen Wirt namens Rösler verpachtet, welcher die «Alte Post» bis zum Abbruch 1970 führte. Während langen Jahren war auf dem Vorplatz gegen die Bahnhofstrasse der Standplatz von Emil Stutz, welcher das erste Taxi-Unternehmen in Schlieren betrieb.

An der Ecke Zürcher-/Grabenstrasse errichtete Baumeister Bianchi Ende des vorigen Jahrhunderts das Restaurant Central, das heute noch besteht. Über Jahrzehnte hat die Gattin und nachmalige Witwe Virginia Bianchi das Restaurant geprägt und geführt. Bald nach dem Ableben von Frau Bianchi wurde die Liegenschaft verkauft. Das Restaurant wird aber mit wechselnden Namen und Besitzern bis heute weiter betrieben.

An der Bahnhofstrasse etablierten sich zwei Restaurants: Der behäbige Gasthof mit Metzgerei zum Bahnhof wurde durch die Familie Werffeli gebaut. Vor dem Weltkrieg führte die Familie Berner den Betrieb. Später kaufte Anton Bisang die Liegenschaft, verpachtete das Restaurant mit Saalbetrieb an die Wirtsfamilie Iten und führte die Metzgerei mit eigenem Schlachthaus selbst. 1968 wurde das Gebäude abgerissen und machte dem heutigen Geschäftshaus mit Restaurant Platz.

Vis-à-vis des Gasthofs Bahnhof befindet sich das Restaurant Krone mit dem Kiosk davor. Darüber sind Büros und Wohnungen. Das Gebäude wurde kurz vor 1900 durch die Wagenbaufirma J.C. Geissberger, die Vorgängerin der Schweizerischen Wagen- und Wagons-Fabrik AG, als Wohnhaus für höhere Angestellte gebaut. 1926 wurde die Liegenschaft von Gottfried und Anna Tschannen, den Grosseltern des heutigen Besitzers gekauft und seither wird dort das bekannte Speiserestaurant geführt.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren alle Wirtschaften viel einfacher eingerichtet als heute. Geölte Parkettböden aus Tannenholz, massive Tische und Stühle aus einheimischem Holz gehörten zum Inventar. Die Weinkarte bestand aus einer mit Kreide beschriebenen schwarzen Tafel, welche von überall einsehbar war. Das Speisen-Angebot war ein-



Gasthaus und Metzgerei zum Bahnhof. Links im Parterre das Restaurant; der Saal im 1. Stock. Rechts die Metzgerei mit eigenem Schlachthaus. Diese Aufnahme wurde ungefähr 1930 gemacht.

fach und nur in der «Lilie» und im «Bahnhof» konnte «à la carte» gegessen werden, d.h. das Menu nach eigenem Wunsch zusammengestellt werden. In diesen beiden Gasthöfen gab es gelernte Köche oder Küchenchefs. In den anderen Wirtschaften gab es ein Tages-Menu, welches von der Frau des Wirtes für die Familie und die Gäste gekocht wurde. Wem das nicht passte, konnte sich mit einem Teller Suppe, einem Cervelat oder einer Portion Käse verpflegen. Einzig am Samstag oder Sonntag wurde noch die eine oder andere Spezialität zusätzlich angeboten, wie beispielsweise Beinschinken oder kaltes Siedfleisch garniert. Dazumal wurde auch viel weniger auswärts verpflegt als heute. Vom Angebot während des Krieges mit der Rationierung ganz zu schweigen. Für das Essen mussten so genannte Mahlzeiten-Coupons abgegeben werden. Der Gastwirt musste mit diesen Coupons auf dem Rationierungsbüro der Gemeinde abrechnen.

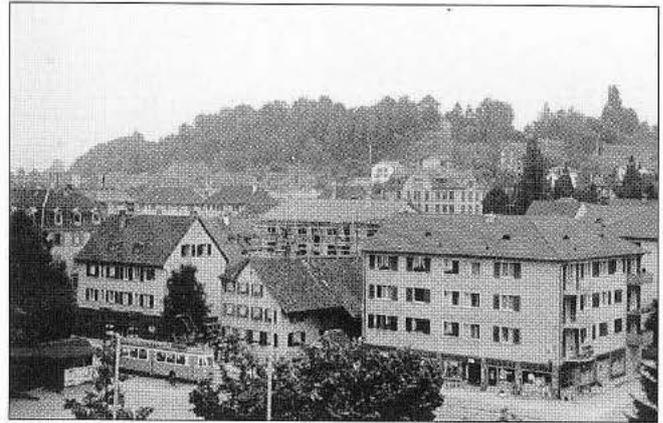
So wurde denn in den Restaurants mehrheitlich getrunken, gejasst und vor allem politisiert.

Die oben erwähnten Restaurants waren denn auch ganz klar einzelnen Parteien oder Vereinen zugeordnet: In der «Lilie» verkehrten Industrielle, Bankverwalter, Notar und die mit dem Freisinn verbundenen Bürger; in der «Linde» trafen sich Gewerbler sowie Landwirte und da wurde die lokale Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpolitik (BGB, heute SVP) gemacht. Die «Krone» war das Lokal der Arbeiter und Gewerkschafter; die Sozialdemokraten hielten sämtliche Sitzungen und Versammlungen dort ab, und das Restaurant Bahnhof war das Stammlokal der Christlich-Sozialen (damals noch CSP genannt).

Aber nicht nur die politischen Richtungen hatten ihre Präferenzen, auch die Dorf-Vereine hatten ihr bevorzugtes Stamm-Lokal: Der Fussball-Club verkehrte im «Central», der Turnverein in der «alten Post», Feldschützenverein und Gewerbe-Verein in der «Lilie». Dass Arbeiter-Männerchor, Satus-Turnverein und Infanterie-Schiessverein ebenfalls nur in der «Krone» einkehrten und tagten, war selbstverständlich. Die landwirtschaftlichen Organisationen, der Männerchor und der Unteroffiziersverein waren in der «Linde» ansässig. Anfangs und Mitte des letzten Jahrhunderts hatten Vereine in grosser Zahl und Parteien aller Schattierungen Hochblüte und trugen viel zum Dorfleben bei.

Der Vollständigkeit halber seien hier auch die nicht mehr zum Zentrum Schlierens gehörenden Wirtschaften aufgeführt: Der «Löwen», die ehemalige Kantine der Wagonsfabrik (heute «Peperoni»), der «Römerhof», «Freihof» und «Frohsinn». 1951 kam der Tea-room Tivoli mit dazu gehörendem Kino. Nicht zu vergessen natürlich das Hotel-Restaurant Salmen mit grossem Saal, welches von der Brauerei Salmenbräu in Rheinfelden 1951 erstellt wurde. Das «Bahnhöfli Urdorf» besteht heute noch, nur fiel die seinerzeitige grosse Gartenwirtschaft einem Neubau zum Opfer. Das Restaurant und das SBB-Stationsgebäude Urdorf stehen auf Schlieremer Boden. Eine Vorlage zu einem Landabtausch mit Urdorf fand beim Schlieremer Souverän an einer der letzten Gemeindeversammlungen keine Gnade.

Nach den Restaurants wenden wir uns nun den Ge-



Blick auf die Zürcherstrasse (zirka 1955): Der Lilien-Garten ist überbaut, links davon das Haus vom «Gmeindschreiber-Heiri», weiter Richtung Zürich das Haus ehemals Metzgerei Neidhard. Auf der Zürcherstrasse verkehrt noch das Tram Nr. 2. Im Hintergrund der noch nicht überbaute Schlierenberg («Gugel»).

schäften und weiteren markanten Gebäuden an den Strassen zu:

Die Zürcherstrasse beginnt im Zentrum und führt, wie es der Name sagt, Richtung Zürich, während die Badenerstrasse, ebenfalls im Zentrum beginnend, nach Dietikon führt.

Die seinerzeitige Strassenbahn, das Tram oder «der Zweier» genannt, mit der Endstation bei der Bäckerei Johner, vormals Socher, gehört natürlich zum Zentrum. Damals waren es geruhsame Zeiten, als die Wagenführer und Kondukteure während ihres Aufenthaltes an der Endstation Schlieren schnell den hinteren Eingang des Restaurants zur alten Post benützten, um ihre Notdurft zu verrichten und sich – je nach Witterung – ein «Helles» oder einen «Kafi fertig» zu genehmigen. 1932 wurde die Tramschleife rund um die «alte Post» gebaut. Die Endstation mit Wartehäuschen wurde später vis-à-vis der heutigen Drogerie Locher erstellt. Bis 1955 fuhr «der Zweier» vom Tiefenbrunnen bis nach Schlieren. Anschliessend transportierten Busse die Fahrgäste zwischen Farbhof und Schlieren. Noch früher fuhr die Strassenbahn, das «Lisebethli», sogar nach Weiningen und nach Dietikon.

Entlang der Zürcherstrasse

Von der «Linde» aus Richtung Zürich gesehen, kam zuerst der Gasthof Lilie. Dann folgte das Bauernhaus der Familie Bräm («sGmeindschreibers»). Hier betrieb der Vater des Strassenmeisters Heinrich Bräm (Jahrgang 1915) einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb. Seine Kühe wurden auch als Zugtiere verwendet. Vor diesem Haus war der Kiosk der Frau Löfflat. Sie erwarb den Kiosk von der Erstellerin, Fräulein Hirt, verkaufte nebst Schleckereien und Schokoladen im Sommer SIBI-Eiscremes. Der Kiosk war ein beliebter Treffpunkt der Schüler. Weil er wie ein kleines Lebkuchen-Häuschen aussah, erhielt sie den Übernamen «Hüsli-Tante». Anschliessend, zwischen Bauernhaus Bräm und Restaurant Central, stand das Gebäude des Metzgers Häberling. Seine Metzgerei samt Liegenschaft wurde später von der Familie Neidhart übernommen. Die Metzgerei bestand bis Ende der Sechzi-

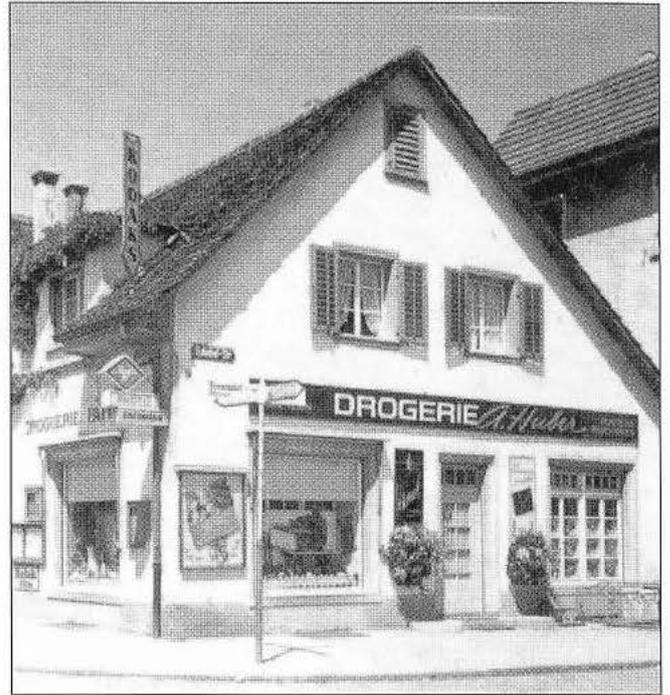
gerjahre. Heute steht dort das Gebäude mit dem Migros-Laden. Dann folgt an der Ecke Grabenstrasse/Zürcherstrasse, wie schon beschrieben, das Restaurant Central. Früher war in diesem Haus auch die Kolonialwaren-Handlung der Familie Haller untergebracht. Familie Boxler führte später dieses Geschäft weiter. Nach dem Verkauf der Liegenschaft wurde der Hauseingang auf die Hinterseite des Gebäudes verlegt und das ehemalige Ladenlokal wurde zur Wirtschaft geschlagen.

Noch eine Liegenschaft muss hier erwähnt werden: Direkt hinter dem «Central» liegt das Anwesen der Familie Huber, genannt «Chole-Huebers», an der Grabenstrasse 14. Die Liegenschaft wurde 1906 von einem der vielen Jakob Bräms in Schlieren erbaut. Alois Huber senior erwarb 1911 die schon damals bestehende Brennstoffhandlung und Fuhrhalterei. Sein gleichnamiger Sohn baute das Geschäft aus und vertrieb während Jahrzehnten neben den Brennstoffen Kohle, Briketts und Holz auch Mineralwasser und Bier. Der Transport erfolgte mit pferdegezogenen Ein- oder Zweispännerwagen. Der heutige Besitzer Alfred Huber motorisierte den Betrieb 1960. Anstelle von Kohle und Briketts lieferte er Heizöl für die modernen Heizungen. 1984 übergab er den Getränke-Handel der Familie Lienhard und widmete sich dem Heizöl-Geschäft.

Vis-à-vis des Restaurants Central, an der Ecke Zürcher-/Grabenstrasse, befindet sich das «alte Gemeindehaus», heute Zürcherstrasse 11. Es beherbergte während Jahrzehnten die gesamte Gemeinde-Verwaltung. In den oberen Stockwerken befanden sich noch Wohnungen für Angestellte der Wagonsfabrik. Diese war Eigentümerin der Liegenschaft und die Gemeindeverwaltung somit lediglich Mieterin der Räumlichkeiten. Die Büros mit Publikumsverkehr waren im Parterre angesiedelt. Das Gemeinderats-Sitzungszimmer und das Büro des Gemeindegemeindeführers waren im ersten Stock untergebracht. Für Wahlen und Abstimmungen mussten sich alle Stimmberechtigten ins Gemeindehaus bemühen und manchmal wartete man für die persönliche Stimmabgabe geduldig in der Schlange vor dem Abstimmungslokal, welches direkt an der Ecke Graben-/Zürcherstrasse lag.

Nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich Schlieren rasant: Es wurden Wohnblöcke aus dem Boden gestampft, neue Industrien siedelten sich an und die Einwohnerzahl stieg steil an. Die Gemeindeverwaltung hatte längst nicht mehr genug Platz im Gemeindehaus. Es wurden Räume dazu gemietet und ganze Abteilungen verlegt. Bevor das Stadthaus an der Freiestrasse 1978 bezogen wurde, war die Stadtverwaltung an sieben verschiedenen Orten untergebracht.

Anschliessend an das Gemeindehaus folgte der Gemeindeplatz (heute Parkplatz). Auf diesem ungeteerten Platz fand alle Jahre die Kirchweih («Chilbi») statt. Immer am Wochenende vor Martini, d.h. anfangs November, erfreute sich die Schlieremer Bevölkerung an den «Rütschuele» wie Auto-Skooter und Kettenflieger («Sässeli») für die älteren Jugendlichen und «Rössli»- und «Velöli»-Karussell für die Kleinen. Schiessbuden und Nagelbalken fehlten ebenso wenig wie die Schaubuden mit «Ausbrecher-König Pius Buser» oder «der



Das markante Haus an der Badener-/Bahnhofstrasse: Der Eingang zur Drogerie befand sich auf der Seite Bahnhofstrasse. Um die Ecke zur Badenerstrasse folgte das Fotogeschäft von Hans Bachmann, dann das Uhrmachersgeschäft Karl Lottenbach und zuhinterst war der Mercerialaden der Geschwister Ehram.

stärkste Mann Europas!». Rund um den Chilbi-Platz machten die Marktfahrer ein gutes Geschäft mit den vielen Besuchern, und Kiosk-Betreiber Realini (seinen Kiosk hatte er vor der «Krone» am Bahnhof) hatte alle Hände voll zu tun mit Marroni braten. Die Chilbi war ein wichtiger Termin im Gemeindeleben, besuchten doch viele «Heimweh-Schlieremer» diesen Anlass, um Jugend-Erinnerungen aufzufrischen und alte Bekannte zu treffen. – Unter dem Jahr gastierten hie und da auch Variété-Bühnen der Familien Gasser, Stey und Nock auf dem Platz. Mit dem Ausbau der Zürcher/Badener- und Ringstrasse konnte die «Chilbi» nicht mehr auf dem Gemeindeplatz durchgeführt werden. Sie wurde auf den Platz an der Bachstrasse / Badenerstrasse verlegt, auf den Platz, der heute als Parkplatz für Lastwagen dient. Auf eben diesem Platz befand sich der Obst-Baumgarten der Familie Meier, genannt «Zivil-Meiers». Während Jahren fanden dort «open-air» die Festveranstaltungen der Dorfvereine und sonstige Wiesenfeste aller Art statt. Anschliessend an den Gemeindeplatz folgt die Auffahrt über die Bahnüberführung nach Engstringen und die Einmündung in die heutige Ringstrasse.

Die Bahnhofstrasse

Sie führt vom Strassenkreuz im Zentrum zum SBB-Bahnhof, welcher um 1920 in der heutigen Form neu gebaut wurde. Bis 1970 stand an der Ecke Bahnhof-/Badenerstrasse ein markantes Gebäude mit vier Ladengeschäften. Die Drogerie Brender betrat man von der Bahnhofstrasse her. Sie war lange Zeit die einzige Drogerie in Schlieren. Brenders Drogerie war ein «Krämerladen» nach altem Muster: Viele Produkte



Das EKZ-Haus, ehemals Bahnhofstrasse 9. Sitz des Elektro-Ladens und des Ortsmonteurs der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (zwischen Standplatz Taxi-Stutz und Optikergeschäft Auer). Das Haus wurde abgerissen und heute befindet sich die Ringstrasse dort.

waren in Säcken oder Schubladen gelagert und wurden nach Wunsch des Kunden abgewogen und abgepackt. Vom Süssholzstengel über alle Gewürze bis zu Rasierklingen, Rasierpinsel und Seife war alles zu haben. Der Duft im Laden war entsprechen exotisch!

1951 verkaufte O. Brender die Drogerie. Die Liegenschaft wurde 1970 abgebrochen.

Um die Ecke, auf der Seite Badenerstrasse, war ein kleines Ladengeschäft, welches ursprünglich von Witwe Stucker als Wäscherei/Glättereie geführt wurde. Als die Chemischen Reinigungen aufkamen, war dort auch die Annahmestelle für die Firma Henzel, Chem. Reinigungen, Zürich. 1942, als Frau Stucker die Wäscherei/Glättereie aufgab, eröffnete der Fotograf Hans Bachmann in diesem Laden das erste Fotogeschäft in Schlieren. Er war mit Leib und Seele Fotograf und nie war er ohne Kamera anzutreffen. Er hielt alle wichtigen Ereignisse im Dorf fotografisch fest. Nachdem er 1966 sein Geschäft an Robert Welti verkauft hatte, engagierte er sich in der Vereinigung für Heimatkunde. Seine ganze Ausbeute in Form von hunderten, ja tausenden Fotografien vermachte er dem Schlieremer Ortsmuseum. Nachdem Robert Welti sein Geschäft an der Zürcherstrasse 8 eröffnet hatte, richtete Frau Grenacher einen Coiffeur-Salon für Damen ein.

Das anschliessende Geschäft war Karl Lottenbachs Uhrenladen. Karl Lottenbach senior reparierte Uhren und fertigte Brillen an, derweil seine Frau das Laden-

geschäft führte und nebst Uhren auch Finger- und Ohrringe und Schmuckstücke aller Art verkaufte. Ihre Aussprüche waren legendär und dorfbekannt. Kam beispielsweise ein Kunde mit einer Uhr zur Reparatur, welche nicht aus Lottenbachs Laden stammte, fragte sie ihn als erstes: «Wo haben Sie denn diese Sanduhr gekauft?» 1951 zügelte Karl Lottenbach sein Geschäft an die Bahnhofstrasse 2 ins neu erstellte Gebäude der Drogerie Locher. Später trat Sohn Charles Lottenbach in die Fussstapfen seines Vaters und führte das Uhren-, Bijouterie- und Optikergeschäft bis 2003 weiter.

Der dritte Laden auf der Seite Badenerstrasse war der Mercerie-Laden von Hulda Lieber-Ehrsam und ihrer Schwester Martha Wendle-Ehrsam. In der Zeit vor der heutigen Wegwerfgesellschaft verkauften sie Stoffe, Wolle und alle Zutaten sowie die benötigten Utensilien zur Pflege, Reparatur und Unterhalt von Kleidungs- und Wäschestücken. 1970 musste das Geschäftshaus Brender dem Ausbau der Zürcher-/ Badenerstrasse weichen.

Bahnhofstrasse abwärts gegen den Bahnhof folgte das Haus mit der Bäckerei Socher. Dazumal wurde in der Backstube von der Crèmeschnitte bis zum Vierpfünder alles von Hand hergestellt. Anfänglich noch mit Holzöfen, wurde die Bäckerei unter dem Nachfolger Hans Johner mit Elektro-Öfen versehen. Neben dem Verkaufsladen der Bäckerei richtete Coiffeur A. Rünzi einen Coiffeursalon ein. Coiffeur Josef Locher übernahm später den Salon. Er rasierte, schnitt ganzen Generationen die Haare und ging erst noch nach Urdorf und Weiningen «auf die Stör», als in diesen Gemeinden noch kein Coiffeur ansässig war. Er war jeweils im Nebenraum einer Wirtschaft tätig. Das war praktisch, konnten die wartenden Kunden die Wartezeit doch im Schankraum verbringen. Als Coiffeur Locher sein Geschäft altershalber aufgab, übernahm sein Sohn Felix den Salon. 1951 eröffnete er seinen neuen Salon im 1. Stock des City-Hauses an der Bahnhofstrasse 2. Hans Johner baute seinen Laden um und richtete neben seiner Bäckerei-Konditoreie ein Café ein. Die Liegenschaft im heutigen Kreisel wird extensiv genutzt und wartet, was die Zentrumsplanung für sie bringen wird. In einem Anbau – er steht heute noch – war die Schuhmacherei Weibel und das Radio-, später Fernseh-Fachgeschäft Trumpf eingemietet.

Zwischen der ehemaligen Bäckerei Johner und dem Optikergeschäft Auer stand das EKZ-Haus. Die Ortsniederlassung des Elektrizitätswerks des Kantons Zürich samt Ladengeschäft belegten die Liegenschaft. In den oberen Stockwerken waren Mietwohnungen. Auf dem Dach des Hauses war der Standort der Alarm-Sirene. Während des Weltkrieges riss der auf- und abschwellende Heulton alle Schlieremer unzählige Male aus dem Schlaf. Die Luftschutzsoldaten patrouillierten dann durch das nächtliche und verdunkelte Dorf und kontrollierten, ob die Leute die Luftschutz-Keller aufsuchten. Auch die Verdunkelung wurde überprüft. Sobald die Luftschutz-Patrouillen vorbei waren, gingen die neugierigen Schlieremer auf die Strasse und suchten den Himmel ab nach Stanniolstreifen, welche die hoch fliegenden Bomber abwarfen, um den feindlichen Radar zu täuschen. Wenn die Scheinwerfer

unserer Fliegerabwehr diese Stanniolstreifen beleuchteten, entstanden bizarre Bilder am nächtlichen Himmel. Erst wenn die Sirene wieder Entwarnung gab, konnte man sich wieder zur Ruhe legen. Das EKZ-Haus musste beim Bau der Ringstrasse leider abgebrochen werden.

In der angrenzenden Liegenschaft – heute Optiker Auer – war seinerzeit das Lebensmittelgeschäft Simon eingemietet. Das anschliessende Haus wies zwei Ladengeschäfte auf: in einem war die Filiale des Lebensmittelvereins Zürich (LVZ, heute COOP) untergebracht. Nicht zu vergessen natürlich der dorfbekannte Coiffeur Koller im Laden nebenan. Sein Berufszeichen, ein glänzender Metall-Teller, an einem Halter freischwingend aufgehängt, zierte den Eingang zu seinem Geschäft. Die Schuljugend machte sich einen Spass daraus, im Laufschrift hochzuspringen und mit der Faust an den Metall-Teller zu schlagen. Der scheppernde Ton erzürnte Coiffeurmeister Koller sehr, und wehe, wenn er einen Täter erwischte; eine saftige Ohrfeige war die Folge des jugendlichen Leichtsinns!

Das nun folgende Haus mit dem heutigen Kaffeegeschäft war Jahrzehnte lang die Postablage Schlieren. Posthalter Haab, seine Töchter und der Schaltherbeamte Matthys bewerkstelligten den Schaltherdienst. Die Briefträger Simmen, Zürcher, Grimm, Degoumois und wie sie alle hiessen, verteilten derweil die Brief-, Paket- und Geldpost, alles in einem Gang, und zwar zu Fuss mit einem Zweirad-Schubkarren. Nur für die Aussenquartiere stand ein Velo zur Verfügung. Erst der Neubau des Postgebäudes vis-à-vis des Bahnhofgebäudes löste die engen Platzverhältnisse an der Bahnhofstrasse und läutete die Modernisierung der Post ein.

Das Gebäude mit dem ehemaligen Postbüro ist zusammengebaut mit dem Haus des Restaurants zur Krone. Nach dem Umzug der Post ins Gebäude vis-à-vis des SBB-Stationsgebäudes betrieben Franz Schwitter senior und junior ihre Kaffee-Rösterei in den ehemaligen Postlokalitäten. Wenn sie ihren Kaffee rösteten, duftete die ganze untere Bahnhofstrasse nach

Mokka-, Wiener- oder Brasil-Kaffee.

Vor dem Restaurant Krone besteht seit langer Zeit ein Kiosk. Der wohl bekannteste Kiosk-Inhaber war der 1926 aus dem Mendrisiotto zugezogene Angelo Realini und seine Frau. Sie boten als erste in Schlieren frische Südfrüchte an. Noch beliebter waren seine legendären heissen Marroni am Kiosk und an der Schlieremer Chilbi.

Auf der rechten Seite Bahnhofstrasse abwärts folgte zwischen der Tramschleife und der Metzgerei Bisang ein brachliegendes Stück Land, das der Gemeinde Schlieren gehörte. Im Winter erfreute sich die Schlieremer Schuljugend an dieser unbenutzten Wiese und richtete Eisfelder und «Schliifene» ein, und im Sommer machte man mit Velos Mutübungen und fuhr den Steilhang von der Brücke hinunter in die Senke dieser Wiese.

1946 kaufte Thedy Locher von Heinrich Gut eine Parzelle der «Alten Post». Da sein Bauprojekt abgelehnt wurde, eröffnete Thedy Locher die Drogerie in einem Baracken-Provisorium. 1950 baute er dann Schlierens grösstes Wohn- und Geschäftshaus an der Bahnhofstrasse 2. Im Parterre richtete er seine modern konzipierte Drogerie ein. Daneben gab es noch Platz für den Laden des Lebensmittel-Vereins und das Uhrengeschäft Lottenbach. Im ersten Stock wurde das Café City von Arthur Locher, einem Bruder von Thedy eröffnet und Felix Locher, ein weiterer Bruder, betrieb mit seiner Frau einen Damen- und Herrensalon. Alle Geschäfte werden heute noch aktiv geführt.

Das grosse anschliessende Wohn- und Geschäftshaus wurde 1954 gebaut und dort wurde 1977 die Stadtbibliothek eingerichtet. Zu unterst rechts in der Bahnhofstrasse war der Gasthof zum Bahnhof mit Metzgerei. Heute bildet ein grosses Geschäftshaus den Abschluss der Bahnhofstrasse.

Die Uitikonerstrasse

Das Zentrum wäre ja nicht vollständig beschrieben, wenn die Uitikonerstrasse von der heutigen Salmenkreuzung bis hinunter zur Zürcherstrasse fehlen würde. Geht man von der Zürcherstrasse auf der rechten Seite die Uitikonerstrasse hinauf, beginnt man beim «Mausoleum» oder «Störchleanum», so genannt wegen der Hässlichkeit des Baus oder nach dem Namen des damaligen Bauvorstandes Werner Störchlin. Dort befand sich einst der Garten des Arztes Dr. Robert Egli. Gleich anschliessend folgte die Liegenschaft Metzger Hug. Dieser verkaufte sein Wohnhaus an den Schuhmacher Weibel, welcher noch einen Anbau erstellte, in welchem er seine Schuhmacherei unterbrachte. Daneben richtete er einen Spezereiwaren-Laden ein, welcher von Frau Strebel und Fräulein Weber betrieben wurde. Oberhalb, d.h. an der Ecke Uitikonerstrasse/ Brunngasse, befand sich eine alte Scheune, welche ursprünglich zur Liegenschaft Metzger Hug gehörte. Sie wurde aber bald nach dem Krieg abgebrochen. Der Drogist Arthur Huber kaufte das Grundstück und baute dort ein Wohn- und Geschäftshaus. Den einen Teil des Ladens machte er zu seiner Drogerie, den anderen vermietete er an Josef Styger, der ein Schirm- und Lederwarengeschäft einrichtete. Dieses Geschäft entwickelte sich rasch. Als es Josef Styger dort zu eng wurde,



Blick auf die Uitikonerstrasse und die Salmen-Kreuzung. Im neueren Haus war die Drogerie A. Huber und das Lederwarengeschäft von Jos. Styger untergebracht. Links davon die «Menschenfabrik» und weiter oben das Bauernhaus von Weibel Lips.



Im Haus Acklin an der Brunnngasse wurde von 1928 bis 1972 ein Kolonialwarengeschäft betrieben.

zog er 1961 um in das neu erstellte Ladengeschäft auf der anderen Seite der Uitikonerstrasse (ins heutige Blumengeschäft Versilia, vormals Blumen-Bolliger), wo er bis 1972 sein Geschäft betrieb. Die Liegenschaft mit der ehemaligen Drogerie Huber wurde in den Achtzigerjahren abgerissen und in die Gesamtüberbauung Uitikonerstrasse rechts (von der Brunnngasse bis zum «Mausoleum» hinunter) integriert.

Nach dieser Überbauung zweigt rechts die Brunnngasse ab. An der Ecke Brunnngasse/Uitikonerstrasse war die «Menschenfabrik» angesiedelt. Den Namen erhielt das Wohnhaus infolge der Kinderzahl der dort ansässigen Familien. Die wohl berühmteste Familie namens Seibold war während des Weltkrieges der Schreck für viele Schlieremer. Das Familienoberhaupt – so munkelte man – sei ein designierter Gau-Leiter nach einer allfälligen Inbesitznahme der Schweiz durch Hitler. Seine Kinder gingen in eine Spezialschule in Zürich und wurden jeweils mit einem Auto zum Schulunterricht geholt und wieder heimgebracht.

Gegen Ende des Krieges verschwand die Familie Seibold klammheimlich und wurde nicht mehr gesehen.

Auf der Brunnngass-Seite war die Velo-Reparatur-Werkstätte von Arnold Tschopp senior eingemietet. Sein Sohn Noldi trat in die Fussstapfen seines Vaters und wurde in eben dieser Werkstatt zum Velo-Mechaniker ausgebildet. Schon als Schulbub brachte ihm sein Vater das Zweirad-Kunstoffahren bei und Noldi wurde schon bald Junioren-, dann Schweizer- und sogar Weltmeister im Kunstoffahren! Noch heute hilft Noldi seinem Sohn, der das Geschäft an der Friedaustasse weiter führt. Auf dem Areal der seinerzeitigen «Menschenfabrik» steht heute ein Geschäftshaus mit dem EKZ-Laden (jetzt Eltop genannt).

Nebst dem heute noch bestehenden Bauernhaus mit

Scheune, welches seit Generationen der Familie Jakob Burkhard gehört, sind zwei Gebäude an der Brunnngasse zu erwähnen: Einmal das Acklin-Haus mit einem Kolonialwaren-Laden, welcher von der Familie Acklin von 1928 bis 1972 betrieben wurde. Der Bau des Stadthauses führte zum Abbruch der Liegenschaft. Nachher folgte auf der Linken das «Haus zum Schwanen». Vor diesem Haus stand ein Brunnen, an welchem das Vieh von Jakob Burkhard getränkt wurde. Dieser Brunnen steht heute noch dort. Zwischen Jakob Burkhard's Bauernhaus und der reformierten Kirche steht das «Thalmann-Hüsli». Ursprünglich wurde dort eine Metzgerei betrieben und eine Familie Thalmann wohnte dort. Heute finden dort Kurse und Aktivitäten der Freizeit-Vereinigung Schlieren statt.

An der Kreuzung Uitikoner-/Freiestrasse stand das alte Bauernhaus des Weibel Lips. Der Bauernbetrieb wurde schon vor dem Weltkrieg aufgelöst. In der Scheune wurde der Werkhof der Gemeinde eingerichtet und im ehemaligen Stall eine Remise für den pferdegezogenen Leichenwagen hergerichtet. Heute steht das Gebäude Freiestrasse 4 an diesem Platz.

Dem Hof des Weibel Lips gegenüber war ursprünglich das «Haus am Bach», ebenfalls ein altes Bauernhaus wie alle grösseren Liegenschaften in diesem Quartier. 1915 wurde dort Heinrich Bräm, der Enkel des «Gmeindschriiber-Heiris» und nachmaliger Strassenmeister von Schlieren geboren. Heute steht das Gebäude mit der Post dort an der Freiestrasse 1.

Wenn wir von der Zürcherstrasse auf der linken Seite die Uitikonerstrasse hinaufgehen, finden wir zuunterst an der Kreuzung die «Linde». Der Baum gleichen Namens steht nicht mehr direkt vor dem Haus wie früher, sondern wurde vom damaligen Linden-Wirt Hans Frey auf der gegenüber liegenden Strassenseite, in einer Ra-



Die Utikonerstrasse mit dem offenen Dorfbach. Im einstöckigen Bau war der Konsum-Laden, in der Mitte das Konsum-Haus. Hinter der Gaslaterne die alte «Linde» mit Scheune und Wagenschopf. Aufnahme um 1900.

batte vor dem «Mausoleum» gepflanzt. Hinter der seinerzeit an das Haus der alten «Linde» angebauten Scheune mit den Ställen und dem Wagenschopf stand das Örtli-Haus oder «sLindmättli». Nur ein besserer Fussweg führte von der Utikonerstrasse zur Liegenschaft. Eine Besonderheit dieser Liegenschaft ist mir noch in Erinnerung geblieben: Bevor in den Fünfzigerjahren die Schwemmkanalisation gebaut wurde, mussten die Klärgruben aller Liegenschaften periodisch mit einem Spezial-Fahrzeug geleert werden. Weil eine eigene Zufahrt zu diesem «Örtli-Huus» fehlte, musste das Saug-Fahrzeug jeweils über das Areal der «Linde» heranfahren.

Das Haus Utikonerstrasse 3 trug den Namen «sKonsum-Huus». Das Haus hatte direkt nichts mit einem Konsum zu tun, sondern es war ein reines Wohnhaus. Es war zusammengebaut mit der Filiale des damaligen Konsum-Vereins Zürich, (ursprünglich Consumgenossenschaft Schlieren) einem Lebensmittel-Grossverteiler. Der Konsum-Laden war ein einstöckiger Verbindungsbau zwischen besagtem Konsum-Haus und der Liegenschaft Utikonerstr. 11. Elektriker-Meister Hermann Haupt baute dieses Wohn- und Geschäftshaus für sein Gewerbe. Im Erdgeschoss einen Laden,

im Untergeschoss die Werkstatt, zugänglich über eine Rampe. Es ist heute noch im ursprünglichen Zustand, nur der Elektroladen wurde in ein Uhrengeschäft umgewandelt. Das Haus an der Ecke Utikoner-/Schulstrasse wurde von einem Bäcker namens Hug erstellt und die Bäckerei, selbstverständlich mit Holzofen, wurde während langen Jahren durch die Familie Kümin betrieben. Vor dem Haus, direkt an der Strassenecke, stand eine mächtige Birke, welche dieser Kreuzung ein Gesicht gab.

Hinter der Bäckerei Kümin baute Spenglermeister Fritz Miller senior 1930 das Haus Schulstr. 1 mit Sanitär-Werkstatt und Spenglerei. Gegründet hatte er die Spenglerei während des ersten Weltkrieges in der «alten Schmiede» an der Badenerstrasse. Fritz Miller jun. baute den heutigen Bauhof an der Schulstrasse 2, nachdem er im väterlichen Gebäude zu wenig Platz hatte. Wo der Bauhof und das Restaurant Salmen stehen, war bis etwa 1950 der Werkplatz der Firma Jakob Lemp & Söhne mit einer grossen Zimmerei und einem kleineren Baugeschäft. Von den Söhnen übernahm Hans Lemp das Baugeschäft und Jakob Lemp die Zimmerei. Beide Betriebe sind inzwischen eingegangen.

Die Badenerstrasse

Fuhrwerke prägten das Bild

Text von Heiri Meier

Kaum zu glauben, wie diese Strasse anfangs des 20. Jahrhunderts ein beschauliches Dasein führte. Sie hatte den Fuhrwerkverkehr der linksufrigen Limmattalgemeinden zu bewältigen. Dazu gehörten auch einige Fuhrhalter aus der aargauischen Nachbarschaft, die Waren noch mit Pferdekraft nach Zürich transportierten. Ich mag mich sehr gut an einen solchen mit dem Namen Wietlisbach erinnern, der noch bis in die Vierzigerjahre fast jede Woche mit einem Zwei- oder Vierspanner und einem eisenbereiften Brückenwagen Papier oder Karton von Bremgarten Richtung Zürich führte, das Transportgut mit einer beschrifteten Blache abgedeckt. Andere Güter führte ein Fuhrhalter Spaltenstein aus Spreitenbach auf gleiche Art bei uns vorbei. Von 1900 bis 1928 war auf der Nordseite auch das Geleise der Limmattal-Strassenbahn (LSB), die vom Sihlfeld in Zürich bis nach der Brauerei in Dietikon führte. Mit Ausnahme einer kurzen Zeit um 1917, als die Nordostbahn wegen Kohlemangel nur noch wenige Züge pro Tag anbot, hatte das Tram in diesen Jahren nur Defizite eingefahren. Als die Geleise in der Badenerstrasse in einem so miserablen Zustand waren, dass an eine sichere und einigermassen schnelle Fahrt nicht mehr zu denken war, wollte niemand die Wiederinstandstellung bezahlen – weder die privaten Aktionäre, noch Schlieren oder Dietikon, noch der Kanton. So wurden die Geleise herausgerissen.

Von der alten Schmiede bis zur Bachstrasse war am nördlichen Strassenrand auch noch der offene Dorfbach in seinem Bett. Er wurde 1922 eingedolt als Notstandsarbeit für einen Teil der Arbeitslosen.

Markante Anwohner und Häuser der Reihe nach

Im Haus Nr. 1 praktizierte von 1922 bis 1957 der legendäre Dr. Robert Egli als Arzt. Im Jahrheft 1999 hat ihn Edi Böhringer eingehend gewürdigt. Vor seinem Haus stand im Trottoir eine wunderbare, grosse Rotbuche, und in seinem grossen Garten gegen den Lindenbrunnen wuchsen weitere schöne Waldbäume. Wenn er gerufen wurde, machte er zu jeder Tages- und Nachtzeit Hausbesuche bei seinen Patienten. Neben vielem anderem erinnere ich mich an eine typische Episode mit ihm: Als 17-jähriger benötigte ich für die Anmeldung zur Landwirtschaftsschule ein Arztzeugnis. Er untersuchte mich kurz und stellte das Zeugnis aus. Ich wollte bezahlen. Seine Antwort: «Das choscht doch nüt. Lueg du, dass es us dir en rächte Puur git!»

Im Riester-Haus, dem schönen, alten Riegelhaus, lebte die Damenschneiderin Frau Bärlocher-Riester. Schuhmacher Merz arbeitete direkt hinter einem grossen Fenster, zusammen mit einer oder mehreren seiner langhaarigen Katzen. Arnold Tschopp seniors erstes Velogeschäft war im gleichen Haus, und beide wurden abgelöst durch Sattlermeister Vogel. Seine Spezialität

waren neue, sehr solide und nach Mass gefertigte Pferdegeschirre.

Jetzt sind wir bei der Druckerei Vollenweider. Der alleinstehende Hans, *1895, hatte sein Handwerk buchstäblich am Handsetzkasten gelernt und übte es bis ins hohe Alter aus. 1953 war er einer der Gründer der Vereinigung für Heimatkunde und druckte die ersten sechs Jahrhefte auch gleich selber. Seine Schwester Ida betreute die kleine Papeterie und Buchhandlung. Im gleichen Haus waren noch das «Wullelädeli» der Frau Schlatter und der Coiffeursalon von Emmi Keller. Das ganze Haus wurde 1971 im Zuge der Verbreiterung der Badenerstrasse um acht Meter nach Süden verschoben.

Nach der Kirchgasse folgte das Jägerhaus – so nannten es die alten Schlieremer nach den Hausbesitzern, die eigentlich Bräm hiessen und deren Vater einmal Jäger gewesen war. Viele Jahre wohnte und arbeitete darin Schuhmacher Widmer mit seiner Familie. Als nächstes folgte das Schulhaus Badenerstrasse. Es war 1845 erbaut und 1900, nach dem Bau des Schulhaus Grabenstrasse, vorübergehend stillgelegt, musste aber bis 1970 immer wieder für den ursprünglichen Zweck reaktiviert werden, wenn die «Nachfolger» Schulstrasse, Hofacker, Zelgli und Kalktarren nicht rechtzeitig fertig waren.

Im Haus Nr. 11, ursprünglich als Lehrerwohnung für zwei Schulmeister gebaut, wohnten der Taxihalter Emil Stutz und der immer zu einem Spass aufgelegte Bahnbeamte Gottfried Binder, beide mit ihren Familien. Weiter nach Westen folgte der grosse Garten des Albert Meyer sen., von den alten Schlieremern Höckler-Meyer genannt, weil er zirka 1890 vom Höcklerhof am Nordfuss des Üetliberg nach Schlieren gezogen war. Er wohnte mit seiner Familie im jetzigen Ortsmuseum und betrieb das grosse Kieswerk Hardwald, daher auch sein späterer Zuname Hardwald-Meyer. Sein Sohn Walter, *1901, und sein Enkel Jürg, *1928, betrieben das Kieswerk weiter. Jürgs Familie wohnte bis 1979 im Haus.

Das Strassenstück zwischen Kirchgasse und Ortsmuseum hat seit 1981 ein ganz anderes Gesicht. Eine drei Meter hohe, bewachsene Mauer schirmt den dahinter liegenden Teil des Dorfparkes mit dem Fisch- und Ententeich und dem Kirchplatz wirksam gegen den Strassen- und Baulärm ab.

Vom nächsten Bauernhaus, Badenerstrasse 19, meinem Elternhaus, weiss ich naturgemäss mehr zu erzählen. Im Volksmund waren wir die Zivilmeier, weil mein Grossvater Heinrich Meier (1867 – 1943), von 1898 bis 1938 nebenamtlicher Zivilstandsbeamter von Schlieren war. Sämtliche Akten und Register hatte er in seinem kleinen Büro neben Küche und Stube, und alle betreffenden Arbeiten erledigte er an seinem Stehpult. Es war mit seiner Arbeitsethik unvereinbar, eine Arbeit sitzend zu erledigen. Wer aus seiner Familie eine Hausgeburt oder einen Todesfall mel-



Badenerstrasse 19 in der Vorkriegszeit. Das Geburtshaus unseres Autors Heiri Meier. Links im Bild die jetzige Ludothek und das Ortsmuseum.

den musste, oder wer als Paar eine Ehe eingehen wollte, kam zu uns in die Bauernstube. Wenn möglich am nächsten Tag hängte mein Grossvater die Eheverkündung in den Schaukasten beim alten Chilbiplatz. Sehr eingeschränkt war damals auch die Freiheit der Eltern in der Namensgebung für die eigenen Kinder. Wer einen Namen zur Eintragung bringen wollte, der fremdländisch tönte, oder in keinem Kalender enthalten war, hatte es sehr schwer, den Zivilmeier von der Rechtmässigkeit des vorgebrachten Wunsches zu überzeugen.

1935 bot unser Haus aus anderer Ursache Grund zu einer Zeitungsmeldung. Auf unserem Bauernhof arbeitete ein tüchtiger, junger Mitarbeiter aus dem Klettgau mit dem Vornamen Ernst. Die gebräuchliche Berufsbezeichnung war damals Knecht. Als Achtjähriger meldete ich damals meinen Eltern, dass in meinem Sparkässeli ein paar wenige Franken fehlten. Man glaubte mir nicht. Zu gleicher Zeit wurde in den Spezereiläden Acklin an der Brunnngasse und Chillante an der Badenerstrasse 31 und in einigen Wohnungen eingebrochen, immer mit wenig Sachschaden und unter Mitnahme von wenig Diebesgut. Eines Abends bemerkte ich unsern Ernst, wie er über das Hausdach aus seiner Mansardenkammer ausstieg. Auf meine Meldung reagierte mein Vater kaum. Er ging aber der Sache nach und fand im Heu versteckt Schokolade und Raucherwaren, von Ernst dort zwischengelagert. Kantonspolizist Gut holte ihn ab. Er war geständig und reuig und musste eine kurze Gefängnisstrafe absitzen. Meine Schwester Annelies und ich verziehen ihm den Griff in die Kässeli. Er kam uns später noch etwa besuchen.

Am Tag nach der Zeitungsmeldung über die Verhaftung kam Edi Noser aus dem Winkel – so hiess das Bauernhaus gegenüber dem «Stürmeierhuus» – zu meinem Vater Heinrich Meier-Rütschi, 1895–1980, mit der Mitteilung: «Du häsch ja jetzt kän Chnächt

meh. Ich hett dir grad eine. Min Toni isch jetzt sibe-zähni. Er chönnt grad afange.» Toni Noser, der spätere Bähnler und Präsident des Jodlerklub, kam und blieb zwei Jahre bei uns. So einfach war damals die Rekrutierung von landwirtschaftlichen Arbeitskräften.

In der umgebauten, 50-jährigen Scheune Badenerstrasse 25 stellte in den Vierzigerjahren Ingenieur Trachsler Farben her. Einengende Vorschriften für solche chemischen Betriebe gab es zu jener Zeit noch wenige. Ein Brand zerstörte 1946 dieses Unternehmen.

Im Haus 27 verkaufte Frau Chillante bis zirka 1934 Lebensmittel in einem kleinen Laden. Dann zog sie um in das neu erbaute Haus 31. Ihren alten Laden übernahm Coiffeur Pflanzler. Er betrieb sein Geschäft im Einmann-Betrieb. Wie die meisten unserer Nachbarn liess auch ich meine Haare bei ihm schneiden. Der Tarif war, wenn ich mich richtig erinnere, ungefähr ein Franken. Dass er, als im Kanton Zürich aufgewachsener Deutscher, auch ein Fan des dortigen Führers war, behielt er für sich – wohl wissend, dass sonst sein Kundenkreis massiv geschrumpft wäre.

Im nächsten Haus, Nr. 29, der Glätterei Keller wohnte Ernst Tkacs, ein in der Schweiz aufgewachsener und eingebürgerter Ungar. Er gründete 1928 sein Elektrogeschäft und zog 1930 mit Familie und Werkstatt in das neu erstellte Eckhaus an der Zürcherstrasse 68. Sein Name wurde 1935 verdeutscht in Weber. Seine geschäftstüchtige Gattin Elsa, die Töchter Elsa und Margrit und die Söhne Max und Hugo haben später ganz wesentlich zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung von Schlieren beigetragen.

Der neue Lebensmittelladen von Frau Chillante im Haus 31 war zwar leicht grösser als der alte, aber nach heutigen Begriffen immer noch sehr einfach. Reis, Hörnli, Gerste lagerten zum Beispiel je in einer Schublade. Uns Kunden wurde die gewünschte Menge mit einer Schaufel in einen Papiersack abgefüllt. Im glei-

chen Haus auf der Westseite eröffneten die jungen Ingenieure Robert Sennhauser und Karl Werner ein Ingenieurbüro. Seit damals ist dieses Unternehmen für praktisch alle Limmattaler Gemeinden und darüber hinaus, für Planung und Bau tätig.

Die Gartenstrasse mit Ein- bis Dreifamilienhäusern aus den Jahren 1900 bis 1930 war lange ein in sich abgeschlossenes Wohngebiet. Von da bis zum Schönenwerd stand im offenen Feld nur noch ein Haus. Es war das erste von Zimmermeister Jakob Lemp quasi als Generalunternehmen erbaute Gebäude. Er hatte es erstellt für die Familie Hermann, dort, wo heute der grosse Tankstellen-Shop steht. Die beiden Attiswiler Schulkameraden Gottfried Hermann und Jakob Lemp wollten in Schlieren ihren heimatlichen Berner Baustil mit diesem Bauernhaus zeigen.

Wir kehren zurück an den Anfang der Badenerstrasse bei der alten Schmitte. Das zirka 300-jährige Bauern- und Gewerbehaus war im Obergeschoss immer von zwei Familien bewohnt. 1917 legte in der ehemaligen Schmiede Fritz Miller sen. den Grundstock für sein Spengler- und Installationsgeschäft, bis er 1930 an die Schulstrasse zog und seine Räume von den Gebrüdern Dietiker übernommen wurden. Während einiger Jahrzehnte war das Haus auch Wohn- und Geschäftssitz der Kaminfeger- und Dachdeckerfamilie Gustav Knabenhans.

Das herrschaftliche Wohnhaus Badenerstrasse 5 aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts war von Landeschreiber Adolf Epprecht, 1849 – 1915, als Wohn- und Amtssitz erstellt worden. Darin wurden von 1875 bis 1915 alle Grundbucheinträge und Landverkäufe in Schlieren und mehreren weiteren Limmattalgemeinden abgewickelt. Der Sohn Edwin, der Enkel Edwin und der Urenkel Ueli dieses damaligen Notars haben im 20. Jahrhundert in Behörden mitgearbeitet und es bis zum Schulpräsidenten, Gemeindepräsidenten, Staatsschreiber und Gemeinderatspräsidenten gebracht. Das Haus blieb in Familienbesitz, bis es 1970 der breiteren Badenerstrasse weichen musste.

Jetzt folgte in westlicher Richtung die Schmiede Bloechle und oft in enger Arbeitsgemeinschaft die Wagnererei Kaufmann, zwei typische Handwerksbetriebe.

Alle Pferde der ursprünglich über 40 Bauern, um 1960 waren es noch zwölf, wurden bei Bloechle beschlagen. Die Wagenräder aus Eschen- und Eichenholz mussten bis um 1950 von Zeit zu Zeit mit neuen Eisenreifen umspannt werden. Ladebrücken mussten neu erstellt oder repariert werden und benötigten auch eiserne Beschläge. Zwei Heugätter gehörten ebenfalls zu jeder Wagenbrücke. Zwei weitere Holzfabrikate kamen ebenfalls aus der Hand von Josef Kaufmann: Leitern aller Art, von der Anstallleiter mit 50 Sprossen bis zur kleinen Bockleiter für die Spalierbirnen oder den Haushalt. Und fast hätte ich vergessen, dass er während vielen Jahren den Schlieremern Skis aus Eschenholz herstellte und diese auch mit einer neuen Spitze versah, wenn die alte in einer Wächte oder an einem Baum gebrochen war. Für die Reparatur und das Schärfen von Werkzeugen aller Art, vom Spitzisen über Spaten bis zum Kehrhaken und Ketten war der Schmied zuständig.

Vor dem Schmied und dem Wagner stand bis zirka 1950 das kleine Haus des Sattlers Joggi Homberger. Es wurde bei Regenwetter oftmals zum Treffpunkt der Bauern, die mit einem zerrissenen Halfter oder mit einem defekten Kummet zur Reparatur vorbeikamen und gleich darauf warten wollten.

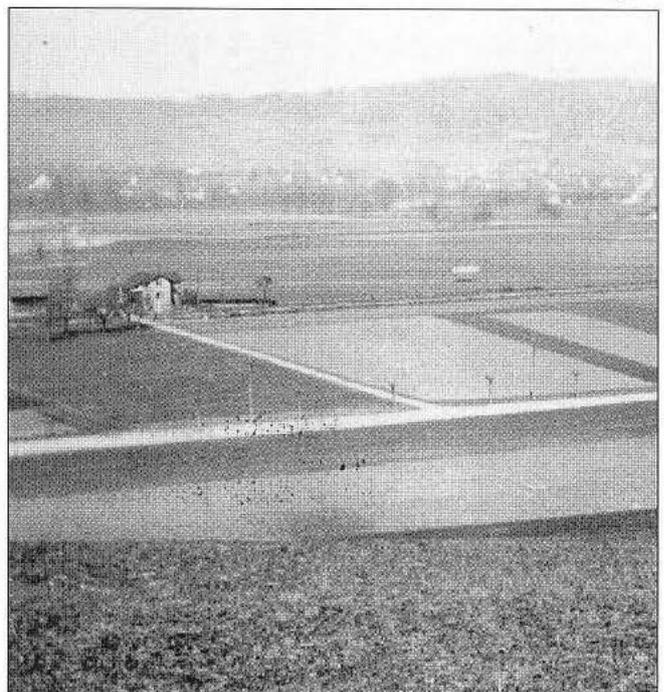
Die Häuser 12, 18 und 20, alles Bauernhäuser aus dem 17. Jahrhundert, stehen heute noch. Die Familie Bräm, während mindestens drei Generationen Ueli-übels genannt, benutzten während ebenso langer Zeit ausschliesslich Rinder und Kühe als Zugtiere. Hans, der letzte Bauer der Familie, wechselte in den Fünfzigerjahren zum Einachstraktor.

Die Familie Wetter betrieb ab zirka 1870 neben dem Bauernbetrieb und der Fuhrhalterei die Kiesgrube am alten Zürichweg. Alfred Wetter, 1894–1959, war immer sehr hilfsbereit gegenüber allen Berufskollegen. Sein FBW war einer der ersten Lastwagen in Schlieren. 1939 – das Benzin wurde je länger desto knapper – schaffte er einen Bühler-Traktor an, der mit Holzgas betrieben wurde. Mindestens stündlich musste er anhalten und den hohen, schwarzen Kessel mit einem Sack Buchen-Scheiter füllen. Mit diesem Traktor zog er den ersten Bindemäher in Schlieren und erntete damit bis 1945 jährlich dutzende von Jucharten Getreide.

Das Wetter-Weglein

Unmittelbar vor Wetters Haustüre führte seit jeher ein schmaler Fussweg als kürzeste Verbindung zwischen dem westlichen Dorfteil und dem Bahnhof vorbei. Er wurde von zahlreichen Pendlern 2 bis 4 mal täglich benutzt. Bei offener Küchentüre war das vielfach Anlass für ein paar Worte oder gleich einen Schwatz.

Das Letzte dieser Bauernhäuser mit Hausnummer 20 gehört der Familie Zürrer. Eduard, 1900–1971, und sein Pferd waren die letzten, welche bis zum Jahr 1965 die verstorbenen Schlieremer mit dem Leichenwagen



Das Bahnwärterhäuschen in der Reitmen (Badenerstrasse). Im Hintergrund ist das Kloster Fahr noch zu erkennen.



Das Marmor-Werk von Ettore Folini an der Bachstrasse. Im Hintergrund (rechts) das Haus des Sargsehreiners Ernst Ritter, das heute noch steht.

zu Kirche und Friedhof brachten. In Edi Zürrers (*1928) Stall standen bis 2002 die letzten Kühe innerhalb des alten Dorfes.

Im zirka 1933 erbauten Mehrfamilienhaus Badenerstrasse 22 zog 1934 die neu gegründete SIBI AG im untersten Geschoss ein und begann Eiscrème zu fabrizieren. Als Grundstoff dazu verwendete sie in der Hauptsache frische Milch, was uns Bauern zu Zeiten des (schon damaligen) Milchüberflusses sympathisch war. Hauptinitiant der Firma und nach einigen Jahren auch alleiniger Inhaber war Ernst Schübach. Es sprach sich bei den Schlieremer Kindern recht bald herum, dass man dort häufig «Abfall-Sibi» holen konnte. Für 10 oder 20 Rappen hatten wir aluverpackte Eiscrème oder Cornets in ausgezeichneter Qualität, die kleinen Schönheitsfehler daran störten uns nicht. 1944 zog das jetzt reine Familienunternehmen Schübach um in die neue Wohn- und Produktionsstätte an der oberen Bachstrasse. Das Haus Badenerstrasse 22 wurde beim Anbau der Strasse 1971 wie vorher das Haus Vollenwei der um mehrere Meter nach Norden verschoben.

Jetzt annectiere ich auch gleich noch die zwei Häuser an der Bachstrasse zur Badenerstrasse. Im ehemaligen Bauernhaus hatte Ernst Ritter zirka 1925 seine Schreinerei eingerichtet. Er war während rund dreissig Jahren auch der alleinige Sarglieferant der Gemeinde

und gehörte zum Team, das die Schlieremer in ihre letzte Bleibe bettete. In den Dreissiger- und frühen Vierzigerjahren hörte er sich mit seinem Radio jeweils die Brandreden von Adolf Hitler an, allerdings nicht aus Sympathie mit diesem. Er sagte: «Man muss doch wissen, was der wieder im Schilde führt!» Wenn ich in der Wiese nebenan war, so rief er mir: «Wotsch au lose, was er wider seit? Dänn machi sFeischer uf.» Es hätte mich eigentlich schon wundergenommen, doch aus Prinzip lief ich nach einigen gebrüllten Sätzen wieder weg.

Am nördlichen Ende der Bachstrasse war die «Marmor» des Ettore Folini, ein massiver Steinbau, bodeneben das Sägewerk für die grossen, mit der Bahn aus Italien zugeführten Marmorblöcke. Um das Haus herum war ein grosses Lager von halbfertigen Grabsteinen. In einer der zwei Wohnungen im Obergeschoss wohnte eine von Folinis Töchtern mit ihrem Ehemann Niklaus Matt und ihren sechs Kindern. Bei Niklaus Matt, *1895, einem begabten Musiker, lernten viele junge Schlieremer ein Instrument spielen, vorwiegend Klavier, aber auch Geige, Blockflöte oder Akkordeon; Jahrzehnte bevor es in Schlieren eine Musikschule gab.

Auch ein typisches Fabrikantenhaus gab es an der Badenerstrasse 32. Friedrich Ruesch hatte die Villa zirka 1926 erbaut und liess einen grossen Park darum herum wachsen. Von diesem Sitz aus ging er jeden Tag durch

die Fussgängerunterführung in der Goldschlägi zu seiner Spiralbohrerfabrik nördlich der Bahn. Er hinterliess bei seinem Tod 1944 seinen Nachkommen einen grossen Umschwung um seine Villa von mehr als drei Hektaren, mit dem ausdrücklichen Wunsch, dass dieses Areal zwischen Badenerstrasse und Bahn so lange als nur möglich nicht überbaut werden sollte, unbekümmert um die jeweils gültige Zonenordnung. 1944 übernahm sein 23-jähriger Sohn Fritz die Leitung des Unternehmens.

Der Festplatz

Der jetzige Chilbiplatz an der Bachstrasse war bis 1956 eine Wiese mit hohen Apfel- und Birnbäumen. Zumindest jedes zweite Jahr, oftmals aber jährlich trat ein Präsident eines Schlieremer Vereins an meinen Vater, dem die Wiese gehörte, heran, mit dem dringenden Wunsch, ihm diesen schattigen Platz für ein Wiesenfest zu überlassen. So fanden darauf Sängere- oder Musikfeste statt, oder die Festwirtschaft für ein Turnfest. Grosse Festzelte hatten wegen der Bäume keinen Platz, bei drohendem Schlechtwetter wurde der Anlass um eine oder zwei Wochen verschoben. Die Schlieremer Baugeschäfte mussten dann halt während dieser Zeit auf das für die Bühne zur Verfügung gestellte Gerüstmaterial verzichten.

Das Bahnwärterhaus in der «Reitmen»

Nahe der Gemeindegrenze zu Dietikon führte ein Flurweg über die zwei Bahngleise. Nördlich dieses Niveauüberganges mit Barriere stand ein Bahnwärterhaus, bis 1939 bewohnt von der Familie des Streckenwärters Koller. Ihre fünf Kinder hatten den weitesten Schulweg von dort bis zu den Schulhäusern Graben- und Schulstrasse. Während der Mobilmachung 1939/41 diente das Haus als Unterkunft für das Detachement der Schweizer Armee, das die zwei nahe gelegenen Limmatbrücken überwachte und für eine allfällige Sprengung vorbereitete.



Heutransport auf der Badenerstrasse von Heiri Meier-Rütschi (geb. 1895), dem Vater unseres Autors Heiri Meier.

Der Schlieremer Berg

Am alten Römerweg

Text von Heiri Meier

Eigentlich liegt der Schlieremer Berg zwischen dem Fluegarten und der Stadtgrenze zu Zürich. In diesem Jahrheft zählen wir aber das ganze übrige Gebiet zwischen der Urdorfer Bahnlinie und dem Wald, von der Risi bis zum Dunkelhölzli dazu.

Dort, wo heute der Alte Zürichweg über den Schlieremer Berg führt, hatten schon vor 2000 Jahren die Römer ihre Strasse von Turicum nach Vindonissa angelegt. Im jetzigen Schlieren geht diese Verbindung weiter über Dammweg–Guggsbühl–Chalchtarren–Färberhüsli Richtung Herweg.

Der Bahndamm

In den Jahren 1862/63 wurde der Bahndamm der Urdorfer Linie (eigentlich hiess sie Luzerner Linie) aufgeschüttet, übrigens in reiner Handarbeit mit Erde, die man am Känzeli abgrub und mit Rollwagen auf einem hohen Holzgerüst auf die ganze Länge des Dammes bis oberhalb des jetzigen Rainweges transportierte. Vor der Aufschüttung waren die Strassenunterführung und der mit Steinen gemauerte begehbare Durchlass des Mülibaches so solide gebaut worden, dass beide Bauwerke bis heute gehalten haben und meines

Wissens seit 140 Jahren noch nie saniert werden mussten. Der kleine Tunnel am südlichen Ende des Brunnackersteiges wurde erst später durch den Bahndamm gebaut, als Ersatz für den Niveauübergang Dammweg.

Der Alte Zürichweg begann aber vor zirka 1910 nicht an der Uitikonstrasse, sondern beim erwähnten Niveau-Bahnübergang zwischen den jetzigen Häusern Dammweg 6 und Alter Zürichweg 16. Zur Zeit des Bahnbaus erstreckten sich die Mülireben und die Steinackerreben noch bis in die Nähe des Bahndammes.

Die Wetter-Kiesgrube

Von zirka 1870 bis 1925 wurde am intensivsten Kies aus der Wetter-Grube abgebaut. Der letzte grosse Aderschluss war 1920/23, als die beiden Rampen der Überführung Engstringerstrasse beim Bahnhof Schlieren mit Kies aus dieser Grube aufgeschüttet wurden. Das Material wurde mit Rollwagen auf einem eigens gelegten Geleise via Uitikonstrasse und quer über das Tramgeleise in der Zürcherstrasse an seinen Bestimmungsort gebracht. Ab 1930 wurde nur noch wenig Kies gewonnen. Die Grube ging 1955 in den Besitz der Gemeinde Schlieren über und wurde zum Teil überbaut, die Kieswand wurde begrünt.



Das hintere Chilpel-Moos 1936 – Im Hintergrund rechts Rüttschi-Hof, links das Chalet Schenker

der Gabel auf einen Brückenwagen geladen wurde – das war bis um 1950 üblich – waren kleine Wiesen nicht so tragisch. Den Bauern aus dem Dorf reichten 4 bis 6 Aren für einen Tagesbedarf. Weil alles Handarbeit war, empfand man die vielen Obstbäume auf den Wiesen nicht als lästig. Im Laufe eines halben Jahrhunderts hat das radikal geändert. Die meisten Grundstücke sind zur Bewirtschaftung pachtweise zusammengelegt und werden grossflächig auf dem ganzen Berg von noch drei Bauern genutzt. Die Bäume sind einer rationellen und maschinellen Feldarbeit sehr hinderlich und wurden deshalb weitgehend entfernt. Statt an blühenden Bäumen können wir uns an schönen, wogenden Getreide-, Mais- und Sonnenblumenfeldern erfreuen.

Die Bauernhöfe

Von 1867 bis 1967 gehörte die Zürcher Pestalozzistiftung dazu. In diesem Heim lebten immer rund 40 Knaben im schulpflichtigen Alter, die auf Grund ihrer familiären Situation nicht bei den Eltern aufwachsen konnten. Zum Heim gehörte ein Landwirtschaftsbetrieb mit rund einem Dutzend Kühen, dazu Kälber und Rinder, mit Ackerbau und vielen Obstbäumen. Die Knaben wurden in der schulfreien Zeit nach Möglichkeit für landwirtschaftliche Hilfsarbeiten eingesetzt. Angegliedert war auch eine eigene Primarschule mit acht Klassen und zwei Lehrern, einer davon war in der Regel der Hausvater. Wer am Ende der 6. Klasse die Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule bestand, besuchte diese in Schlieren. So hatte es in den meisten Sekundarklassen ein bis drei «Stiftig-Buebe». Sie waren von uns Schulkollegen gut gelitten. Es haftete ihnen ein Hauch von Exotik an, weil ihr Leben ungewöhnlicher als das unsrige verlaufen war. Die Pestalozzistiftung hatte zu jeder Zeit hervorragende Heimleiter und ein gutes Team von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. So standen dem Heim von 1932 bis 1954 die Eheleute Gustav und Hedwig Fausch vor. Gustav Fausch war von 1942 bis zu seinem frühen Tod 1954 auch Vizepräsident der Schlieremer Schulpflege und verfasste das erste Jahrheft der Vereinigung für Heimatkunde. 1967 zog das Erziehungsheim um nach Knonau. Geblieben ist der Bauernhof, jetzt im Privatbesitz von Werner Meyer.

Der Hof im Steinbos im Besitz der Familie Lips, ein seit Jahrhunderten in Schlieren ansässiges Geschlecht, liegt der Stiftung am nächsten. Die drei Generationen Lips, die ich kenne, hatten auch immer gute Beziehungen zur «Stiftig». Ernst Lips, 1888 – 1956, und seine Söhne führten während über vier Jahrzehnten bis 1946 die Milch ihrer Kühe mit einem Einspanner-Federwagen nach Altstetten direkt zu Privatkunden. Markantestes Glied dieser Familie ist zweifellos Schaggi, 1917 – 2001, der in den landwirtschaftlichen Organisationen und im Schlieremer Vereinsleben eine tragende Rolle gespielt hat.

Der Berghof gehört seit vier Generationen der Familie Seiler. Walter Seiler, 1919 – 1990, war während über 30 Jahren jeden Winter mit Pferd und Schneepflug bereit, Nebenstrassen und Trottoirs in Schlieren wieder begehbar zu machen. 1977 zerstörte ein Brand das zusammengebaute Wohnhaus mit Stall, der Hof musste neu aufgebaut werden.

Der Hof an der Kante des Rütirains ob den ehemaligen Flöhreben ist der einzige, der im beschriebenen Zeitraum mehrmals den Besitzer gewechselt hat, bis er 1970 in den Besitz der Gemeinde Schlieren übergang. Von 1890 bis 1960 war er von den Familien Haller, Elsener und Schneiter bewirtschaftet worden. Vom damaligen Hof steht nur noch die Scheune.

Einen weiteren – seit etwa 40 Jahren abgebrochenen – Bauernhof gab es im Rebhus zwischen dem letztgenannten und der Bahnunterführung des Pestalozzigenweges. Er gehörte nacheinander den Familien Hediger und Antener, bis er 1956 in den Besitz der Stadt Zürich übergang. Zwei Jahre vorher hatten die Schlieremer Stimmbürger einen Kauf durch die Gemeinde (zu einem weit günstigeren Preis) leider abgelehnt.

Jetzt sind wir beim vordersten Bauernhof auf dem Berg angelangt. Er gehört seit 1890 der Familie Rüttschi, jetzt in fünfter Generation. Neben neuem Ökonomiegebäude und Wohnhaus steht immer noch das alte, zusammengebaute Bauernhaus, das von 1890 bis 1970 in verschiedenen Etappen erweitert wurde.

Schlierens erstes Eisfeld

Direkt südlich Rüttschis neuer Scheune liegt das hintere Chilpelmoos, auch Grosses Moos genannt. Diese Geländemulde war bis 1937 ein Moor, auf dem viele Birken standen und in dem vor allem Riedgras wuchs, das jedes Jahr mit der Sense gemäht und als Streue geerntet wurde. Jeden Herbst steckte Grossvater Rüttschi, 1862 bis 1944, einen grossen Holzapfen in das Zementrohr, welches das grosse Moor nach Westen entwässerte. So bildete sich nach intensiven Niederschlägen und nach Schneeschmelze praktisch jedes Jahr ein Weiher von bis zu 2000 Quadratmeter Fläche. Weil das Wasser nicht tiefer als etwa ein Meter war, gefror die Fläche in jedem einigermassen kalten Winter und wurde von der Schlieremer Jugend als Gratis-Eisfeld benützt.

Auch hier habe ich eine persönliche Erinnerung. Als Vierjähriger brach ich an einem Sonntagnachmittag im Winter 1930/31 auf diesem Eis ein. Auf dem Kachelofen in Rüttschis Stube wurde ich wieder aufgewärmt, bis mein Vater, natürlich zu Fuss, für mich trockene Kleider an der Badenerstrasse 19 geholt hatte.

Um zusätzliches Kulturland zu gewinnen, wurden das hintere und das vordere Chilpelmoos 1937/38 trockengelegt und dienten schon 1939 bis 1945 als zusätzliche Fläche für die «Anbauschlacht» zur Sicherung der Landesversorgung mit Lebensmitteln.

Der alte Reitplatz

Von 1929 bis 1950 diente der jetzige Bundesfeierplatz im Fluegarten dem Kavallerieverein Limmattal als Reitplatz. Mit zwei festen und einigen beweglichen Hindernissen konnte ein Springparcours gebaut werden. Direkt daneben war der Scheibenwall des 300m-Schiessstandes, über den an anderer Stelle in einem Jahrheft berichtet wird. Jetzt funktioniert dieser Platz seit rund 30 Jahren auch als beliebte Freizeit-Anlage.

Zürcher-/Grabenstrasse und Römergasse

Edi Böhlinger erinnert sich ...

Text von Edi Böhlinger

... an seine Grosseltern, seinen Vater, seine Jugendzeit und an das Schlieren von damals, als er noch an der Zürcherstrasse 18 im Quartier Zürcher-/Grabenstrasse/Römergasse mit zwei Geschwistern aufwuchs und dort bis 1931 wohnte.

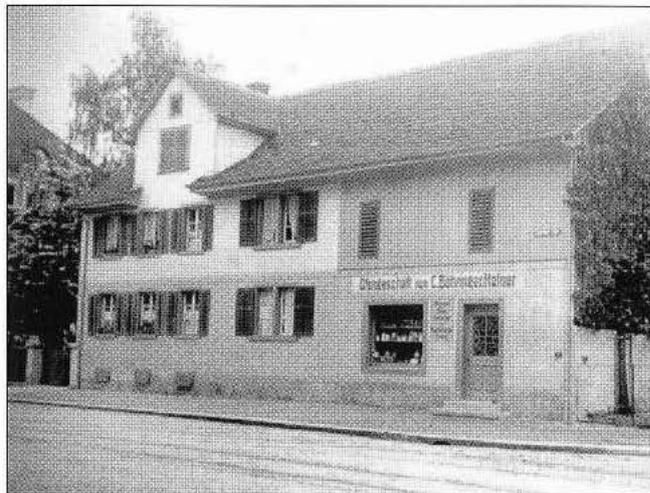
Die Liegenschaft (erstellt 1876) hat mein Vater im Jahre 1915 für 30000 Franken erworben. Sie war recht gross und umfasste ein älteres Zweifamilienhaus mit Scheune, Stall, Schopf und zudem 30 Aren Umschwung: einen Hof mit einigen Obstbäumen, einen Gemüse-, einen Beeren- und einen Blumengarten. Nach einigen baulichen Veränderungen am Haus zog Vater noch im selben Jahr mit seinen Eltern von Weiningen her hier ein.

Die Zürcherstrasse war damals nur chaussiert, d. h. eine Naturstrasse. Später wurde dann der ganze Strassenzug gepflästert. Südseitig bestand nur abschnittweise ein Trottoir. Die Limmattal-Strassenbahn fuhr auf einem Geleise mit mangelhaftem Unterbau. Das «Lisebethli», wie man dieses Tram nannte, schaukelte deshalb immer hin und her.

Im Rückblick entbehrt dies nicht einer gewissen Romantik. Die Tramführer und die Kondukteure nahmen ihren Dienst nicht immer sehr ernst. Auch die Fahrplanzeiten stimmten oft nicht so ganz genau. Ein gewisser Kondukteur erlaubte sich sogar manchmal, sich an einer bestimmten Haltestelle noch schnell «einen zu genehmigen». Und zwar – glaub' ich – im Restaurant Römerhof.



Edi Böhlinger (geboren am 5. Februar 1915) war fast von Anfang an bis 2001 Mitglied der stadträtlichen Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte. Er hat eine Biographie Dr. Robert Eglis verfasst (Jahrheft 1999). Er ist wohl auch der einzige Schlieremer, der in einem Kohlenbergwerk gearbeitet hat. Sein Vater, Eduard Böhlinger (1890–1978, Foto) arbeitete Zeit seines Lebens in der Verwaltung Schlierens; zuerst als Lehrling, dann als Kanzlist und schliesslich 43 Jahre bis 1955 als Gemeinderatsschreiber. Ebenso bekannt war den Leuten sein Trompetenspiel.



Das Haus Zürcherstrasse 18 (um 1918) mit dem Ofengeschäft von C. Böhlinger, Hafner. Die kleine Tafel darunter tat kund, was man alles im Laden seiner Frau kaufen konnte: Steingut, Glas, Porzellan und Haushaltartikel.

Die Tramlinie führte bis nach Weiningen. Beim Bahnhof Schlieren überquerte das Tram die Geleise der SBB Linie, fuhr in Unterengstringen auf einer separaten Brücke in Eisenkonstruktion über die Limmat bis ins Zentrum von Weiningen; zudem von Schlieren bis nach Dietikon.

Man sang damals nach der Melodie «Oh Tannenbaum! Oh Tannenbaum!...», das folgende Lied:

«Oh Strassenbahn, oh Strassenbahn,
Wie kurz sind deine Strecken!
Und wänn me uf di ufe will,
So schtaht dä cheibe Charre still!
Oh Strassenbahn, oh Strassenbahn,
Wie kurz sind deine Strecken!»

Mein Grossvater Karl B. (1865–1931), Hafnermeister, siedelte 1891 von Zürich nach Weiningen, wo er von Hafnermeister Meier $\frac{2}{3}$ Hausanteil samt Geschäft käuflich erwerben konnte. 1914 verkaufte er diesen Besitz, weil ihm sein Sohn im Haus an der Zürcherstrasse 18 in Schlieren Werkstattträume und die Parterre-Wohnung zur Verfügung stellte.

Grossvater war ein etwas barscher, eher zurückhaltender Mann. Manchmal konnte er aber auch zornig werden, und wir hatten grossen Respekt vor ihm. Seine berufliche Tätigkeit bestand hauptsächlich im Neu-Ausstreichen der Innenseite alter Kachelöfen und in der Erstellung von neuen. Mein Bruder und ich halfen ihm oftmals beim Stossen seines schwer beladenen Zweiräderkarrens, wenn es zur Kundschaft in die höher gelegenen Quartiere ging. Er war ein gewissenhafter, arbeitsamer Hafnermeister und gönnte sich kaum Freizeit. Als er sich einmal entschloss, in die Ferien zu fahren – an den Vierwaldstättersee – kehrte er aus Langeweile oder vielleicht Heimweh am dritten Tag schon wieder nach Hause zurück.

Es ärgerte ihn, wenn sich beim Spiel der «Römergässler»-Kinder nebenan hie und da ein Ball in unseren Gemüsegarten verirrte. Zur Strafe behielt er dann das «corpus delicti» bis zum nächsten Tag bei sich zurück.

Eine lustige Begebenheit ist mir noch in Erinnerung: In unserem Hofraum gab es auch einen Hühnerhof. Meine Grossmutter liess die Hühner oftmals frei laufen und streute dann die Futterkörner auf ein grosses Blech. Die Vögel benutzten diese Gelegenheit und nahmen an dieser Fütterung auch teil. Kurzerhand holte mein Grossvater seine Schrotflinte und zielte auf die vielen Spatzen. Der Schrothagel verscheuchte wohl die Vogelschar, aber die Geschosse wurden vom Blech gegen die Fassade eines Mehrfamilienhauses vis-à-vis an der Römergasse abgelenkt und beschädigten dort Fensterscheiben. Der Schaden wurde aber zum Glück gütlich geregelt.

Das Hafnengeschäft gab mein Grossvater im Jahre 1929 krankheitshalber auf. Zwei Jahre später verstarb er schwer erkrankt. Die Grossmutter führte ihr «Lädli» alsdann auch nicht mehr weiter.

Mein Vater war in seiner amtlichen Funktion als Gemeinderatsschreiber ein vielbeschäftigter Mann; er hatte sich auch schon früh einige weitere Ämter und «Ämtli» aufgeladen. In seiner Freizeit erfreute er sich am Schiesssport. Er wurde später ein guter Pistolenschütze. Im Musikverein Weiningen, welchen er seinerzeit gegründet hatte, sowie in der Harmoniemusik Dietikon war er bald ein begehrtes Mitglied und 4 Jahre lang sogar deren Präsident. Die Trompete war stets sein treuer Begleiter. Er nahm dieses Instrument immer mit in die Ferien. Auf vielen Ausflügen und bei Dorfveranstaltungen erfreute er das Publikum mit bekannten Melodien.

So lastete natürlich auf meiner Mutter immer eine immense Arbeit in Haus und Hof. Nach Erledigung unserer Schulaufgaben mussten wir jeweils überall, wo nö-

tig, nach unseren Kräften mithelfen. So spielte unser Vater punkto Erziehung eigentlich nicht die Hauptrolle. Bestraft wurden wir aber schon von ihm, wenn wir etwas angestellt hatten.

Als Kinder führten wir im Vergleich zur heutigen Zeit ein viel unbeschwerteres Leben. Alles war ja viel einfacher und unkomplizierter. Spielen konnten wir mit unseren Nachbarskindern zusammen, vielfach auch in unserem grossen Garten. Für Spiele jeglicher Art eignete sich unser Hofraum bestens. Eine «Gigampfi» sowie ein «Riitseili» und sogar ein Reck waren vorhanden.

Das Quartier gehörte zum eigentlichen Dorfzentrum. Hier befanden sich die Gemeindekanzlei, das Notariat und ganz nahe das Schulhaus Grabenstrasse, eine Bank (ZKB) und ein Arzt (Dr. Kuhn).

Auch Verkaufsgeschäfte gab es genügend in nächster Nähe, wie z.B. der Metzgerladen der Familie Angst. Fritz Angst, der wohlbeleibte Metzgermeister, in dominierender Stellung hinter dem Fleischbank stehend, wusste in seiner kritischen Art immer alles besser als seine Kunden. Er war lebenslustig und bei allerlei Festivitäten immer dabei. So spielte er auch an Fasnachtsanlässen öfters eine wichtige Rolle. An den Fasnachtsumzügen war er in einem entsprechenden Kostüm unübersehbar. Mit seinem Sohn, auch mit Namen Fritz, welcher in der gleichen Schulbank wie ich sass, hatten mein Bruder und ich «gute Beziehungen», denn dieser Klassenkamerad genoss eben zu Hause eine sehr viel lockerere Erziehung als wir. Es war ihm deshalb viel mehr erlaubt als uns. Er war immer der Anführer bei Streichen und Missetaten. Es gab dann zu Hause bei uns immer ein Donnerwetter, wenn wir bei solchen Aktionen auch dabei gewesen waren.

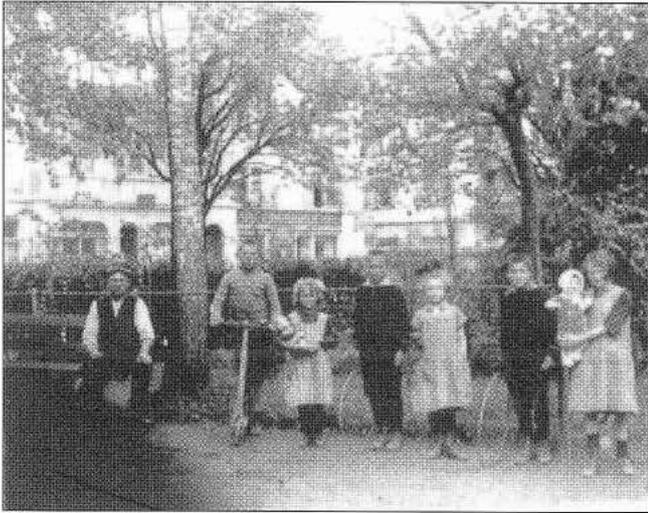
In einem speziellen Raum auf der Hofseite hinter dem Metzgerladen wurden Schweine und auch Kühe geschlachtet. Es war für uns Buben immer ein besonderer Anblick, wenn wir zusehen durften, wie diesen Tieren



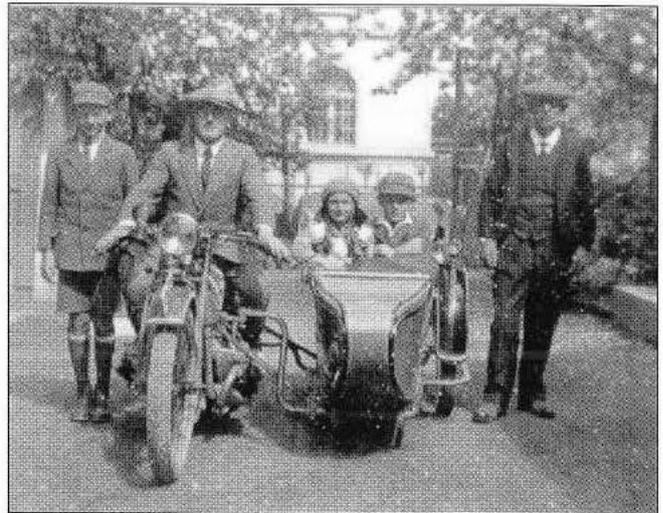
Grossmutter Maria, geb. Staub (1862–1960) und Grossvater Karl (1865–1931)



Edi jun., Vater, Martha und Walter Böhringer anlässlich der «Seegrömi» im Jahr 1929



v.l.n.r.: Grossvater, Fritz Angst (Metzgers-Sohn), Schwester Martha, Edi jun., Dora Schmidli, Bruder Walter, Claire Weber (Bankverwalters-Tochter)



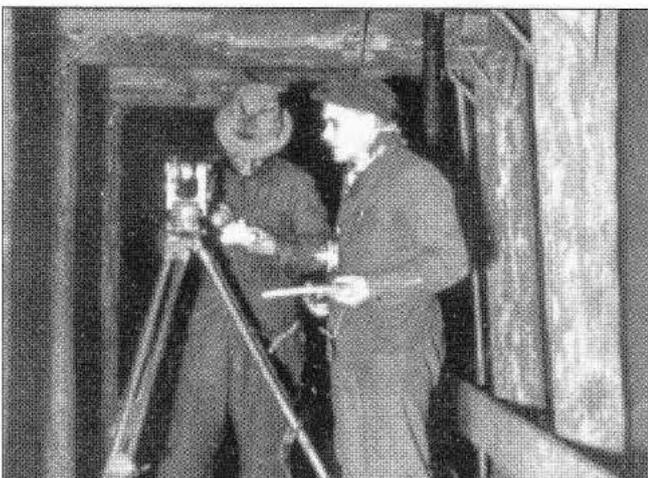
Edi jun. mit Vater, Schwester Martha, Bruder Walter und seinem Grossvater



Die kinderreiche Familie Bösch an der Grabenstrasse in Schlieren. Zwei weitere Kinder folgten noch und vervollständigten schliesslich die zwölfköpfige Familie.



Das Ehepaar Böhringer anlässlich seiner diamantenen Hochzeit am 24. Oktober 1974.



Vermessung im Stollen der Kohlenmine. Edi Böhringer links im Bild, mit Hut.



Kurz nach dem Ersten Weltkrieg kaufte sich Edi Böhringer ein Motorrad der Marke Triumph. Das Bild mit seiner Frau stammt von einem Ausflug nach Walenstadt.

der Todesstoss versetzt wurde. Das Gequietsche der Schweine war weit herum hörbar.

Während der Verkaufszeiten im Laden schaltete Vater Angst oft eine Pause ein und war dann schräg gegenüber im «Central» bei einem kleinen Trunk anzutreffen. Seine Frau hütete ja den Laden.

Das Restaurant Central wurde damals durch den Wirt Angelo Bianchi geführt. Er war zudem auch Tiefbauunternehmer und in guter finanzieller Lage. Er konnte sich's leisten, teure Autos wie Alfa Romeo, Ansaldo und weitere italienische Marken zu kaufen. Das dröhnende Motorengeräusch dieser Autos faszinierte uns, es war Musik für unsere Ohren, und die Auspuffgase atmeten wir genüsslich ein. Bei der Wegfahrt dieser Rennwagen waren wir immer dabei; und wie gerne wären wir einmal mitgefahren!

Neben der Metzgerei gab es das Velogeschäft Linemann. Schöne Fahrräder – auch Fabrikate englischer Marken wie «Raleigh» und «Rover» – wurden dort zum Verkauf angeboten. Wir Buben lernten das Radfahren auf einem alten, reparaturbedürftigen Velo. Bei einem «Platten» jedoch waren wir froh um die Dienste von Herrn Linemann. Das war für ihn nicht gerade ein einträgliches Geschäft. Aber ein schönes, neues Velo blieb für uns ein Traum.

An der Zürcherstrasse 26 (heute Hotel Tivoli) wohnte das Ehepaar Hardmeier. Um 1910 hatten sie dieses Haus mit grossem Umschwung von ihren Eltern geerbt. Um 1900 reichte das Grundstück noch bis hinauf zur Schulstrasse. Auf diesem grossen Acker bauten die Hardmeiers Gemüse an. Herr Hardmeier marschierte mit seinem Handwagen, voll beladen mit seinen Produkten, nach Zürich in die Gegend des «Stauffachers», wo er auf dem Markt seine Kunden bediente. Auch in Schlieren fand sein Gemüse Absatz. Seine schwächliche, kleine Frau half im Garten und beim Verkauf immer kräftig mit. Mit den Jahren aber wurde den beiden die grosse Arbeit zuviel und sie verkauften ihr Land stückweise, welches dann nach und nach überbaut wurde. Die Gärtnerei, allerdings nur noch in kleinem Ausmass, bestand noch bis in die Fünfzigerjahre. Dann wurde auch die Liegenschaft verkauft. Das Ehepaar Hardmeier setzte sich nun nach arbeitsamen Jahren zur Ruhe. Im Jahre 1963 verstarb Herr Hardmeier, seine Frau folgte ihm einige Jahre später in den Tod.

Familie Nikles führte ein Kolonialwarengeschäft Ecke Römergasse/Bäckerstrasse. Herr Nikles, ein vornehmer, aber sehr kundenfreundlicher Herr, wusste als tüchtiger Verkäufer all die notwendigen Lebensmittel in seiner ansprechenden Art seinen Kunden anzubieten. Er vermittelte oft auch gute Ratschläge, was von den Käufern sehr geschätzt wurde.

Vis-à-vis war der Bäckereiladen Mosimann. Nebst gutem Brot wurden auch hier verschiedene andere Backwaren angeboten.

Milch, Butter und Käse waren an der Römergasse bei Familie Pfenninger zu haben. Mit Ross und Wagen war Herr Pfenninger täglich zu seinen Kunden unterwegs und seine Frau führte den Laden.

Ein weiteres Milchfuhrwerk mit dem Milchmann Schoch aus Urdorf war immer in Schlieren zu sehen. Herr Schoch hatte eben auch seinen Kundenkreis. Aus Kannen auf seinem Wagen schöpfte er seine Milch in

Kesseli ab, welche überall bereitgestellt waren. Nach Beendigung seiner Tour hatte der übermüdete Mann Durst. Das Ross wartete angebunden vor der Wirtschaft geduldig, bis sein Meister wieder den Bock bestieg. Der Fuhrmann nickte oft ein, aber das Ross fand den Heimweg allein!

An der Zürcherstrasse 19 befand sich das erste Coiffeurgeschäft, geführt von der Familie Tiefenauer. Haarschneiden und speziell Rasieren waren die Kundendienste. Natürlich politisierte man hier, während die Geschäftsherren richtig «eingeseift» wurden, und bekam auch viele Dorfgeschichten zu hören. Wir Buben durften unsere Haare aber nicht beim Coiffeur schneiden lassen, dies besorgte unser Vater mit der Handschneide-Maschine selbst. Wir wurde einfach kahl geschoren und der Schnitt sah nachher auch dementsprechend aus: Die Ansatzstellen waren immer gut sichtbar. Ein Damensalon existierte damals noch nicht.

Das Geschäft ging dann mit den Jahren mehrmals in andere Hände über. Unter E. Zopfi wurde es modernisiert; etwas später hat Familie Stähli das Geschäft übernommen und ganz zuletzt bis in die Neunzigerjahre hat dann die Familie Kiefer diese Dienstleistung angeboten.

An der Zürcherstrasse 21 waren die Schuhmacherei und der Laden der Familie Käser. Damals kaufte man nicht so oft Schuhe. Abgelaufenes Schuhwerk wurde wieder geflickt bzw. neu gesohlt, oft mehrmals. Genagelt hat man damals die Sohlen auch noch, dies besorgten wir allerdings selbst.

An der Zürcherstrasse 31 entstand etwas später die Metzgerei Bürgisser. Der tüchtige Metzger wurde Konkurrent der Metzgerei Angst.

Hinter dem Restaurant Römerhof gab es eine zweite Bäckerei, die von Hediger, sogar mit einer Konditorei. Wir Kinder versammelten uns immer vor diesem Laden. Manchmal bekamen wir Himbeerzeltli und Nidzeltli umsonst. Das gute Pariserbrot, die feinen Nussgipfel, Cornets und Crèmeschnitten waren als Spezialität sehr beliebt. Die hübsche Bäckertochter Meta hat natürlich auch viel dazu beigetragen, dass der Kundenkreis so gross war.

Vater Bösch, geb. 1869, im Toggenburg aufgewachsen, hatte als Schlossergeselle vorerst einige Jahre auf der «Walz» verbracht, und kehrte dann zurück ins Limmatal, vorerst nach Altstetten. Dort heiratete er, und dort kamen auch die drei ältesten Kinder auf die Welt. Die Familie übersiedelte dann nach Schlieren, wo Vater Bösch an der Bahnhofstrasse (im Haus der späteren Schuhmacherei Weibel) ein Schlossergeschäft gründete. Im Jahre 1908 kaufte er das Haus an der Grabenstrasse und liess ein Ladengeschäft anbauen. In der Schlosserei, in welcher dann auch die beiden ältesten Söhne arbeiteten, wurden Zäune und auch kunstvolle Gartentore hergestellt. So erhielt er auch den Auftrag für den Zaun des neuen Friedhofs. Das Geschäft entwickelte sich gut und in späteren Jahren spezialisierte sich die Firma im Wasserleitungsbau. Nach dem Tode von Vater Bösch führten seine beiden ältesten Söhne das Geschäft weiter. Den Laden hingegen führte stets Ida; jedermann nannte sie «Ideli». Haushaltartikel, Werkzeuge, Schrauben, Nägel usw. waren dort zu haben. Eine Menge Artikel waren in unzähligen Schub-

laden, Tablaren und Gestellen in einer speziellen Ordnung aufbewahrt; und allein «Ideli» wusste, wo alles zu finden war.

Verschiedene Strassenverkäufer, Zigermann, Glaser sowie der Korber mit seinem Wagen zogen zu dieser Zeit noch durch das Dorf. Da kam die korpulente Fischfrau, nicht gerade ansehnlich gekleidet, mit ihrem hohen Zweiräderkarren durch die Zürcherstrasse gefahren. Von weitem schon hörte man, wie sie mit schriller Stimme immerfort «Frische Fische! Frische Fische!» ausrief. Nach ihrem Durchgang hing der starke Fischgeruch stets noch einige Zeit in der Luft.

Lange Zeit noch wanderte auch das «Zigermannli» durch das Dorf. Mit seinem Tragräh voller Zigerstöckli, zog es von Haus zu Haus.

Manchmal war auch ein Glaser in der Gegend zu hören. Mit seinem Ruf «Glasee, Glasee!» wandte er sich an Bewohner, welche in ihren Häusern defekte Fensterscheiben zu ersetzen hatten.

Von Haus zu Haus ging hie und da auch ein Messerschleifer an sein Werk. Seine «Werkstatt» war ein fahrbares, hölzernes Gestell, auf dem in einem Wasserbecken ein Schleifstein montiert war. Den setzte er mit einer einfachen Treteinrichtung in Drehung und wetzte so Messer, Scheren und allerlei andere Schneidewerkzeuge.

Ed. Böhringer sen. hat uns einen ausführlichen Lebenslauf hinterlassen. Er schrieb ihn anlässlich der diamantenen Hochzeit, die das Paar 1974 im Kreise seiner 3 Kinder, 7 Enkel und 8 Urenkel, vieler Freunde und Bekannte feiern konnte. Und natürlich fehlten bei diesem Anlass die Musikvereine Weiningen und Dietikon nicht.

Wir geben darum einige Stationen seines Lebens aus seiner Sicht und aus seiner Feder wieder. Daneben ziehen wir die seinerzeitige Gratiszeitschrift «unter uns» bei, der der damals schon über 80-Jährige ein Interview gegeben hatte.

Ich besuchte die Schule von der ersten Primar- bis zur dritten Sekundarklasse in Weiningen. Am 26. März 1906 trat ich meine dreijährige Lehre auf der Gemeindeganzlei Schlieren an. Mein Lehrmeister war der damalige Gemeinderatsschreiber Jakob Bräm-Meier, der einzige vollamtliche Angestellte in der Gemeindeverwaltung.

Zu jener Zeit waren die Gemeinderatskanzlei, das Büro des Sektionschefs und das Trauzimmer noch im ersten Stock des alten Schulhauses an der Badenerstrasse untergebracht. Im Parterre war der Kindergarten. Dieses Haus steht heute nicht mehr, es musste der Verbreiterung der Badenerstrasse weichen. Nach Beendigung meiner Lehre wurde erstmals eine fest besoldete Kanzlistenstelle geschaffen und ich auf den 1. April 1909 von der Gemeindeversammlung an diesen Posten gewählt. Mein Monatslohn stieg von anfänglich 120.– Franken in den folgenden Jahren um jeweils 30.– Franken an.

1912 – also mit erst 22 Jahren – wurde ich bereits zum Gemeinderatsschreiber und Sektionschef gewählt, weil mein Vorgänger J. Bräm ins neu geschaffene Amt

eines Rechnungsführers aufstieg. Als Mitglied und späterer Vizepräsident des kantonalen Gemeindeganzleier-Vereins erhielt ich das Rüstzeug für die vielfältigen, stets zunehmenden und neuen Aufgaben in meinem Amt. Stieg doch die Einwohnerzahl von rund 1 800 bei meinem Lehrantritt 1906, auf über 8000 bei meinem Rücktritt 1955 an.

Ein besonderes Datum in meinem Amt war der 12. Dezember 1934. Auf Antrag des Regierungsrates wurde ich durch die Völkerbundskommission als Wahlvorsteher für die Saar-Abstimmung ernannt.

Schon früh hat mich die Leidenschaft für das Trompetenspiel gepackt. 1909 trat ich dem Musikverein Dietikon bei, um mich weiter auszubilden. Diesem Musikinstrument verdanke ich auch meine militärische «Karriere». Nach Bestehen der militärischen Musikvorprüfung machte ich 1910 die Rekrutenschule in Zürich, wurde in meinem zweiten WK (während der Kaisermanöver 1912) Trompeter-Gefreiter, absolvierte dann mit Erfolg die Trompeter-Unteroffiziersschule und habe 1914 bis 1918 rund 600 Dienstage mit dem Schaffhauser Bataillon 98 und als Spielführer des Regiments 25 geleistet. Meine Wachtmeister-Schnüre hat mir die «Gilberte» im Restaurant Bahnhöfli in Courgenay persönlich angeheftet.

Militär und Krieg haben mir aber auch ein Hindernis in den Weg gelegt: Am 10. Februar 1914 hatte ich nach einigem «Markten» von Güterhändler Gabriel Ortlieb in Zürich die Liegenschaft an der Zürcherstrasse 18 erstehen können. Die Anzahlung von Fr. 5000.– war mein ganzes Ersparnis. Im Juni war die Wohnung im 1. Stock für mich und meine künftige Frau bereit. Mitte August wollten wir heiraten.

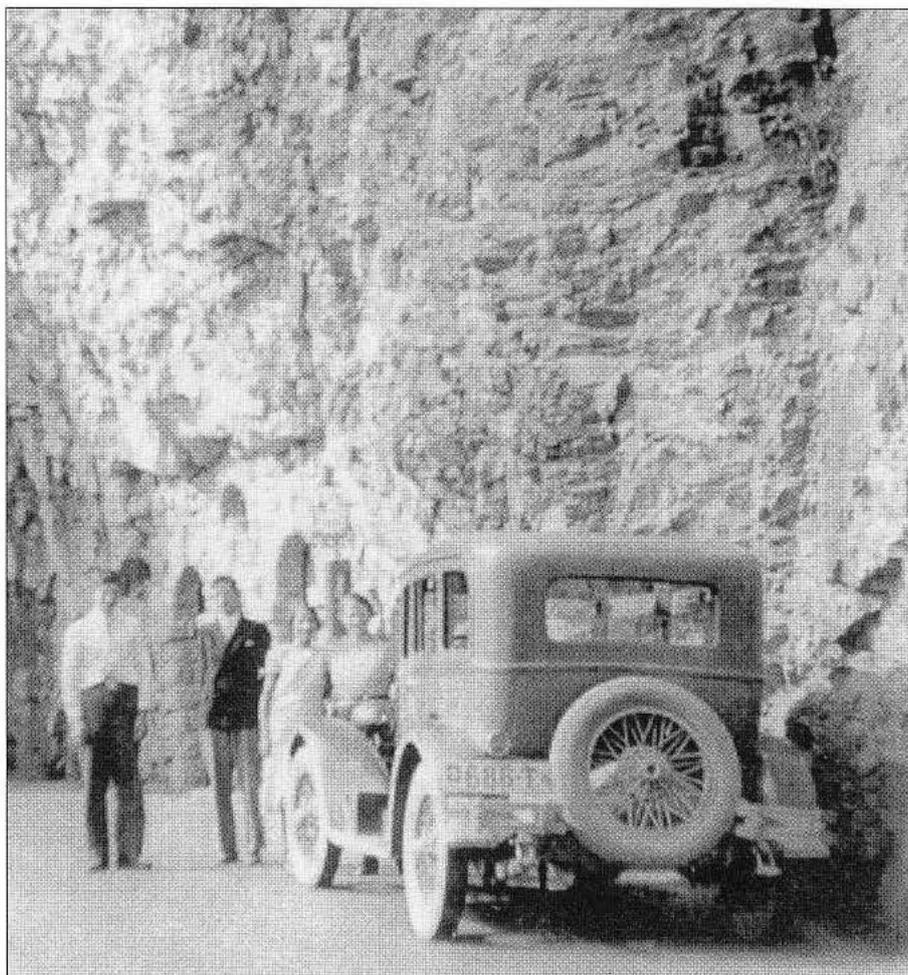
Da brach am 1. August 1914 der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich aus. Am 2. August blies ich noch – hoch zu Ross – durch das ganze Dorf Schlieren den Generalmarsch; denn tags darauf hatte die ganze Schweizer Armee kriegsmobilmässig einzurücken. Die Zeit reichte gerade noch knapp, meiner Braut mitzuteilen, unsere Hochzeit müsse um etwa 4 Wochen aufgeschoben werden, denn so lange schätzte man die Dauer des Krieges...

Ich rückte natürlich in Schaffhausen bei meinem Bataillon ein. Die Kriegsartikel wurden verlesen und der Fahneneid geschworen. Nachdem ich dann noch mit meinem Bataillonsspiel das Lied «Morgenrot, leuchtet uns zum frühen Tod...» intoniert hatte, beobachtete ich Tränen in den Augen vieler Wehrmänner.

Da der Krieg doch etwas länger als erwartet zu dauern schien, war meine erste Tat in einem ersten kurzen Urlaub im Oktober, die verschobene Heirat nachzuholen. In drei Droschken fuhr Fuhrhalter Näf die Hochzeitsgesellschaft nach Erlenbach zum Mittagessen und abends wieder zurück nach Schlieren in die «Lilie».

Dort brachte ein Doppelquartett des Musikvereins Dietikon – der kriegsbedingte Restbestand – uns ein Ständchen; und der Gemeinderat in corpore überreichte meiner Frau und mir einen Regulator als Hochzeitsgeschenk.

Als 1929 mein Vater Karl seine Hafnerei krankheits halber aufgegeben hatte und die Mutter ihren kleinen Laden schloss, baute ich Scheune, Stall und die Werkstatt an der Zürcherstrasse 18 zu einer Wohnung mit



1927 erstand Edi Böhlinger sein erstes Automobil der englischen Marke Erskine, natürlich eine Occasion. Nur wenige Leute – vor allem Ärzte, Baumeister und einige Gewerbetreibende – waren damals in Schlieren im Besitz eines Autos.

Geschäft für den strebsamen Milchhändler Schnüriger nach seinen Ideen um. Wir schlossen einen Mietvertrag mit Kaufrecht, von dem er dann 1931 Gebrauch machte. 1921 verkaufte ich der Zürcher Kantonalbank 10 Aren meines Grundstücks für ihr erstes eigenes Bankgebäude in Schlieren (1925 realisiert) und den Rest der Liegenschaft an Milchhändler Schnüriger. Denn ich hatte im «Gugel» 1800m² Baugelände – einst Rebberg – günstig erstehen können. Dort liess ich mir 1931 von Baumeister Babilo Cappeletti jun. ein Zweifamilienhaus nach den Plänen des Schlieremer Architekten Hans Kappeler bauen. Mit Ausnahme der Zentralheizung konnte ich sämtliche Arbeiten an Schlieremer Handwerker vergeben. Für sie war dies willkommene Arbeit in der damaligen Zeit der grossen Arbeitslosigkeit. Schon im September desselben Jahres konnten wir unser neues Heim beziehen. Allerdings ohne den Vater, der im Januar an einer Lungenentzündung gestorben war. Mit meiner Familie bezog ich die Wohnung im Hochparterre, meine Mutter jene im ersten Stock, wo sie bis 1935 noch einen eigenen Haushalt führte. Vom 73. Lebensjahr an verbrachte sie ihre alten Tage in einem Separatzimmer in unserem Haushalt, bis sie mit fast 98 Jahren ins ewige Leben abberufen wurde.

Nachdem ich Ende 1938 aus der Wehrpflicht entlassen worden war, ernannte man mich gleich im darauf folgenden März zum Kommandanten einer Luftschutzkompanie. Dazu musste ich 1940 in Andelfingen noch den Hauptmannsgrad abverdienen... Ich leistete während des Zweiten Weltkriegs weitere 630 Diensttage im

Luftschutz, vorwiegend in Schlieren. Auf Befehl des Territorialkommandos brachte ich es 1950 noch zum Kommandanten der militärischen Ortswehr...

1954 war dann endgültig Schluss mit meiner militärischen Karriere. Dafür holte mich jetzt die Holzkorporation Schlieren als Verwalter in ihren Vorstand. Dieses Nebenamt verschaffte mir aber viel Abwechslung, neue Kenntnisse in der Waldwirtschaft und Reisen nach Bayern, Dänemark und Schweden.

1961 begann der Abbruch unseres einstigen Zuhauses an der Zürcherstrasse 18. Die Bankgesellschaft erstellte dort für ihre Filiale einen sechsstöckigen Neubau mit Wohnungen.

Wie schon erwähnt, trat Eduard Böhlinger 1955 als Gemeinderatsschreiber zurück. Seine Kenntnisse waren aber weit herum gefragt und er hätte sich im süßen Nichtstun wohl auch nicht wohl gefühlt. So arbeitete er anschliessend sieben Monate auf der Gemeindekanzlei Weiningen, weitere sieben Monate in Oetwil an der Limmat und half dann seinem Freund im selben Amt in Erlenbach. Es folgten je sieben Monate Arbeit im Archiv der Kirchgemeinde Predigern in Zürich und im Archiv von Bülach. Nach zweimonatiger Tätigkeit auf der Gemeindekanzlei Killwangen erneuerte er das Archiv von Oberengstringen. Wenn auch im hohen Alter seine Kräfte merklich nachliessen, erfreute er sich doch bis kurz vor seinem Tode guter Gesundheit. Nach einem kurzen Spitalaufenthalt nahm Eduard Böhlinger am 8. Juli 1978 vom irdischen Dasein friedlich Abschied. Seine Gattin überlebte ihn nur um knapp zwei Jahre.

Die Römergasse

Eine fröhliche Jugendzeit

Text von Peter Schnüriger

Die Römergasse, eine unscheinbare, ungefähr 4 Meter breite und nur 130 Meter lange Parallelstrasse zur wichtigen Zürcherstrasse, hat wahrlich nichts von der Grösse wie es der Name des Volkes der Römer vermuten liesse.

Trotzdem hat eben diese schmale Gasse für diejenigen, die an ihr aufwuchsen, eine zentrale Bedeutung: sie war unsere Freizeitanlage, Spielplatz und Aufenthaltsort. Zu meiner Jugendzeit waren die Römergasse und ihre Kinder in Schlieren ein Begriff, wir waren eine fröhliche «Rasselbande».

Die Römergasse beginnt im Westen an der Grabenstrasse, vis-à-vis der Getränke- und Kohlenhandlung A. Huber (ich komme später noch darauf zurück) und endet im Osten an der Bäckerstrasse beim Kino Tivoli, das in meiner Erzählung auch noch eine Rolle spielen wird.

Wenn man von der Römergasse sprach, meinte man die ersten beiden Wohnblocks der Schweizerischen Wagons- und Aufzügefabrik AG (WAGI), in denen viele kinderreiche Familien wohnten, auf der einen Seite, und unsere grosse Wiese auf der anderen Seite.

Das Leben auf der Römergasse lässt sich natürlich am Besten an einem schulfreien Nachmittag schildern:

Wie jeden Tag, zum Schulschluss, läuteten um 11.40 Uhr die Glocken im Schulhaus Grabenstrasse. Unser Lehrer Heinrich Wipf, auch «Wübeeri Wipf» genannt, weil er brave und gute Schülerinnen und Schüler mit Sultaninen («Wübeeri») belohnte, beendete die Schulstunde. Wir packten schnell den Schulsack (Thek), rasten aus dem Schulhaus, die Grabenstrasse hinunter, direkt in die Römergasse. Den Thek warfen wir in eine Ecke, holten den immer am gleichen Ort bereitliegenden Ball und starteten ein erstes kleines Fussballmättschli.

Um Punkt 12 Uhr heulte die Sirene der WAGI, Zeichen für die Mittagspause der Arbeiterinnen und Arbeiter. Das grosse Fabriktor an der Grabenstrasse öffnete sich und die Strasse war in kurzer Zeit voll von Menschen, die sich nach Hause, in die Kantine Löwen, oder in eines der sich in der Nähe befindenden Restaurants zum Mittagessen begaben. Dies war auch für uns das Zeichen zum Mittagessen nach Hause zu gehen.

Nach der Mahnung der Mutter, die Hände auch sauber zu waschen, setzten sich meine zwei Brüder und ich zappelnd an den Tisch. Kurze Zeit später traf dann auch unser Vater ein. Dies war der Moment unser Geplapper zu beenden und still zu werden. Das Stillsein hatte natürlich seinen Grund: im Radio ertönte das damals sehr bekannte Zeitzeichen von Radio Beromünster, das 12.30 Uhr anzeigte. Somit war Zeit für die Hauptnachrichten, die sich unser Vater nie entgehen liess.

Nach dem Essen folgte dann immer die leidige Frage nach den Schulaufgaben, denn normalerweise gab es



Metzgerei von Fritz Liechti

kein Spielen ohne vorher die Aufgaben gemacht zu haben.

Doch es war ein spezieller Nachmittag: im Kino Tivoli wurden ein- bis zweimal pro Jahr Trickfilme wie Dick und Doof, Fix und Foxi etc. gezeigt.

Für diese Trickfilmvorführungen sammelten wir fleissig Punkte, die auf den Schokoladepackungen von Nestle, Peter, Cailler und Kohler aufgedruckt waren. Den zusätzlichen, kleinen Eintrittspreis erarbeiteten wir uns, indem wir – nicht immer ganz freiwillig – im elterlichen Geschäft mithalfen.

Die meiste Freizeit aber spielten wir, wie bereits erwähnt, auf der Römergasse. Am liebsten natürlich Fussball, das wir auf zwei Arten austrugen. Die eine Art, ähnlich wie Eishockey: die kleine Gartenmauer links und die Hausmauer rechts waren die Banden und mitten in der Strasse zwei kleine Tore, markiert mit Steinen oder Taschentüchern. Die kleinen Tore verlangten keinen Torhüter, so spielten wir nur mit Feldspielern. Die Distanz zwischen den Toren richtete sich nach der Anzahl der Spieler. Die beiden Mannschaften wurden mittels «sig-sag-sug» ermittelt. Die andere, etwas schwierigere Art unterschied sich darin, dass anstelle

der zwei kleinen Tore auf der Strasse, die Tore durch zwei vergitterte Kellerfenster von einem der beiden Wohnblocks markiert wurden, die ungefähr 50 Zentimeter über dem Boden, 60 Zentimeter lang und 30 Zentimeter hoch waren. Anzumerken ist, dass sich ein Meter über dem Kellerfenster ein normales Zimmerfenster befand...

Vermutlich muss ich nicht speziell erwähnen, wie unsere Eltern auf diese originelle Art von Fussball reagierten. Ihre Befürchtungen und Ängste waren jedoch völlig unbegründet. Sie unterschätzten unser fussballerisches Können gewaltig, gingen doch nur ganz wenige Fensterscheiben in Bruch.

Ein weiteres, oft praktiziertes Spiel war das «Chlürlä». Es bestand darin, dass man Glasmurmeln («Chlurä») gegen die Hauswand spielte, mit dem Ziel von allen Spielern seine «Chlurä» am nächsten bei der Hauswand zu platzieren. Später, als wir etwas älter waren, wurde dann das Spiel durch das «Räpplerä» ersetzt. Anstelle der «Chluren» wurden Einrappenmünzen (Räppler) eingesetzt, mit dem absolut spannenden Höhepunkt, dass der Gewinner, also derjenige, der seinen Rappen am nächsten an der Hausmauer platzierte, die eingesetzten Räppler einsammeln konnte. Daneben kamen natürlich auch andere Spiele wie «Räuber und Poli», «Fötzelijagd» oder Völkerball zum Einsatz.

Eine gewisse Zeit war Schlieren fast eine internationale Hochburg des Velosports, war doch der mehrmalige Weltmeister im Kunstradfahren Arnold Tschopp ein Schlieremer, und zusammen mit seinem Bruder spielte er auch Radball. Dies hatte zur Folge, dass in Schlieren, im Radballkeller im Schulhaus Hofacker oder im Salmensaal, internationale Radballturniere stattfanden.

Als bereits stolze Besitzer von Velos, waren wir natürlich beeindruckt von dieser rassigen, sehr kampfbetonten Sportart. Kurze schnelle Antritte, ein plötzliches

Stillstehen, das Herumreissen des Velos um die eigene Achse oder heftiges Bedrängen des Gegners bis hin zum Abwurf vom Velo, fand Eingang in eines unserer Spiele, das wir «Abstiegerlis» nannten. Die Regeln waren sehr einfach: wir markierten ein Spielfeld, die Grösse je nach Anzahl der velofahrenden Spieler. Jeder Spieler hatte 10 Leben und es ging darum, mit geschicktem Fahren die anderen Spieler zum Absteigen vom Velo zu zwingen. Jede Berührung mit dem Fuss auf dem Boden kostete ein Leben. Wer am Schluss noch am meisten Leben hatte, war der Sieger.

Ein Pfiff unseres Vaters beendete jeweils das fröhliche Spielen und zeigte an, dass es Zeit war, nach Hause zu gehen. Das fiel uns jedes Mal sehr schwer und oft bedurfte es mehrmaligen Pfeifens, bis wir uns auf den Heimweg machten.

Grundsätzlich war natürlich unser Revier die Römergasse, zwischendurch streunten wir auch durch die nähere Umgebung. Interessant waren da der Schopf hinter dem Restaurant Central in dem viel «Grümpel» gelagert war und die Pferdestallungen der Getränke- und Kohlenhandlung der Familie Huber, von uns Kindern auch «Chole-Hueber» gerufen.

Die Pferde wurden jeden Tag vor einen Wagen gespannt, mit dem Kohle und Getränke ausgeliefert wurden. Ein oder zwei Mal sorgte dieses Gespann für grosse Aufregung im Dorf und wir konnten miterleben, wie die Pferde mit dem Wagen ohne Fuhrmann durchbrannten und wild galoppierend die Zürcherstrasse Richtung Zürich stürmten. Die Sache lief aber immer glimpflich ab, konnten doch die Pferde ohne Schaden wieder eingefangen werden.

Manchmal setzte uns Herr Huber auch auf die Pferde und wir durften ein kleines Stück reiten. Bei mir jedoch war die Angst vor den Pferden grösser, als die Freude am Reiten und so war ich jedes Mal froh, wieder festen Boden unter den Füssen zu haben.



Kinder an der Grabenstrasse

Schulstrasse und «Boden»

Eine kleine Liebeserklärung

Text von Philipp Meier

Man ist vielleicht erstaunt, dass da einer eine Art Liebeserklärung an ein – auf den ersten Blick – unscheinbares Quartier geben will. Nun: hinter dem etwas hässlichen Entlein verbirgt sich zwar nicht gerade ein Schwan, aber immerhin ein vielfältiges Gebiet mit Geschichten und Gesichtern. Im Lauf von etwa hundert Jahren erstanden, spiegelt das Quartier seine Zeit.

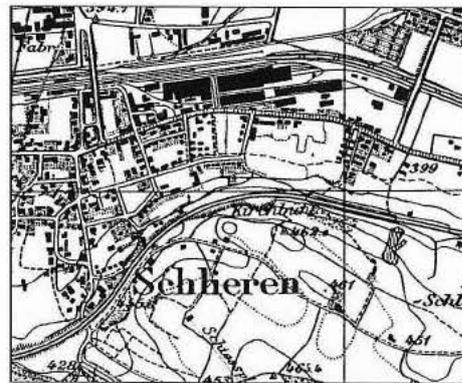
Als Grenze nehmen wir im Norden die unselige Zürcherstrasse. Im Osten die Flöhrebenstrasse, im Süden die Schulstrasse und im Westen etwa die Grabenstrasse.

Heute donnern über die vierspurige Zürcherstrasse um die 20'000 Fahrzeuge pro Tag und vermiesen einem den Wert der Wohnlage, trotz guter öffentlicher Erschliessung mit Bus 31 und 303. Das war nicht immer so – und muss es ja auch nicht immer bleiben. Auf einem Rundgang gehen wir der Geschichte der Häuser und einigen Geschichten seiner Menschen nach.

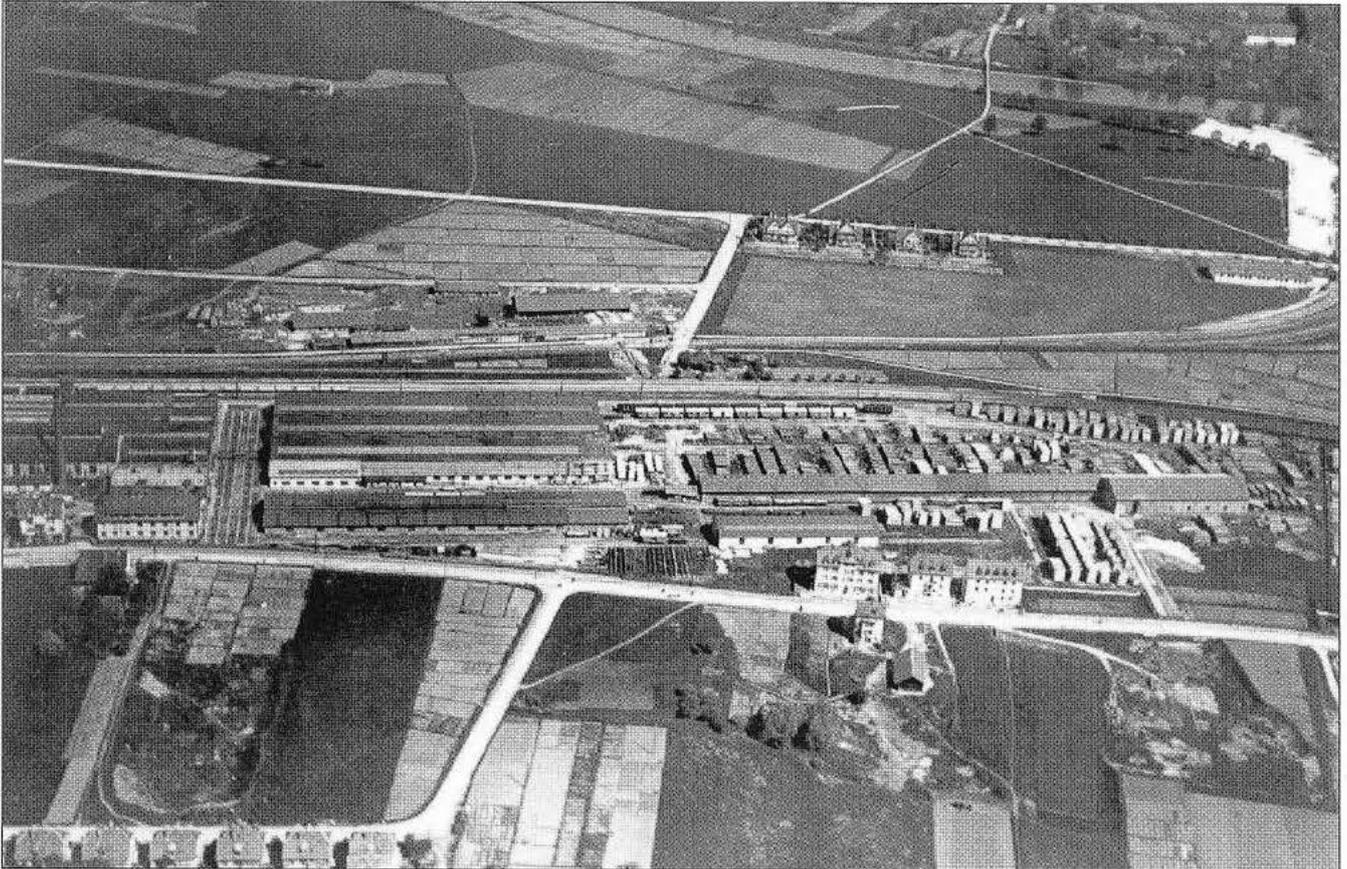
Der Name «Boden» definiert das Gebiet als ebenes Ackerland – im Gegensatz etwa zum Rain und Rütirain. Früher wurden an diesen Nordwesthängen Reben angepflanzt (sie werden ganz schön sauer gewesen sein); die Namen «Flöhreben» und «Boden-



Landeskarte
1:25'000
1874



Landeskarte
1:25'000
1932



Luftaufnahme, zirka 1920

reben» erinnern daran. Auf der Landeskarte 1:25'000 von 1874, Blatt 158 ist das ganze Gebiet noch unbebaut. Ausser dem Feldweg, aus dem später die Allmendstrasse wurde, sind keine Strassen zu erkennen; der Feldweg war übrigens noch durchgängig über die Eisenbahnlinie hinaus bis ins Betschenrohr. Es gibt insbesondere noch keine Schulstrasse, nur ein paar Trampelpfade. Dafür ist ein recht grosses Areal nördlich der Urdorfer Bahnlinie, am heutigen Rainweg, noch mit Reben bestockt («Bodenreben»). Noch auf einer Postkarte von zirka 1910 sind am Hang Reben zu erkennen; die letzten wurden um 1930 entfernt.

Es gab mehrere Kiesgruben, so z.B. am Standort der so genannten «WAGI-Hochhäuser» (Schulstrasse 42) und auch dort, wo heute der Sportplatz Moos steht. Für die Kinder natürlich faszinierend – Brutplatz für Frösche und Molche; Lebensraum für Eidechsen. Ein Eldorado auch für Kinder, denn in diesen Gruben wurde auch allerhand abgelagert (Fässer, Metall usw.); das Wort Umweltschutz war noch nicht geläufig.

Das Blatt von 1932 (Siegfriedatlas) zeigt eine zögerliche Entwicklung: Die «Sibe Hüüsli» waren gebaut, die Schulstrasse (aber nur bis zur Allmendstrasse), die Bäcker- und Allmendstrasse umschlossen ein Quartier. Abgetrennt davon, weiter im Osten, gruppierten sich die Häuser um den Halden-/Bodenweg und die Moosstrasse.

Eine dritte Etappe kann man für die späten Vierziger- und frühen Fünfzigerjahre erkennen: 1948 wurden die Häuser Schulstrasse 27, 29 und 31 erbaut; die Sonnenhofstrasse und die Sportanlage im Moos schlossen die Lücke. Ein weiterer Ausbau folgte in den Sechzigerjahren mit den markanten WAGI-Hochhäusern. Den Abschluss fand das Quartier 1988 mit der Überbauung der Mercedes-/Toyota-Wohnhäuser an der Schul-/Flöhrebenstrasse.

Was auffällt, ist das Verschwinden der Quartierläden: Früher gab es deren viele – Milchläden, Merceries, Bäckereien, Metzgereien, Spezerei-Läden, eine Apotheke, eine Drogerie, ein LVZ-Lädli, Handwerker wie Spengler und Maler; gegenüber dem Tivoli (heute NZZ) praktizierte sogar ein Arzt. Heute gibt es im Quartier noch einen Getränkehandel, einen Coiffeur und entlang der Zürcherstrasse zwei, drei Spezialgeschäfte, nichts für den täglichen Bedarf. Zeichen der Zeit: Anstelle der Ladengeschäfte tritt ein Tattoo-Geschäft...

Grabe, wo du stehst

Forschung muss nicht immer in Kathedralen oder Gräbern stattfinden. Wer sich die Mühe macht, wird überall auf der Welt auf Liebenswertes, Skuriles und Schönes stossen – auch dort, wo man es nicht erwarten würde. Vielleicht nicht der eilige Passant, aber wer Zeit und offene Augen hat, wird fündig.

Da gibt es doch seit 2003 an der Schulstrasse einen Buchladen und Kiosk mit dem alles sagenden Namen cogito (= lat. ich denke). Der Laden wird geführt von Frau Gültler Locher, ursprünglich aus der Türkei, und da stehen in den Regalen friedlich nebeneinander Oliver Twist auf Deutsch und Victor Hugo auf Türkisch; Jack London grüsst Dostojewski und bei einem Kaffee ver-



Cogito – Buchladen und Kiosk

sinkt man vielleicht in Nietzsches Werke oder – wenn's denn sein muss – in einen Konsalik.

Frau Locher liebt jedes einzelne ihrer Bücher, lebt für sie – ist das nicht ein Sonnenstrahl im spröden Alltag Schlierens?

Jetzt aber zum Quartier.

Bewohner und Alltag

Der «Boden» war also Ackerland, Kiesabbaugebiet und Ried. Erst um 1890 wurden, zusammen mit den ersten Industriebetrieben, zögerlich einfache Wohnhäuser gebaut und zwar seltsamerweise weit draussen und abgetrennt in der Halde und entlang der späteren Schulstrasse.

Wir können davon ausgehen, dass die meisten Menschen in diesem Quartier einfache Leute, Arbeiter, Angestellte und Handwerker waren (und auch heute noch sind); gewiss keine «gut Betuchten». Viele arbeiteten in der örtlichen Industrie bei Geistlich, in der WAGI oder im Gaswerk. Am Abend kam (früher) vielleicht noch ein Nebenerwerb, etwa als Schuhmacher, dazu. Im Gegensatz zu den altbekannten Bauernhäusern im Dorfkern brauchte man hier nur reine Wohnbauten – aber auf ganz bescheidenem Niveau.

Man kannte sich und wusste viel voneinander. Zur besseren Unterscheidung wurden freigebig Übernahmen verteilt. Ein paar sollen als Farbtupfer erwähnt werden: Stegi, Grizzli-Bär, sRoss, Rolli, Luri, Boy, Chnebelguschti usw...

Die Frauen arbeiteten als Heimarbeiterinnen an der Nähmaschine. So berichtet Frau Meloni, dass ihre Mutter in den Zwanzigerjahren für Geschäfte in Zürich Kleider nähte. Für ein ganzes Kleid bekam sie etwa 1.50 bis 2 Franken und arbeitete dafür mehrere Stunden. Sie trug – wie wohl die meisten Frauen – bei der Arbeit ein verschnürbares Corsett, was sie vor Rheuma und Rückenweh geschützt habe.

Um 1915, zur Zeit des ersten Weltkrieges also, kamen viele arbeitslose Italiener in unser Land; da waren beispielsweise die Familien Biondi, Bruni, Bonemetti, Buffon, Cacciola, Capelari, Cedaro, Fracaro, Lucchin, Luisoni, Mabellini, Meloni, Menozzi, Nogara, Savoya, Simonetti, Spreafico, Tentardini und Veronesi.

Diese Familien hatten untereinander guten Kontakt und brachten viele ihrer Bräuche aus ihrer Heimat mit: die Feierabendarbeit im Garten, Pilze wurden im Wald

gesammelt und wilde Spargeln. Frau Meloni berichtet, dass einst ein Mitglied einer italienischen Familie an einer Pilzvergiftung starb – Dorfgespräch damals. Klar, dass man seine eigenen Teigwaren machte. Italienisches Gemüse hielt Einzug: la tuga zum Beispiel und ciccorino rosso.

Weinbergschnecken wurden im Estrich in ein Fass zum Versäubern gebracht, nachher in Essig eingelegt (man stelle sich vor, wie das gestunken hat...) und anschliessend gekocht oder gebraten. Viele der Immigranten waren Kommunisten (eigentlich verboten) und führten am 1. Mai dennoch ihren eigenen Umzug durch. In Schlieren wurde die «bandiera rossa della libertà» gesungen – «eviva il socialismo e la libertà!»

Ab und zu leisteten sich die Männer – wie man so hört – ein, zwei Gläschen oder sie genossen Tabak, als Stumpfen oder Brissago. Anders als heute war damals auch Tabakschnupfen noch sehr in Mode («nimm en Schnupf»). Man kaute aber den Tabak auch, den man dafür in ganzen Stangen kaufte. Man nannte das «Schiggen». Zum Schiggen gehörten auch die Spucknäpfe: Holzkistchen, mit Sägemehl gefüllt, welche in den Zimmern standen; mehr oder weniger kunstvoll wurde dann der Tabakstrahl in diese Kistchen gezielt. Man stelle sich die Zähne vor...

Das Leben muss sehr einfach gewesen sein. Autos gab es keine, geteerte Strassen auch nicht (die Schulstrasse wurde erst um 1947 ausgebaut und zu Beginn der Fünfzigerjahre mit einem Trottoir versehen), dafür reichlich Fuhrwerke. Meilis Karbid-Vergaser-DKW (später mehr zur Fabrik) und Lüthis Citroën «Schwan» (auch zu seiner Metzgerei hinten mehr) müssen um 1945 herum Weltwunder gewesen sein. Damals kamen nicht nur der Milchmann (bis weit in die Fünfzigerjahre wurde die Milch ins Haus geliefert), sondern auch die Bauern, welche Äpfel, Birnen, Gemüse usw. verkauften. Nicht nur Bauern aus Schlieren kamen mit ihrem Pferdegespann, sondern auch solche von weit her, von Birmensdorf, Mettmensstetten und Urdorf.

Vor dem zweiten Weltkrieg, so erzählt Armin Stelzer, kam jeweils am Wochenende auch ein Bauer Suter vom Schunkenhof (heute Josefshaus, vis-à-vis kath. Kirche) mit dem Leiterwägeli vorbei, sammelte Schweinefutter ein im ganzen Quartier und brachte im Gegenzug den «Spendern» zur Zeit der Metzgete eine Blut- und eine Leberwurst.

Hinter den Häusern fand sich z.B. ein Kaninchenstall oder es scharren ein paar Hühner und für die meisten Leute war ein Pflanzblätz selbstverständlich; sie zogen eigenes Gemüse. Gedüngt wurde mit der Gülle aus der eigenen «Güllengrube» (die Schwemmkanalisation kam erst in den Fünfzigerjahren). So kamen denn viele auch zu Dauerbefall mit Würmern; denn die Wurm-Eier wurden ja fortlaufend mit der «Hüsligülle» wieder in den Gemüsegarten gebracht. Den Kindern war das oft nicht unlieb: probates Mittel gegen die Würmer waren so genannte «Wurm-Schöggeli».

Begehrter Dünger fürs Gemüse waren auch die «Rossbollen» der vielen Pferdefuhrwerke. Die Kinder hatten diese einzusammeln, oft mit ihrem kleinen Holzwägeli. Diese Rossbollen sollen schuld gewesen sein an den vielen Werren (Schädlinge, Fressen die Wurzeln) im Garten.

Das Obst wurde im Herbst ins Gaswerk zum Dörren gebracht oder im Hause sterilisiert.

Die Kinder suchten nach noch brauchbaren Kohlestücken in den Kiesgruben, wo das Gaswerk Schlacke deponierte; sie suchten Maikäfer oder sammelten Ähren ein, wie Frau Susi Leu berichtet.

Einem der Bewohner wollen wir ein besonderes Denkmal stiften. Im etwas zurückgesetzten Haus Zürcherstrasse 32a lebte Adolf Mahler – pensionierter Elektriker und weithin bekannt mit seinem 1. August-Lichtermeer mit Schweizerkreuzen und Kantonswappen; daneben passionierter Radsportler. Jeweils während den Sommerferien fuhr er die Strecke der Tour de Suisse nach; letztmals 1946 im Alter von 72 Jahren.

Wie war man eingerichtet? Als Beleuchtung gab es vorerst nur Kerzen und Öllampen; erst zwischen 1908 und 1920 wurden die Wohnungen (auf absolutem Minimum) elektrisch beleuchtet. Nur in den Betrieben war die «elektrische Kraft» früher anzutreffen. Geheizt wurde mit Öfen in den einzelnen Zimmern, daher haben viele der Häuser aus dieser Zeit mehrere Kamine. Häufig gab es noch einen Kachelofen. Brennstoff war die Kohle, welche durch die örtlichen Kohlehändler in Säcken angeliefert wurde, oder Holz. Auch Koks wurde verwendet. Gemäss Frau Karrer war das Kohle aus dem Gaswerk, welche noch nicht ganz entgast war und sehr gut brannte. Frau Meloni erzählt, dass auch Zeitungspapier in grossen Metall-Zubern eingeweicht, anschliessend von Hand zu Kugeln geformt, an der Luft getrocknet und schliesslich verheizt wurde.

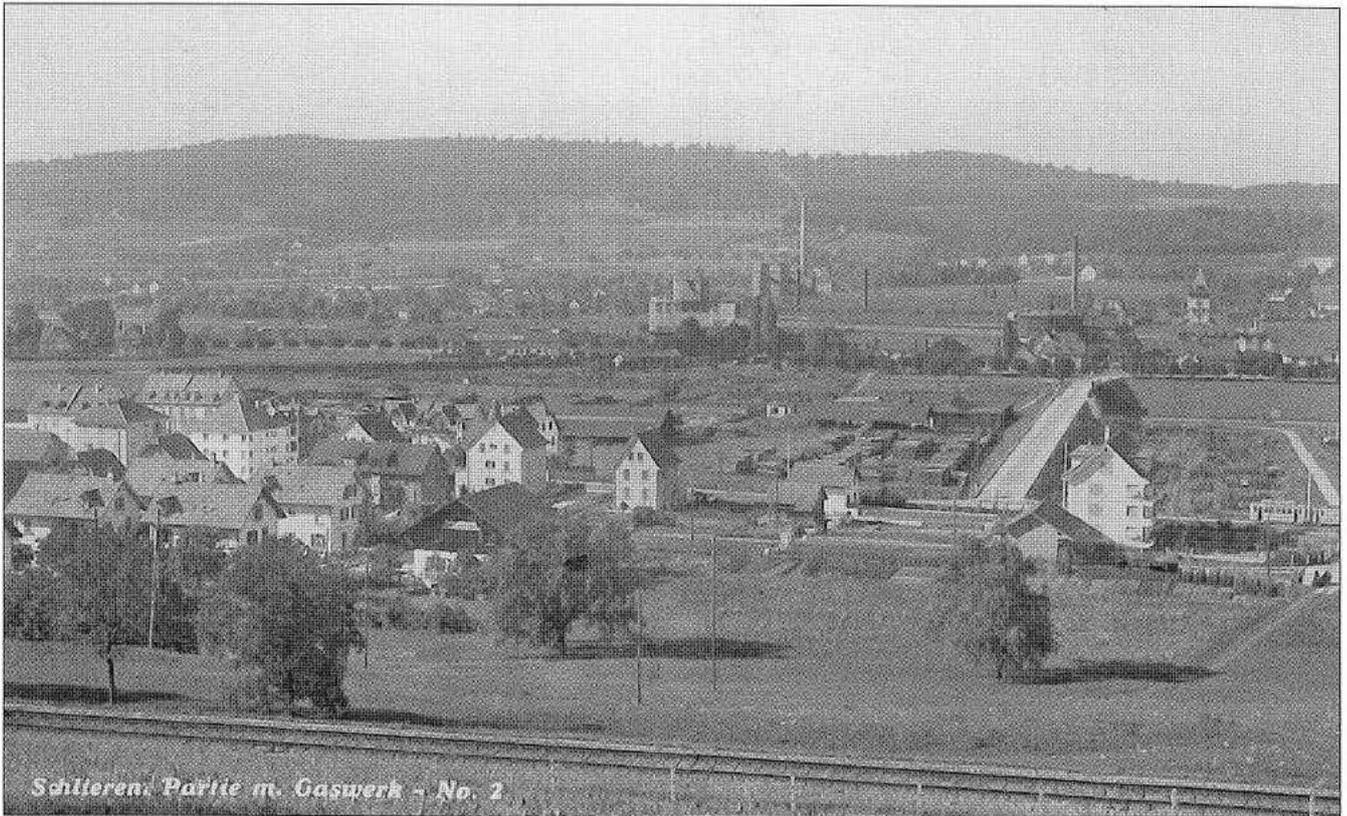
A propos Kohle aus dem Gaswerk: Die Schlacke (völlig ausgeglühter Koks) wurde für Wege oder zur Isolation von Decken verwendet; billiger Baustoff und (fürs Gaswerk) günstige Entsorgung...

Gekocht wurde häufig mit Gas; dank der Nähe des Gaswerkes war diese Energie günstig und auch nahe liegend, wurden doch die Gasleitungen wie selbstverständlich in die neuen Strassen verlegt. Waschtag war einmal im Monat – härtester Arbeitstag für die Hausfrau, ohne jede maschinelle Hilfe.

Wenn wir schon beim Waschtag sind: die Kleidersitten waren streng! Männer und Frauen gingen nicht ohne Hut ausser Haus. Frauen trugen Korsetts zum Schnüren, Mieder, Röcke und Jupes, vielleicht Seidenbänder um den Hals; reiche Damen einen Fuchspelz mit Kopf. Die Herren besaßen elegante Spazierstöcke mit einem eingebauten Schirm; noble Herren trugen Gamaschen.

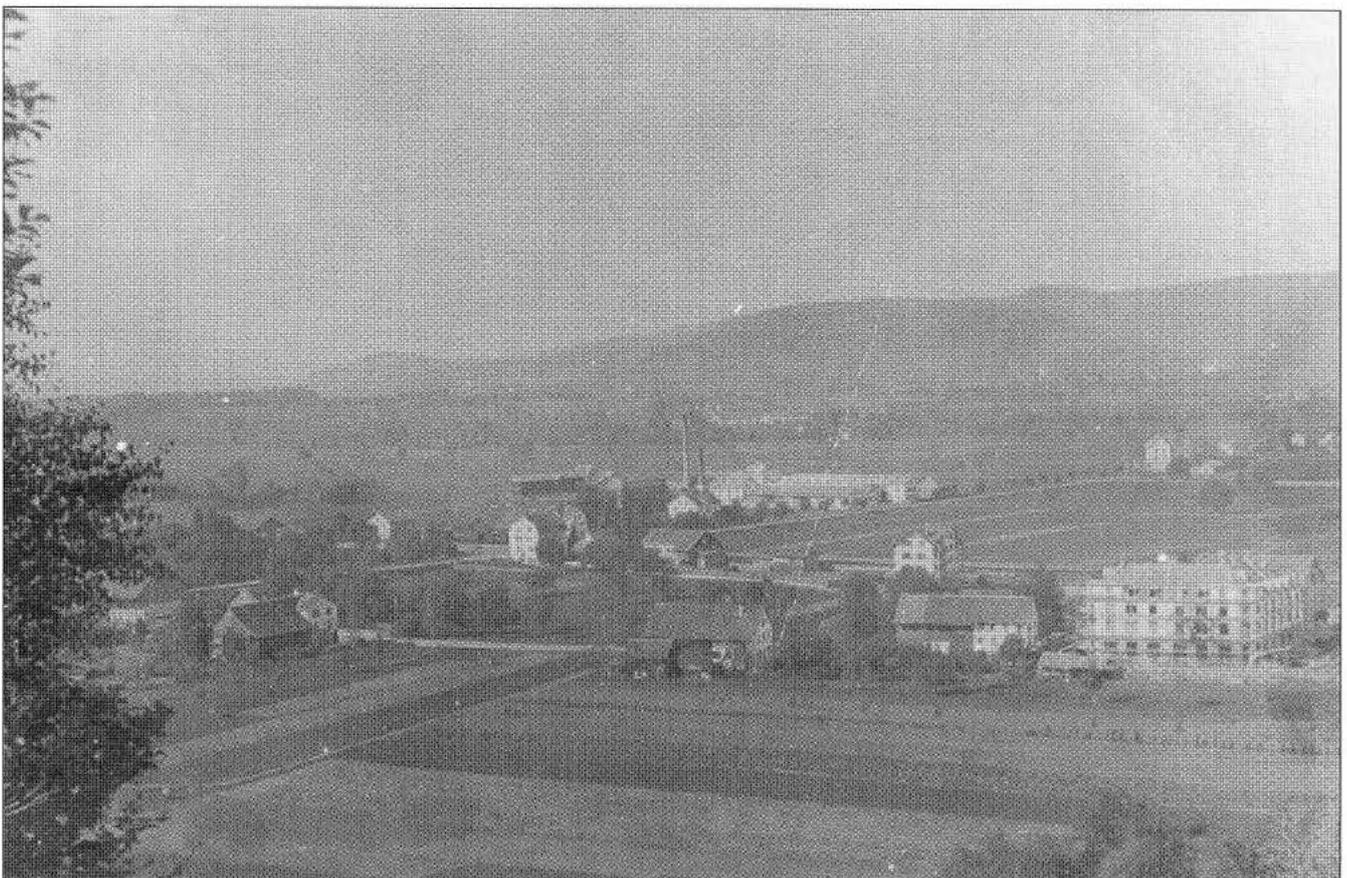
Noch ein Trick aus dem Alltag, den Frau Meloni kennt: Zichorien-Pulver (zum Strecken des teuren Kaffees) kam in einer rote Packung daher – und diese Packung gab ein herrliches Rouge beim Schminken der Wangen...

Wenn wir schon beim Einkaufen sind: Es gab ja mehrere Metzgereien und Bäckereien. Dr. Willy Heckmann erinnert sich mit Schmunzeln, dass man nicht irgendwo einkaufte! In Schlieren war lange Zeit die Bevölkerung mehrheitlich reformiert; die Katholiken fühlten sich in der Minderheit (Diaspora). Also kaufte man mit Bedacht ein: Es gab gewissermassen katholische Würste (vom katholischen Metzger) und reformierte Brötchen vom entsprechenden Bäcker. Ein



Schitteren: Partie m. Gaswerk - No. 2

Quartier Moos-/Haldenstrasse (Postkarte, zirka 1930) Die «Emo»-Blöcke (Ende Schulstrasse) stehen noch nicht; im Hintergrund Gaswerk, Gasi-Brücke und Tram.



Aufnahme des «Bodens» vor 1900, noch praktisch unüberbautes Gebiet! Im Hintergrund die Leimfabrik; rechts das noch eingerüstete Restaurant Römerhof

Wursträdchen war dem «postenden» Kinde jedenfalls sicher – beste Kundenwerbung. Auch war die Konkurrenz gross, so kam z.B. Milchmann Schoch von Urdorf mit Ross und Wagen, im Winter mit Schlitten.

Die Ansprüche an die Wohnfläche waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch bescheiden: In 3-Zimmer-Wohnungen mit einer Fläche von 70 bis 80 m² lebten oft Familien mit zwei Kindern; in solchen mit vier Zimmern ohne weiteres sogar ebenso viele Kinder. Heute gibt es kaum mehr eine 3-Zimmer-Wohnung, in der Kinder leben. Vom Wohnkomfort her waren die Einrichtungen sehr spartanisch: kein Badezimmer, als WC ein Abtritt mit einem Plumpsklosett.

Auch eine Kanalisation kannte man anfänglich noch nicht: Es gab ein «Güllenloch», meist etwas hinter dem Haus. An der Schulstrasse waren solche bis 1929/1930 in Betrieb. Man machte sein «Geschäft» (häufig war der «Abtritt» in einem verschämten Anbau am Haus, ausserhalb der Wohnung) auf einem Brett mit Loch und lose Deckel, das Produkt fiel in die Grube, es wurde vielleicht noch nachgespült. Der Inhalt des Güllenlochs wurde von Zeit zu Zeit in den Garten als Dünger gegeben – der Kreislauf für Würmer war ideal, wie vorher beschrieben! Nach und nach wurde ab 1920 die Kanalisation eingeführt; ab zirka 1960 wurden alle Liegenschaften an die Schwemmkanalisation angeschlossen, wie wir sie heute kennen.

Wir machen nun einen Rundgang im Quartier – dem Uhrzeiger entlang vom Tivoli ostwärts und durch die Schulstrasse zurück bis zur Schärer-Wiese.

Rundgang im Quartier

Wir starten jetzt unseren Rundgang an der Ecke Bäckerstrasse/Zürcherstrasse und ärgern uns über die lärmige Schneise der 4-spurigen Autobahn: das war ein Sündenfall, als in den Sechzigerjahren (Fortschritt über alles...) diese Strasse ausgebaut wurde!

Hier stand bis 1950 die Gärtnerei Hardmeier mit Pflanzbeeten bis hinauf zur Schulstrasse. Damals erbaute Architekt Sven Hotz (ja, ja, der heutige Präsident des FCZ) den markanten Kino- und Restaurantkomplex Tivoli. Allerdings wurde das Kino aus Renditegründen nicht lange bespielt; schon 1958 wurde der Kinosaal, in dem oben die Besitzerwohnung lag, umgebaut in ein Hotel – das einzige, das es heute noch in Schlieren gibt. 2002 kam das «Tivoli» wieder ins Gerede, weil vom Kanton Pläne bestanden, hier eine

Die Zürcherstrasse oder Das Gegenteil von «gut» ist «gut gemeint»

Man kann es aus heutiger Sicht kaum mehr verstehen, was da vor 40 Jahren in Schlieren angerichtet wurde mit dem Ausbau der Zürcherstrasse.

Wie konnte es dazu kommen? Nun – der «Fortschritt» lässt grüssen. Der Verkehr nahm in den Fünfziger- und Sechzigerjahren massiv zu; die Autos stauten sich täglich auf der alten Zürcher- und Badenerstrasse; die öffentlichen Verkehrsmittel blieben stecken. Eben war das Tram 2 durch den Bus 31 ersetzt worden; die Tramschienen waren weggefallen. Aus der Bevölkerung kam der Ruf: Tut etwas, um die Situation zu verbessern!

Gleichzeitig wurden in jenen Jahren auf nationaler Ebene die Autobahnen gebaut. Die Zürcher- /Badenerstrasse als Staatstrasse I. Klasse wurde vom Kanton als Zubringer eingestuft. Um diese Aufgabe zu übernehmen, musste sie entsprechend ausgebaut werden; vier richtungsgetrennte Fahrbahnen mit beidseitigen Gehwegen.

Schlieren meinte, mit dem Ausbau ein Geschäft zu machen: Man erhalte eine tolle Strasse, löse das Verkehrsproblem und das alles quasi auf Kosten des Kantons.

Ein Danaergeschenk, wie wir heute wissen: Nachher ist man klüger. Die Folgen sind niederschmetternd: verlorene Vorgärten, Primat des Verkehrs vor dem Menschen; ein bedrohtes Quartier; eine schlechte Wohnlage am Rand der Strasse; Wegzug von langjährigen Bewohnern und Bewohnerinnen; in der Folge soziale Entmischung, Überfremdung und Verslumung.

Viel Land wurde damals vom Kanton enteignet. Wie etwa argumentiert wurde und was damals ungestraft gesagt werden durfte (weil alle es glaubten), das zeigen folgende Müsterchen aus dem Protokoll der Schätzungskommission des Kantons Zürich vom 11. Juni 1974:

«Es zeigt sich auch immer, dass der Verkehr auf gut ausgebauten Strassen erheblich ruhiger rollt, sodass eine Vermögenseinbusse nicht zu befürchten ist.»

«Ein Minderwert durch den Ausbau der Strasse ist nicht ersichtlich.»

«Der Ausbau der Strasse bringt in der Regel eher eine Abnahme des Lärmes, mindestens in all jenen Fällen, wo der Verkehr flüssiger rollen kann.»



Postkarte, zirka 1920: Wagonsfabrik, Sonnenhof, Kiesgrube bei den heutigen WAGI-Hochhäusern

Unterkunft für Asylbewerber einzurichten; der Plan scheiterte aber am Widerstand der Bevölkerung und der Besitzerfamilie.

Vis-à-vis war die Bäckerei Fréd. Schilter. Das Sanitätsgeschäft Lienhard war früher ein Lebensmittelgeschäft und eine Drogerie, die von den Familien Nikles, später Ellenberger geführt wurden.

Kleingewerbe (Coiffeur, Imbiss, Elektronische Geräte und den Velo-Lade) gibt es noch an der Zürcherstrasse 44/46; die Wohnungen sind leider sehr lärmexponiert.

Beim Eckhaus Zürcherstrasse 48 stösst man (nicht zum letzten Mal) auf das Baugeschäft Ariger, welches das markante Gebäude 1928 erbaute. Lange Zeit befanden sich hier nebeneinander ein Coiffeur-Geschäft (Thut und ab 1954 Heckmann) und die Bäckerei Stalder bis 1974. Heiri Lüthi erinnert sich, dass man freitags hier einen Apfel bringen und im Teig backen lassen konnte – gratis. Das konnte man übrigens auch bei Beck Epple und Kümin.

1979 eröffnete Dr. Willi Heckmann die Arztpraxis mit seinem Bruder Ruedi. Und schon wieder kommen Geschichten an die Oberfläche.

Coiffeur Willi Heckmann hatte ein Coiffeurgeschäft in Unterengstringen, später in Altstetten, bevor er eben

1954 nach Schlieren kam. Er war ein besonderer Mensch: ein bisschen der Barbier – nicht von Sevilla aber von Schlieren; sehr beliebt und zugänglich, weit herum bekannt als Sänger und Coiffeur. Er war, nebenbei bemerkt ohne klassische Ausbildung, am Opernhaus engagiert worden und sang dort halbberuflich; seine Kunden unterhielt er mit Sprüchen und Arien. Er war Erfinder eines Parfums, familienintern neckisch «4712» genannt. Während des Krieges waren seine Kunden, die Männer, ja im Aktivdienst: als Coiffeur reiste er daher überall den Soldaten nach. Später, nach seiner Pensionierung, nahm er es lockerer, öffnete den Laden noch nach Bedarf oder schloss ihn wieder bei schönem Wetter.

An der Zürcherstrasse 64 gab es früher das Lebensmittelgeschäft, Kneubühler; das Haus wurde abgerissen zugunsten der neuen Überbauung Zürcherstrasse 52/64. Diese Gebäude mit dem Moto-Geschäft als verbindendem Teil im Parterre wirken heute gesichtslos und abweisend.

Dominiert wird das Feld durch die so genannten WAGI-Hochhäuser Zürcherstrasse 40 und 42. Sie wurden (man muss zugeben, nicht eben elegant, auch wenn die heutige hellblaue Farbgebung und die geschickt angeordneten Balkone etwas von der plum-



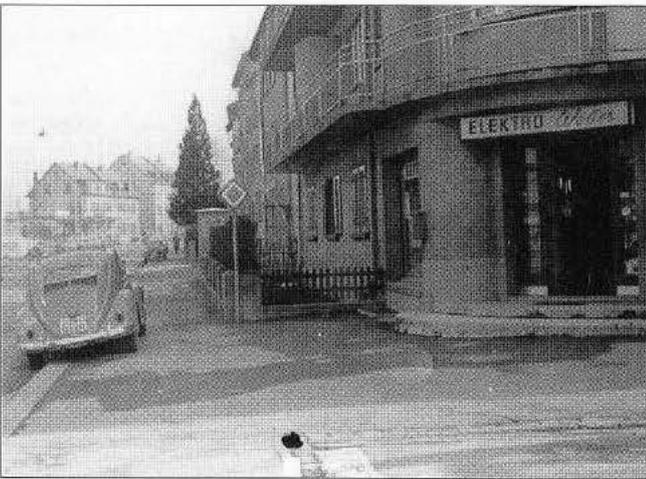
Gärtnerei Hardmeier, zirka 1940 (heute Tivoli), Blick über die Zürcherstrasse mit Tram und den WAGI-Wohnhäusern (gesprengt 1986).



Haus Elektro-Weber (ex Tkacs) – zirka 1935



*Zürcherstrasse (noch zweispurig) – zirka 1950;
im Hintergrund die Garage Manz*



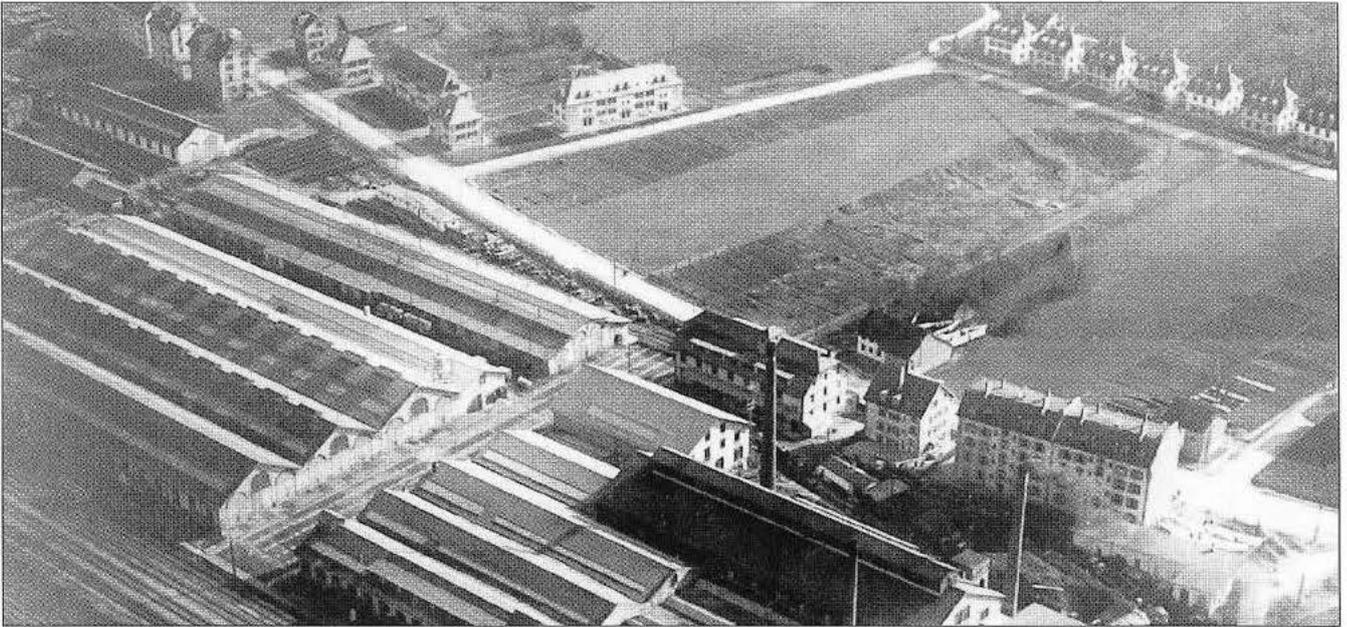
Zürcherstrasse (noch zweispurig) – zirka 1950



*Zürcherstrasse: Sonnenhof und Josefsheim –
beim Abbruch, zirka 1970*



Das Quartier ist noch ziemlich abgetrennt vom übrigen Baugebiet (zirka 1930).



Luftaufnahme, zirka 1925 – vorne die Wagonsfabrik, Mittelgrund WAGI-Wohnhäuser (gesprengt 1986), die Gärtnerei Hardmeier und im Hintergrund die «Sibe Hüüsli»

pen Schwerfälligkeit nehmen) im Jahr 1968 durch die Pensionskasse der Wagonsfabrik erstellt – wie gehört in einer ehemaligen Kiesgrube.

Zwischen der Gärtnerei Hardmeier und den Häusern draussen an der Allmendstrasse war lange Zeit freies Feld, unterbrochen nur von einem allein stehenden Bauernhaus an der Zürcherstrasse 32. Dort hatte Kohlenhändler Lucchin sein Lager, später Josef Schön, Holz- und Kohlenhandlung und Getränke. Auch Milchmann Pfenninger von der Römergasse hatte hier seine Pferde eingestellt.

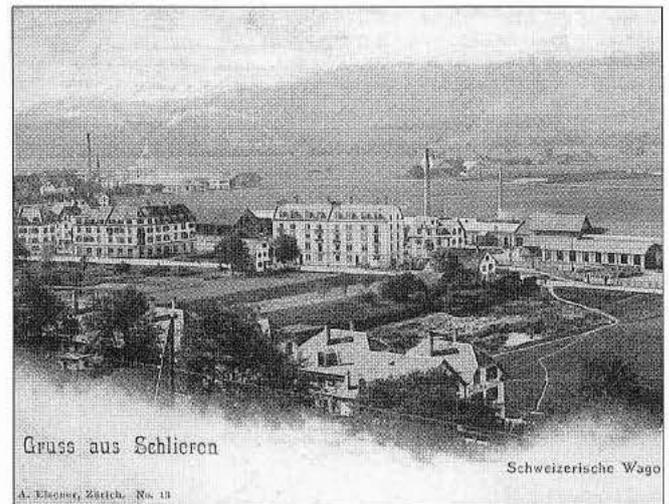
An der Zürcherstrasse 68 findet sich seit 1931 das Geschäft Elektro-Weber. Das eindruckliche Gebäude (schade, es wird von der örtlichen Autobahn fast erdrückt) wirkt sehr harmonisch mit seinen grosszügigen Balkonen und dem mittleren Rundturm, an den sich wie bei einem «L» zwei Flügel anschliessen. Wer vermutet, es trage die Handschrift von Architekt Otto Müller, liegt richtig! Bauherr war Kaufmann Jac. Ariger in Dietikon, später Baugeschäft in Schlieren; beiden werden wir noch öfter begegnen. Ernst Weber führte hier sein Gewerbe. Nach verschiedenen Handwechsellern erwarb er das Haus 1964 von der Stadt Zürich. Sohn Max Weber ist vielen Schlieremern noch als ausgezeichneter Musikant (u.a. Schwizerörgeli) in Erinnerung.

Mit vielen anderen ärgert sich Marlies Christ, Tochter von Max Weber, über die Rennbahn vor ihrem Haus.

Gegen Süden beginnt ja hier die Sonnenhofstrasse. Sie hat ihren Namen von der Häusergruppe nördlich der Zürcherstrasse, die zum Teil im Besitz der Wagonsfabrik stand.

Wir machen unseren Rundgang entlang der Zürcherstrasse weiter. Auch die Häuser 72/74 wurden von Architekt Otto Müller erbaut, dessen Wirken wir immer wieder begegnen. Eines der Häuser gehört heute der Stadt Schlieren.

Das Haus Zürcherstrasse 84 hat eine Vergangenheit als Metzgerei: zunächst waren da die Lüscher, dann

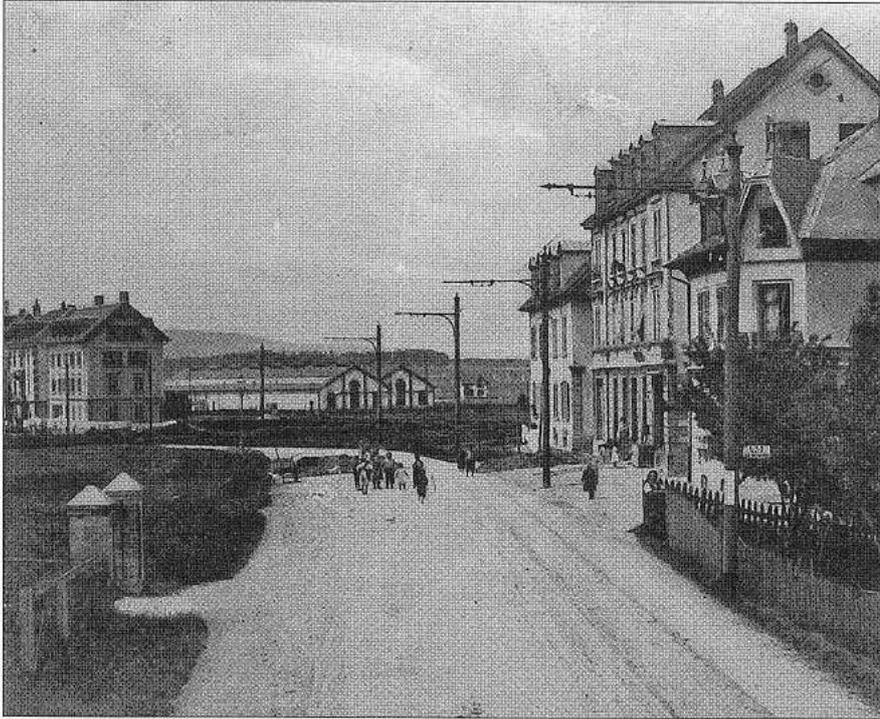


Postkarte, 1906 – Wagonsfabrik, Sonnenhof, Restaurant Römerhof

ab 1941 Werner Lüthi (welcher in Oberengstringen gleichzeitig einen Betrieb führte) und ab 1953 Metzger Furrer, welcher sein Geschäft bis 1978 betrieb; bekannt für seine Rauchwürste.

Metzgereien? Auch sie erzählen Geschichten: Während des zweiten Weltkrieges war ja unter anderem Fleisch rationiert; es war in den Läden und Restaurants nur gegen «Märkli» erhältlich. Alle wussten, dass da nicht immer alles mit rechten Dingen zugeht – es kam vor, dass nachts auch schwarz geschlachtet wurde und da und dort ein Stück Fleisch oder eine Wurst unbürokratisch die Hand wechselte... Oder dies: können Sie sich vorstellen, dass Metzgersohn Heiri Lüthi von Schlieren aus als Metzgereiausläufer Kunden bis in Niederhasli bediente – auf einem Velo mit Vollgummirädli wohlverstanden?!

Das Vieh wurde per Bahnwagen angeliefert und montags in der Metzgerei Bisang beim Bahnhof geschlachtet, welche einen Schlachtraum hatte. Jeder



Postkarte: Zürichstrasse – zirka 1909; im Vordergrund Restaurant Freihof, hinten links der Sonnenhof



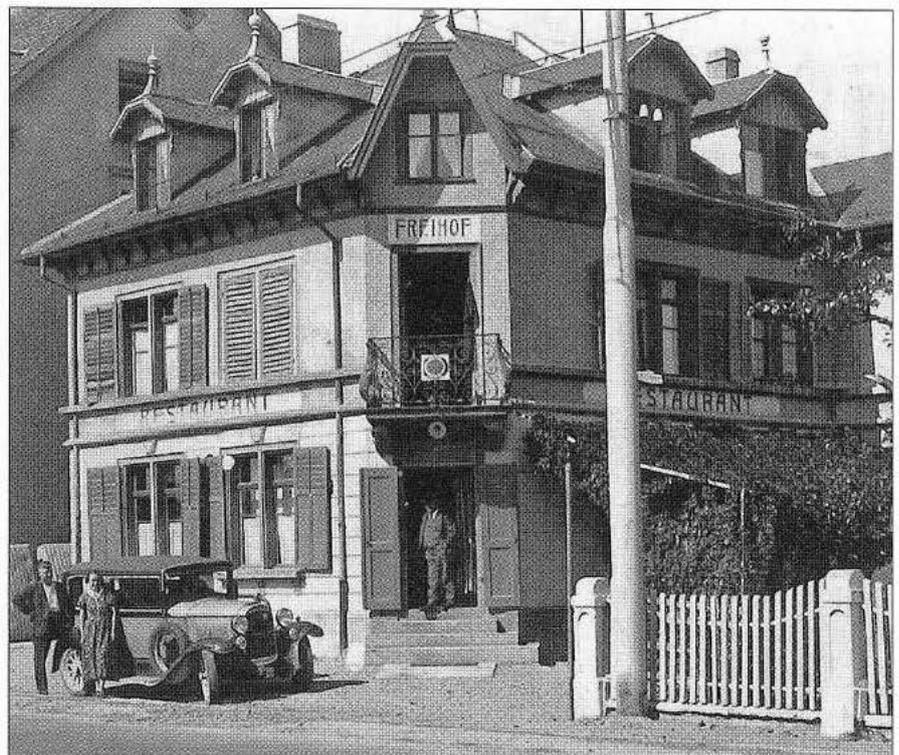
Firmengebäude Meili: Hier wurden einst Rucksäcke produziert



Zürcherstrasse: Gärtnerei Hofer, hinten sind noch die Elro-Werke zu sehen (zirka 1950)



Elro-Werke



Postkarte: Restaurant Freihof – zirka 1909

ROBERT MAUCH

Meine Spezialität:



SCHLIEREN-ZCH.

Apparate u. Maschinen

Metzgerei - Maschinen und -Apparate

Moderne Waagen für jeden Zweck

Metzger schlachtete dort selbst, ausser Metzger Liechi (er hatte an der Zürcherstrasse 15, heute da Gino, einen eigenen Schlachtraum).

Hier müssen wir den Rundgang sowieso wieder kurz unterbrechen, zugunsten einiger Geschichtchen. Man denkt sich heute bei gewissen Nachrichten (wenn Jugendliche groben Unfug treiben, gar klauen oder Überfälle verüben), dass früher die Zeiten schon noch friedlicher und wohl anständiger gewesen seien.

Von wegen! Es gab in diesem Quartier richtige Buben-Kriege zwischen den «Sunnehöflern», den «Freihöflern» und den «Gäslern» – meistens mit Holz Waffen, aber auch mit Klappmessern und scharfer Munition. Der «General» der Gäslern, allseits gefürchtet, besass sogar einen Revolver und schoss mutigen Buben Büchsen vom Kopf; ein anderes Mal wurde mit einer Armeepistole von der Schulstrasse her eine Stubenlampe «abgelöscht», und es heisst, gewisse Bewohner hätten in jugendlichem Tatendrang mit einem Langgewehr auf die Kaminhüte der umliegenden Häuser geschossen.

Bis 1955 fuhr das Tram ja noch durch die Zürcherstrasse. Wenn es dann bei der Durchfahrt so richtig krachte und knallte, war das keineswegs die Schuld der Städtischen Verkehrsbetriebe, sondern die der Schlierener Jugend: Jemand hatte wieder bei Waffenhändler Daubenmeier in Dietikon unter irgendeinem Vorwand Schwarzpulver beschafft und es auf die Geleise gestreut ...

Zurück wieder zu unserem Rundgang. Kurzer Sprung über den Trenngraben, die Zürcherstrasse. Auf der andern Seite stehen noch das seit 1988 geschlossene Restaurant Freihof und das einsam übrig gebliebene Haus Nr. 93, wo Fritz Schreck seine Angelruten herstellte. Abgebrochen wurde beim Strassenausbau die Tankstelle Heiri Manz.

Wieder auf die Südseite: Das letzte Haus Zürcherstrasse 90, hatte auf der gegenüberliegenden Seite des Haldenweges noch einen Geschwisterbau, der aber der Toyota-Überbauung weichen musste. In ihm hatte sich lange Zeit ein LVZ-Lädli befunden.

Vor dem LVZ war aber die Migros da: Ab den Vierzigerjahren bediente der Migros-Verkaufswagen das Quartier mit Haltestelle bei der Einmündung Bodenweg/ Zürcherstrasse. Zuerst einmal wöchentlich am

Freitag, dann zweimal am Dienstag und Freitag. Ein Festtag für das isolierte Quartier, das sich immer etwas stiefmütterlich behandelt fühlte, wie sich Frau Karrer erinnert!

2) Das Gebiet Moosstrasse/Bodenweg/Haldenweg

Von vielen wird wohl – stellvertretend für die Autostadt Schlieren – der Komplex der Mercedes und Toyota als Eingangstor wahrgenommen. Die Überbauung Mercedes/Toyota mit Verkaufsgebäude, Tankstelle und Wohnhäusern wurde 1986/87 realisiert.

An ihrer Stelle hatten sich die Häuser Zürcherstrasse 92 (wo der LVZ ein Lädli führte), 94 (wo die Gärtnerei Mäder, später Benedikt Hofer war), 98 (Maschinenfabrik Mauch) und 100 befunden.

Am heutigen Ahornweg (damals ein Stichsträsschen von der Zürcherstrasse her) hatte Kohlen-Huber drei Schuppen für Kohle und Holz. Die Kohle kam in offenen Eisenbahnwagen von 15 bis 20 Tonnen aus Deutschland, wurde auf dem Bahnhof Schlieren in Säcke abgefüllt und – bis 1962 mit einem stolzen Pferdefuhrwerk – in diese Schuppen oder dann zum Geschäft an der Grabenstrasse gebracht. Dort wurden die Säcke wiederum ausgeleert, weil die Jute sonst verfault wäre. Viele Kunden holten aber die Kohle direkt bei Huber ab, weil sie – selbst abgefüllt – 50 Rappen pro 100 kg billiger war.

Am Haldenweg 5, befand sich ein Wohnhaus mit Scheune (genau dort, wo jetzt die Tankstelle der Toyota steht). Hier führte Hermann Meili-Hlawna («Rucksack-Meili») ab 1937 eine Lederwaren- und Sportartikelfabrik. Er machte Rucksäcke, Nierentäschchen, Mandolinen- und Violinenetuis, Artikel für die Armee usw.; auch betrieb er eine Polsterei. 1951 verlegte er seine Fabrikation nach Fahrwangen AG; die Firma stellt auch heute noch ähnliche Produkte sowie Betten her. Im gleichen Haus befand sich eine Kürschnerei, die Firma Pelz-Gretler. Auch Kaninchenfelle wurden dort verarbeitet.

Hinter Rucksack-Meili hatte Josef Styger (Leder-Styger) sein Lager; er machte Handtaschen, Portemonnaies usw. sowie Artikel für Kleintierhaltung (Josty).

1934 gründete Robert Mauch an der Zürcherstrasse 98 die ELRO Maschinenfabrik. Er fabrizierte hier sehr erfolgreich Metzgereimaschinen, Druckkochapparate usw. aus Chromnickelstahl. Der Name ELRO leitet sich ab von Robert Mauchs Kindern Elisabeth und Robert.

Robert Mauch war eine dynamische Unternehmer-Persönlichkeit. Sein Betrieb wuchs schnell; Mauch kaufte unter anderem das Gebiet der Gärtnerei Hofer und vergrösserte sein Unternehmen in mehreren Etappen – nicht immer zur Freude der Nachbarn. Schliesslich führten Einsprachen gegen die Lärm- und Geruchsimmissionen 1952 zur Dislokation der Firma nach Bremgarten AG; ein Gerichtsurteil hatte 1951 die kleine Industriezone südlich der Zürcherstrasse als «verfehlt» bezeichnet. Mauch verkaufte kurzerhand sein Land an die Strehler, Jauch & Co., nachmalige Streag, welche später das Toyota-Zentrum baute.

Die ELRO-Werke sind heute eine Weltfirma, sie liefern von Bremgarten aus Grossküchen, Schiffsausrüstungen (u.a. Queen Mary II) usw.

**7 km vom Hauptbahnhof Zürich
direkt an der Hauptstrasse**

Fabrikantlage mit Mehrfamilienhaus

**und großem Umschwung
zu verkaufen**

Wohnliegenschaft bestehend aus 8 3-Zimmer-Wohnungen und 3 Garagen;

Fabrikgebäude mit ca. 700 m² Fabrikationsraum und ca. 400 m² für Lagerzwecke.

Beziehbar auf Ende 1952, eventuell anfangs 1953. Verkaufspreis Fr. 950 000.—. Vorteilhafte Kapitalanlage.

Ernsthafte und kapitalkräftige Interessenten erhalten Auskunft unter Chiffre L 10012 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Inserat in der NZZ im Jahr 1952 für den Verkauf des Elro-Areals

Westlich des Haldenwegs verrät uns das immer noch erhaltene kleinräumige Geviert mit seinen typischen Häusern, dass es ältere «Rechte» hat. Wir verlassen die ungeliebte Zürcherstrasse, gehen über den Haldenweg wieder gegen Schulstrasse und schauen uns um. Die Häuser hier wurden – recht isoliert damals – schon vor der Wende ins 20. Jahrhundert gebaut. Frau Susi Leu-Frei erinnert sich, dass man in dieser fast äussersten Ecke der Stadt schon «es Völkli für sich» gewesen ist; und stellt mit Wehmut fest, dass sie heute zu den letzten verbliebenen Schweizern im Quartier gehört.

Die Häuser Bodenweg 3/5/9 und Haldenweg 6/8 wurden schon 1898/99 gebaut durch Familie Karrer, genauer Grossvater Wilhelm Surber-Kölliker, welcher in Albisrieden eine Farbholzmühle betrieb. (Der Chronist wusste auch nicht, was das ist! Also: Surber bezog Rot- und Blauholz aus Südamerika; dieses wurde gerspelt und gemahlen; das entstehende Pulver war bestes Rohmaterial, um Seide zu färben.) Surber kaufte das Land, bis zur Zürcherstrasse und baute im Hinblick auf die Ansiedlung der neuen Industrien Gaswerk und Wagonsfabrik. Dies erklärt, dass damals, so weit vom Dorfkern, eine solche isolierte Überbauung realisiert wurde!

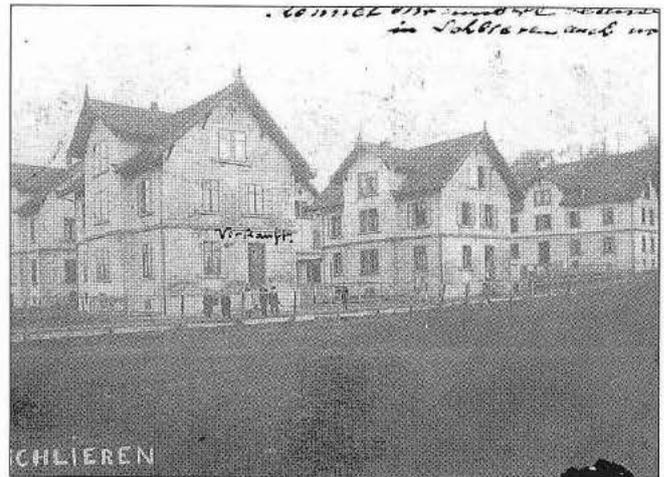
Der Bodenweg 1, ein Doppelhaus, wurde 1927 angefangen und 1930 fertig erstellt, und zwar durch Johann Grimm (Elektriker in der WAGI) und Otto Lüond. Auch heute noch verbreitet der Kachelofen im Innern behagliche Wärme; die Stuckatur an den Gipsdecken ist erhalten. Auch hier stösst man auf Geschichte und Geschichten: Beide gehörten zu den Anführern des Streiks 1918 in der Wagonsfabrik; beide hatten auf der «Schwarzen Liste» gestanden.

Wenn den Besucher im Haus übrigens eine wunderhübsche Katze ganz lang, ganz unbeweglich und sehr nachdenklich anstarrt, so liegt das nicht an dem Gast. Frau Leu malt hier (nebst vielem anderem) allerliebste Katzen auf ganz gewöhnliche Fluss-Steine aus der Töss, und die sind so lebensecht, dass man sich zweimal die Augen reiben muss.

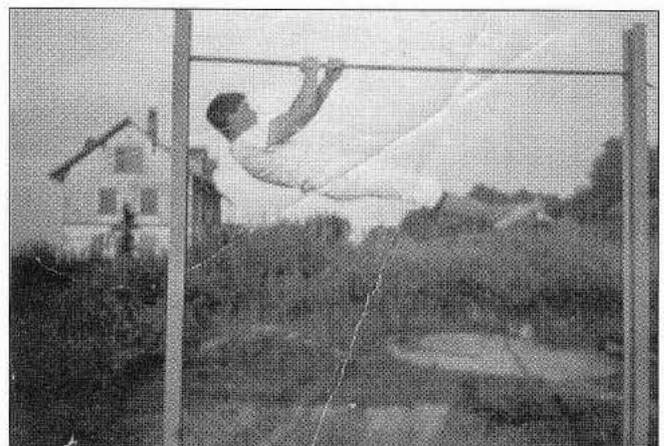
Ein Original muss Oskar Brem gewesen sein, er wohnte am Haldenweg 8. Er hatte ein Bein amputiert, spielte Klavier und verstand es, sich Nadeln durch die Backe oder in Bein und Arm zu stecken – gewaltiger Eindruck bei den Buben.

Wie gesagt: Manchmal muss man zweimal gucken, um das Kleinod zu sehen. Also gut: Der Bodenweg war früher länger gegen Süden hin; das Haus Karrer wurde 1974 bei der zweiten Verlängerung der Schulstrasse von Bodenweg 9 neu zur Schulstrasse 52. Im Garten dieses Hauses, lauschig am Hang hinter dem hübschen Waschhaus aus Backstein gelegen, sprudelt munter der Überlauf einer Quelle mit gleichmässig kühlem (12 °) und frischem Wasser, auch im heissesten Sommer. Die Quelle wurde 1864 beim Bau der Urdorfer Bahnlinie gefasst; die SBB führten das Wasser lange Zeit in die Zentralwerkstätten in Altstetten. Früher floss der Überlauf als Bächlein entlang der Moosstrasse offen bis zum «Freihof»; heute speist die Quelle den Brunnen an der Ecke des Schwimmbads und bildet das Bächlein der Turnanlage Moos.

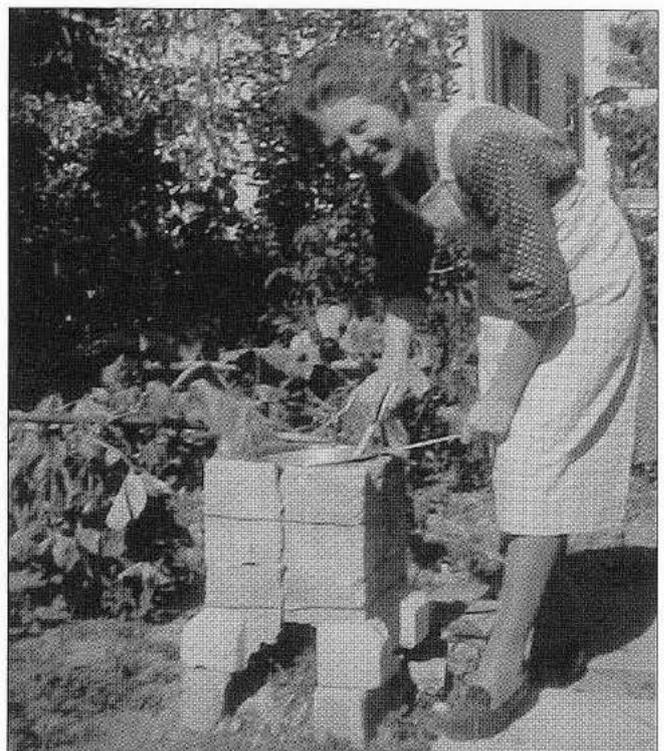
An der Moosstrasse 3 führte Gustav Knabenhans sein Kaminfeger- und Dachdeckergeschäft und seine



Bodenweg 3/5/9 und Haldenweg 6/8: erbaut 1899



Turner auf der heutigen Schwimmbad-Wiese im Moos



Lehrerin Charlotte Brodbeck sen. im Garten an der Sonnenhofstrasse (während Kriegszeiten wurde Gas gespart, indem man draussen am Backofen kochte und buk).



Postkarte: Badi im Moos, 1953 mit noch kurzer Schwimmbahn

Hafnerei. Die Moosstrasse 5 beherbergte die Eierbrütterei Wirz.

3) Freibad im Moos

Unser Rundgang führt nun zu einer schönen Ecke der Stadt: Freibad und Sportanlage im Moos, idyllisch am Hang gelegen.

Dort, wo sich heute die Sonnenhungrigen tummeln, war auch ein Feuchtgebiet mit Wäldchen, Kiesgrube und Weiher gewesen; das Wasser kam von der vorher beschriebenen Quelle. Hier, ganz am Ostrand der Badi, stösst man auf Tuffstein, der früher abgebaut wurde und als örtliches Baumaterial eingesetzt, wie Frau Karrer erzählt. Der Hang galt auch als Vogel- und Naturschutzgebiet und war eingezäunt mit Stacheldraht; es gab Amphibien und es ist verbürgt, dass dort auch erste Rauchversuche stattfanden mit Nielen und die Buben schossen mit Karbid (wissen wohl heute Kinder noch, was die beiden Wörter bedeuten?). Frau Leu erinnert sich, dass die Kinder dort noch mit Pfarrer Wettstein Schlittschuh liefen.

Die ersten Pläne sahen den Bau eines kleinen Bades im Zelgli vor; ab etwa 1940 war das Moos der Wunschstandort für eine Sportanlage, ein Schwimmbad und ein Eisfeld. Im Oktober 1944 beschloss die Gemeinde-Versammlung die Verlängerung der Schulstrasse bis zum Haldenweg, um die zukünftige Badi und die Häuser der Genossenschaft Allmend zu erschliessen. Die Badi wurde aber erst 1947 erstellt (und damit auch die erste Verlängerung der Schulstrasse) und zwar dank der Wagonsfabrik: die schenkte das Land 1946 nämlich der Stadt, mit der Auflage, dort ein Freibad zu errichten. Das war eine der ersten Freibadeanstalten der Schweiz, noch vor dem Letzibad in Zürich. Anfänglich war übrigens der Donnerstag Frauen-Badi-Tag ...

Das Eisfeld wurde nie realisiert, das Becken war anfänglich nur 30 m lang, wurde aber bald auf 50 m verlängert.

Gegenüber liegt die Sportanlage Moos mit Turnhalle und Kindergarten, eingeweiht am 6. Juli 1952, auch sie auf einer ehemaligen Kiesgrube. In den Jahren 1953 bis 1957 wurden die Gemeindeversammlungen hier abgehalten, später ächzte wohl mancher Soldat bei den militärischen Inspektionen. Schön, dass das weiter oben gefasste Quellwasser dem Verbindungsweglein entlang hier wenigstens ein Stück weit offen fliessen darf!

Weiter auf dem Rundgang geht's zur Sonnenhofstrasse. Die Strasse hat ihren Namen von Gebäuden

auf der Nordseite der Zürcherstrasse, welche schon längere Zeit nicht mehr stehen. Bis zur Eröffnung der Badi im Moos war die Sonnenhofstrasse eine Stichstrasse von der Zürcherstrasse her, lange Zeit ungepflastert, mit einem Kehrplatz wo jetzt die Schulstrasse ist. Drum herum lagen Gärten.

Im Haus Sonnenhofstrasse 1 war das Milchgeschäft Hubmann; heute Coiffure Franca. Das Haus Sonnenhofstrasse 3, gebaut 1933, verfügte über schöne Rundbalkone, fast im Bauhaus-Stil; es wurde leider 1995 renoviert und hat viel von seinem Charme verloren.

Das Haus Sonnenhofstrasse 8 (heute Elektro-Burri) wurde durch den schon bekannten Architekten Otto Müller in den Fünfzigerjahren gebaut, welcher es selbst bewohnte. Müller, sehr kompetent, aber ein stiller, bescheidener Mann, war in den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts von Leimbach her zugezogen. Viele seiner Bauten an Zürcher-, Sonnenhof- und Schulstrasse haben einen gewissen Stil; man erkennt sie an markanten Eingängen und Bogenfenstern; sie gemahnen ein wenig ans Engadin.

An der Sonnenhofstrasse 7 wohnte die Familie Brodbeck, eine bekannte und beachtete Lehrer-Dynastie. Vater Hugo Brodbeck diente der Sekundarschule Schlieren von 1929 bis 1955; Mutter Charlotte Brodbeck arbeitete als Mittelstufenlehrerin von den Fünf-

Zur Einweihung der Turnhalle im Moos

*Einen grossen Tag wir heute begehn,
die neue Turnhalle lässt sich sehn.
Im Moos, wo einst die Frösche sprangen,
haben vor Jahresfrist angefangen
des Dorfes Häupter, den Grundstein zu legen
des Hauses, in dem sich nun Hunderte regen.
Das Kleinste hat man wohl bedacht,
der Meister hat über allem gewacht.*

*In kurzer Zeit, s'war allerhand,
stand da der Bau, im schlichten Gewand.
Es sollen in ihm klingen das Lied und das Wort
Und fröhnen wollen wir hier dem Sport.*

*Wir haben für heut keine Mühe gescheut,
Das werden wir zeigen im Turnerkleid.
An Ringen und Seilen, an Barren und Recken
tut heute die Schlieremer Jugend sich strecken,
und was wir gelernt in der alten Hallen,
das wird der neuen sicher gefallen.
Dass wir uns weiter wollen wehren,
das tun wir der neuen Halle zu Ehren.
Im schönen Reigen, im munteren Spiel,
werdet Ihr staunend sehen viel.*

*Wir frohen Schüler, Mädchen und Knaben,
zeigen uns dankbar für das, was wir haben.
Mit Singen und frohem Juchheinen,
ziehen wir nun in die Turnhalle ein.
Und aus voller Kehle ruf ich für alle:
Sei herzlich gegrüsst, die schöne Turnhalle!*

Charlotte Brodbeck sen.

ziger Jahren bis 1968, als sie mit 70 Jahren zurücktrat. Tochter Charlotte ihrerseits wirkte in Schlieren von 1972 bis 1995. Von Mutter Brodbeck blieb vielen in Erinnerung, dass sie unzählige Kinder musikalisch unterrichtete und dabei in geduldiger Nachhilfe auch Sprachstörungen beheben half. Von ihr stammt auch das Gedicht zur Einweihung der Turnhalle Moos.

Die Sonnenhofstrasse 6 wurde 1932 erbaut, wie auch die Nummern 1, 3 und 5, welche gemeinsam erworben wurden durch Karl Amsler, Maschinenmeister im Gaswerk.

Die Allmendstrasse führte, wie schon erwähnt, vor den Zeiten der Wagonsfabrik, also vor 1891, als Feldweg über die Zürcherstrasse hinaus ins Betschenrohr; bei der Vergrösserung der Fabrik wurde dieser Durchgang aufgehoben.

Die Häuser Allmendstrasse 1, 3, und 5 wurden 1898 als Personalhäuser vom Gaswerk der Stadt Zürich erstellt. Sie wurden 1964 abgebrochen und ersetzt durch die für jene Zeit typischen Kuben mit Flachdach aus Beton. 1997 übernahm sie die Baugenossenschaft Allmend und renovierte sie.

Die Allmendstrasse 2, 4, 6 wurden 1930 erbaut durch Architekt Kägi von der Spenglerei Gut in Dietikon; es handelte sich um Arbeitsbeschaffungsmassnahmen in den Krisenjahren. Beteiligt war eine Bauherrengemeinschaft mit Maurer, Schreiner und Installateur.

Die Mehrfamilienhäuser Allmendstrasse 13, 13a sowie die Schulstrasse 15 und 35 wurde 1945 von der vorerwähnten Baugenossenschaft Allmend erbaut. Diese war 1945, am Ende des zweiten Weltkrieges, in der altehrwürdigen «Linde» gegründet worden, als Selbsthilfeorganisation von Handwerkern und Baugeschäften: Elektriker Hermann Haupt, Baumeister Jakob Lemp, Spenglermeister Fritz Miller, Schreinermeister Gottfried Rüttimann, Jaques Steiner, Malermeister und Baugeschäft Utzinger. Architekt war Theodor Haas aus Zürich. Das Land war von der Gemeinde für 14.65 Franken pro Quadratmeter erworben worden. (1947 lehnte die Genossenschaft weiteres Land, angeboten für 20 Franken, als zu teuer ab ...) Vorbildlich sind jedenfalls die schon damals eingebauten Balkone. 1998 wurden die Häuser aufgestockt. Interessant: Zement war zu Ende des Krieges rationiert, daher durfte im Haus 13 noch kein Balkon eingebaut werden!

Nachdenklich überqueren wir die Strasse und wenden uns den Häusern Schulstrasse 36, 38 und 40 zu. Sie wurden 1946/1947 geplant durch den schon erwähnten Architekt Otto Müller; Bauherr war Jakob Ariger, Bauunternehmen an der Zwiegartenstrasse. Das Land war von der Gemeinde zu Franken 13.-/m² verkauft worden. Zum Teil waren noch die Rationierungsbestimmungen gültig in Bezug auf Zement. Im Parterre des Hauses Nr. 40 führte zunächst die Besitzerfamilie Müller ein Jahr lang einen Laden. Es folgte, etwa von 1947 bis 1957, die Firma Denner und schliesslich hielt noch einige Jahre lang die Familie Brunner ein «Lädeli». Die Konkurrenz war gross (es gab ja früher einige Läden im Quartier) und so wurden 1964 anstelle des Lädels die heutigen Garagen eingezogen. Haus 38 wurde kurz nach dem Bau vom Maler Höhn übernommen.



Schulstrasse 40 – zirka 1955, mit Denner-Laden

Im Haus 36 gab es zunächst eine Bäckerei, welche aber aufgrund von Konkurrenzverboten kein eigenes Brot herstellen durfte. Bäcker Titus Kaiser spezialisierte sich hierauf, das war zu Anfang der Fünfzigerjahre, auf die Produktion von Kaiser-Mohrenköpfen (mit einer Krone auf dem Wickelpapier). Die Produktion war gross, die Marke weit bekannt. Nachfolger war die Lederfärberei und Schuhmacherei Weber. Das Haus gehörte dem Maschineningenieur Gottfried Leuenberger, Mülligen. Heute ist darin der Cogito-Bookstore eingerichtet, von dem ich eingangs berichtete.

Gegenüber finden sich die für ihre Zeit typischen Wohnhäuser Schulstrasse 27/29/31. Sie wurden 1948 durch die Wagonsfabrik erstellt und verwaltet durch deren «Baugenossenschaft Schlieren». Sie muten recht modern an und verfügen über Balkone und grosszügige Spielfläche.

Weiter gehts mit dem Haus Schulstrasse 20. Dieses wurde 1926 geplant durch Architekt Meier (baute auch Zürcherstrasse 88 und 90) und erbaut durch das Schlieremer Baugeschäft Lemp; erworben dann durch die Familie Bisang (Metzgerei am Bahnhof); heute ist es zum Teil kleingewerblich genutzt.

Das auffallend harmonische und symmetrische Haus Schulstrasse 25 wurde 1928 erbaut, zusammen mit den ähnlichen Häusern 23, 23a und 25a von Architekt und Bauherr Gehrig.

Das «Nähhusli» mit dem hübschen Erker Schulstrasse 19 wurde 1911 errichtet, und zwar mit Hilfe eines namhaften Beitrages der Witwe Caroline Geistlich zugunsten des Kindergartenvereins. Die Liegenschaft ging 1918 an die Primarschulgemeine über. Das wohlproportionierte Gebäude mit seinen stolzen Kastanienbäumen mutet (wie viele Häuser im Quartier) «italienisch» an mit seinen Rundbogen und der geschützten Eingangspartie. Hier befand sich der erste Kindergarten Schlierens. Frau Bisang erinnert sich, dass die Kindergärtner (damals bei «Fräulein» Witzig) jeweils einmal im Jahr in die Geistlich-Villa eingeladen wurden zu Süßigkeiten – ein Festtag. Heute geniessen ein Hort und verschiedene Kurse Wohnrecht.

Vom «Nähhusli» zweigt die Bäckerstrasse ab, die ihren Namen zu Recht von der ersten Bäckerei Schlierens her trägt. Das Namen gebende Haus (eigentlich Römergasse 16) wurde 1911 gebaut. Der erste Bäcker hiess Mosimann, es folgten Fäs und Marti und 1934 übernahm Fréd. Schilter von Lausanne den Betrieb.

Die «Sibe Hüüsli»

Einen speziellen Blick widmen wir nun einer Baugruppe, fast liebevoll die «Sibe Hüüsli» benannt, an der Schulstrasse 22 bis 34.

Diese wurden alle im Winter 1897/98 erstellt von Gärtner Johannes Reutlinger aus Zürich-Riesbach. Er hatte das Land (zirka 27 Aren Ackerland im oberen Boden) im August 1897 von Johannes Frey, Präsident in Schlieren, gekauft für etwa 30 Rappen pro Quadratmeter; Maurermeister Adolf Bader aus Schlieren führte die sieben Bauten aus.

Wie bei vielen Spekulationen in dieser Zeit standen die Sterne für das Vorhaben nicht so günstig: Reutlinger musste überall ein Bauhandwerkerpfand eintragen lassen und konnte nur zwei der Häuser verkaufen. Im April 1901 ging er in Konkurs; die restlichen Häuser wurden öffentlich versteigert – zu einem (viel zu tiefen) Preis von 12'000 Franken übrigens. Auch Maurermeister Bader war im Jahr zuvor «verlumpet», wie man sagte.

Immerhin: die Häuschen bildeten die erste Erweiterung des Dorfes in Richtung Osten. Sie waren alle ähnlich gebaut und umfassten drei Vierzimmerwohnungen, allerdings mit ganz, ganz kleinen Räumen – die Zimmerchen waren zum Teil nicht grösser als 8 bis 12 m².

Die Bauweise war ebenfalls sehr einfach: Kleines Streifenfundament, tragende Aussenmauer im ersten Stock aus Beton und Backsteinen; darauf liegende Stockwerke, innen ausgemauertes Fachwerk und aussen Backstein, im 3. Geschoss abgeschrägte Zimmer mit Lukarnen aus Blech. Für Schmuck war nichts übrig – nur eine hölzerne Eichel im Treppengeländer mochte als Symbol für Fruchtbarkeit durchgehen. Der Erhaltungszustand ist ganz verschieden: Nr. 22 ist wohl noch am ähnlichsten dem Urzustand; andere sind ausgebaut und renoviert.

Damals war – im Gegensatz zu heute – die menschliche Arbeitskraft nicht so teuer; verhältnismässig kostbar waren hingegen die Baumaterialien.

So kam es, dass die Qualität des Materials variierte. Tuffstein, Naturstein, Backstein, Gips, Mörtel, was halt grad in der Nähe vorhanden war wurde verbaut, in nicht immer guter Qualität (z.B. nicht gewaschener Sand mit Lehmanteil). Daher: eigentlich ein Wunder, dass diese sieben Häuschen immer noch alle stehen! Abgeändert zwar und im Lauf ihres Lebens immer den jeweiligen Bedürfnissen angepasst – aber sie sind noch da! (Ein Baufachmann würde wohl sagen: «Sie stehen nur noch aus Gewohnheit ...»)

Stellvertretend für die kleinbürgerlichen Verhältnisse sei erwähnt, dass an der Schulstrasse 34 (Doppelhaus) Bruno Spreafico eine Art Feierabend-Schuhmacher-Bude unterhielt und zwar in einem «Schopf» im Garten. Bruder Luigi Spreafico führte ein kleines Baugeschäft. Vater Käser führte Schlosser- und Reparaturarbeiten aus. Im Haus Schulstrasse 32 führte Albert Frey eine kleine Schreinerei/Wagnerei. Emil Näf an der Schulstrasse 24 führte eine Schneiderei, arbeitete wie man sich das so vorstellt im Schneidersitz auf einem grossen Tisch. Bei der Familie Stelzer an der Nr. 26 war die oberste Wohnung an «Schläfer» ausgemietet. Das waren nicht etwa getarnte Terroristen, sondern junge Arbeiter, die ein bis zwei Jahre in der Wagonsfabrik ihre Berufskennnisse erweitern wollten.

Auch tragische Geschichten spielten sich in diesen Wänden ab: ein Mädchen starb als Schulkind an Hirnhaut-Entzündung und auch die spanische Grippe 1918 forderte Todesopfer; ein Sturz aus dem Fenster führte zur Querschnittslähmung eines jungen Menschen und es gab dorfbekannte Trinker, die jeweils am Samstag im damaligen Restaurant Freihof ihren Lohn vertranken, von ihren Ehefrauen im Strassengraben aufgelesen und nach Hause speidiert wurden. Der Fussweg hinter den «Sibe Hüüsli» trug damals deswegen den Namen «Sängerweglein» ... Dramen des Alltags in einer nicht immer heilen Welt!



Die «Sibe Hüüsli», erbaut 1897, auf einer Postkarte von 1915



Das «Nähhäusli»



Grabenstr. 15, ehemals Druckerei Maier (zirka 1960)

Seiner Frau soll bei der Ankunft in der garstigen Deutschschweiz nur noch ein «Mon Dieu, Mon Dieu!» über die Lippen gekommen sein. 1938, nach dessen Tod, führte Sohn Frédéric die Bäckerei, ab 1981 war es dann Gaston Schilter in der 3. Generation bis zum 31. Dezember 1991.

Gemeindepräsident Glaser (1934 – 1946) erstellte die Häuser östlich der Bäckerstrasse, wo bis heute der Sitz des von ihm gegründeten Baugeschäftes ist.

Wieder zurück an der Schulstrasse passieren wir die Häuser Schulstrasse 15/17; sie wurden um 1925 vom Wirt des Restaurants Lilie, Alfred Hug gebaut, auf eigenem Land. 2004 wurde Haus 15 aufgestockt und Balkone angebaut.

Jetzt zweigt die Grabenstrasse ab. Das Wohnhaus Grabenstrasse 15 wurde 1987 erstellt anstelle eines Vor-

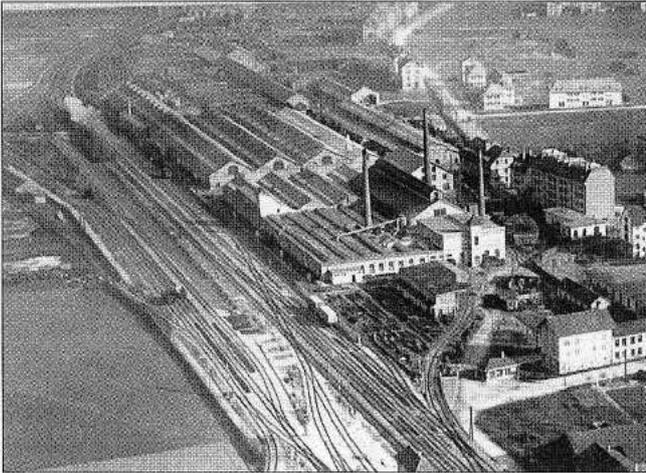
gängerbaues mit interessanter Geschichte. Der Vorgänger, zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebaut, gehörte einer Familie Cacciola und diente als «Kostgänger» – will heissen, es war eine Art Pension. Während des zweiten Weltkrieges befand sich dort der Kommandoposten der hier stationierten Sappeure sowie die Feldküche; später wiederum die Pension Fuchslin, danach das Bauamt und die Zivilschutzstelle. Im Anbau befand sich bis 1939 die Druckerei Maier (heute an der Zürcherstrasse). Das sehr schöne, wohlproportionierte Haus an der Grabenstrasse 18 mit seinem Fachwerk wurde 1910 von Baumeister Tschumi in Schlieren gebaut. Sehr auffällig ist die im Volksmund «Züri-Vieri» genannte Verstärkung der Dachkonstruktion. 1914 übernahm es Notar und Gemeinderat J. Meyer-Gut. Dieser soll den Plan gehegt haben, im so genannten Wetterloch (oberhalb des Brunnackersteiges) eine Bahnstation zu ermöglichen ...

Daneben steht das schöne Haus der Firma Getränke-Huber, erbaut 1896. Die Hubers (Kohlen-Huber) hatten daneben auch ein Depot am heutigen Ahornweg, über das wir auf S. 37 schon berichtet haben.

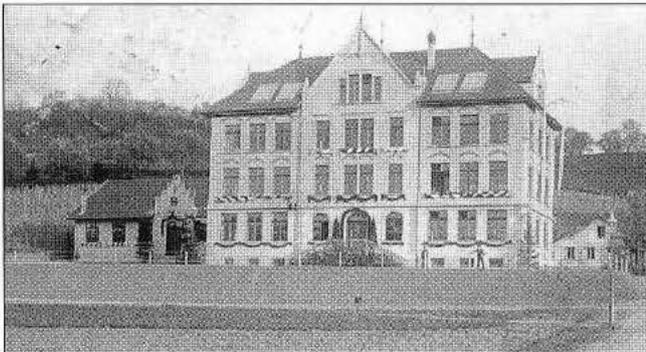
Rotes und Grünes Schulhaus

Südlich am Hang liegen die Schulhäuser Graben- und Schulstrasse, besser bekannt als «grünes» und «rotes» Schulhaus, erbaut 1901 und 1929.

Das «grüne» Schulhaus verfügte über 6 Klassenräume (heute 8) und wurde nötig, um die Sekundarschule in Schlieren endgültig einzurichten; vorher hatten die Schüler nach Altstetten in die Sek gehen müssen.



Flugaufnahme – zirka 1925: Sicht vom Zentrum gegen Osten



Postkarte Schulhaus Grabenstrasse – 1901

Das «rote» Schulhaus verfügt über 10 Klassenzimmer und diverse Nebenräume; gerade heute ist die Schule froh über diese Flexibilität, verlangen doch die neuen Unterrichtsformen und die kleineren Schulklassen verschiedene Nebenräume. Das Schulhaus (mit der heute nicht mehr benutzten Abwartwohnung) wurde bereits vor dem ersten Weltkrieg geplant unter den Architekten Müller und Freytag, Thalwil. Der Bau kam nicht zur Ausführung (Krisenzeiten, Bevölkerungsstillstand), aber 1926 nahm man die alten Pläne wieder zur Hand, arbeitete mit den gleichen Architekten weiter und beschloss 1928 an der Gemeindeversammlung die Ausführung – Baugeschäft war die Firma Kappeler. Hübsche Details sind etwa die Winkel am Uhrentürmchen, die sich im Gebäudeinnern oder an den Innen- und Aussenbrunnen wiederholen, die eichenen Parkett- und die Klinkerböden, das mechanische Werk der Turmuhr oder die Granit-Eingangspartien. Die Baukosten beliefen sich auf immerhin um die 800'000 Franken.

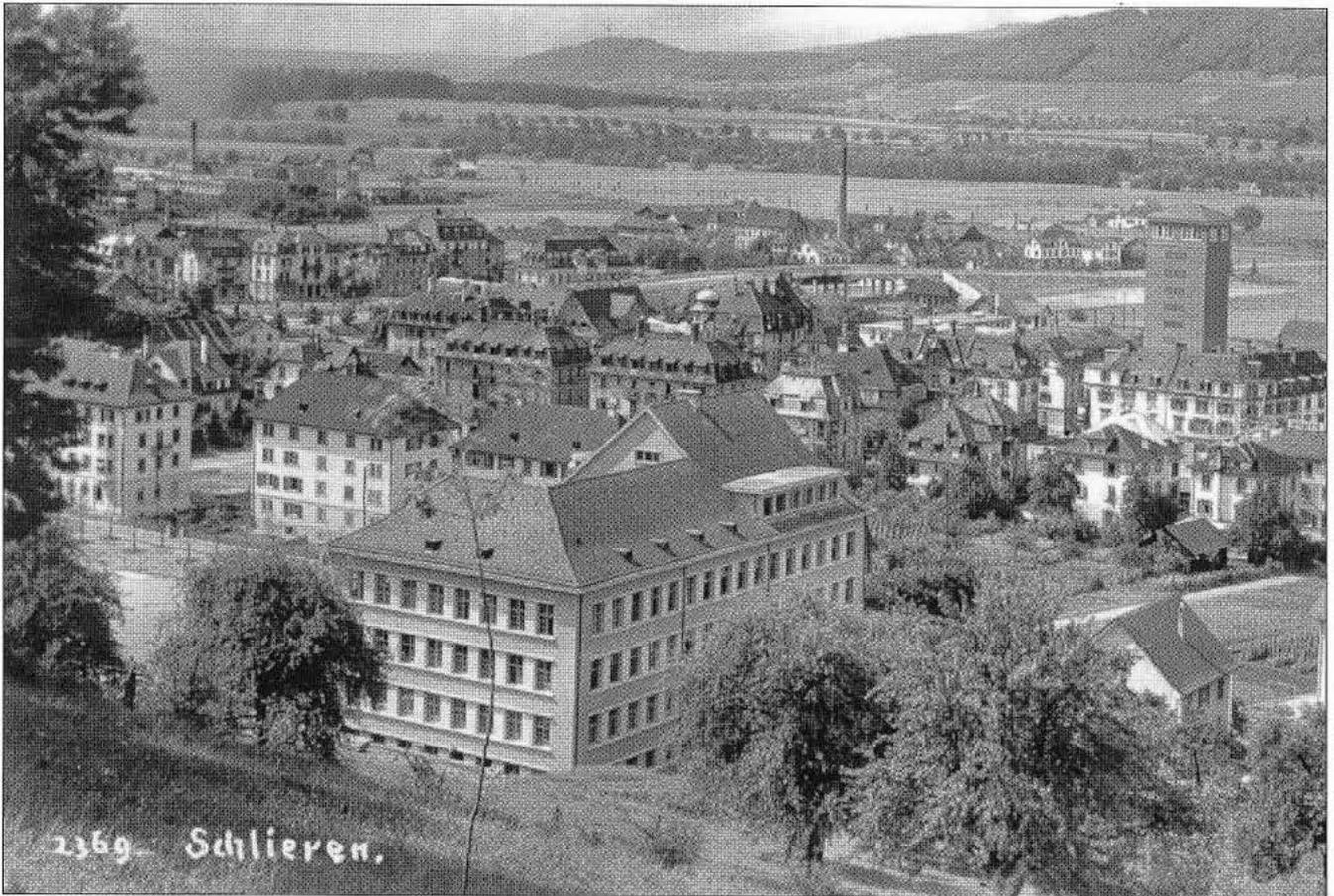
Während des zweiten Weltkrieges wurde unter dem Pausenplatz ein Notspital erbaut, dessen Aushub auf einer eigens gelegten Rollbahn mit Diesellöckeli bis in die Grube bei der heutigen Turnhalle Moos gefahren wurde. Spielgelegenheit für die Kinder ...

Noch längere Zeit stand hinter dem grünen Schulhaus der so genannte «Tobelhof», ein kleines Bauernhäuschen, in welchem eine Familie Kobelt wohnte. Das Häuschen wurde während des 2. Weltkrieges abgebrochen und ein Schulgarten eingerichtet.

Die Anlage – zusammen mit der ebenfalls 1901 er-



Grabenstrasse 14 – Kohlen-Huber (Aufnahme um 1904) Vorher Bräm-Frick Bierdepot



Postkarte Schulhaus Schulstrasse – 1929

bauten Turnhalle – bildet mit dem Pausenplatz ein recht harmonisches Ganzes. Sie dokumentiert, dass sich Schlieren zu Anfang des 20. Jahrhunderts auf ein Wachstum ostwärts einrichtete.

Ein schönes Bürgerhaus mit seinen Erkern und Bogenfenstern ist die Schulstrasse 13, von Anfang an als Bäckerei-Konditorei gebaut. Das Haus wurde 1928 durch Architekt Hans Kappeler gebaut (welcher übrigens an der Zwiergartenstrasse 6 wohnte und tätig war). Anfänglich wurde neben der Bäckerei-Conditorei noch ein Café geführt, aber schon 1930, nach der Übernahme durch die Familie Eppe, wurde dieses aufgegeben. Die Bäckerei selbst hörte 2002 auf zu existieren, es blieb interessanterweise der Zahnarzt Meyerhans, heute in 2. Generation.

Wir beenden unsere Quartierwanderung bei der «Schärerwiese», genannt nach der markanten Villa Schärer an der Schulstrasse 14. Sie wurde im Jahr 1908 für Dr. med. H. Kuhn erstellt. Dr. Schärer führte lange Jahre (bis 1997) in dem grosszügigen Bau seine Praxis. Heute gehört das Haus der Stadt und die drei Wohnungen werden vermietet. Der freie Abhang selbst ist ein letzter Freiraum im Quartier; heiss begehrt im Sommer als Spiel- und im Winter als Schlittelwiese.

Eine Liebeserklärung – aber warum?

Nun – ich mag das Quartier mit Grund! Es ist ein bisschen der Spiegel der grossen Welt im Kleinen. Menschliches Bemühen – Pläne und Grenzen.

Sehen Sie: Noch zu den Zeiten, als die «Sibe Hüüsli» gebaut wurden (1897), gab es hier nichts ausser Baumgärten, Gehölzen und Kiesgruben. Der Ausbau

erfolgte, wie wir gesehen haben, recht unstrukturiert, in mehreren (fast hätte ich gesagt: stolpernden) Etappen. Zwei Weltkriege verwüsteten dazwischen Europa.

Unser Quartier gäbe es nicht ohne die Wagonsfabrik und das Gaswerk. Beide gibt es nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form, das Quartier schon.

Pläne wurden gemacht und verworfen; grosse Würfe gewagt und nie realisiert. Denken wir nur an den (Alb-)Traum Ende der Sechzigerjahre, als für Schlieren ein Wachstum auf bis zu 40'000 Einwohner prognostiziert wurde! Der «Boden» wäre gewiss gestorben, wenn sich die Leute um 1970 nicht gegen die zweite Schneise (nämlich den Ausbau der Schulstrasse parallel zur Zürcherstrasse) gewehrt hätten. Interessen prallten aufeinander. Der Quartierverein entstand, ein Beweis, dass das Quartier sich gewandelt hatte, aber lebte. Da entstanden Freundschaften und gute Nachbarschaft, dort ergaben sich wohl auch Feindschaften und Enttäuschungen.

1996 setzte sich wiederum eine Anwohnergruppe für eine weitere Verkehrsberuhigung ein; die Vorlage stürzte leider ab. Die Geschichte fand aber doch noch ein gutes Ende, als 2002 die Strasse im Zuge der Erneuerung der Werkleitungen neu gestaltet und vom Durchgangsverkehr weiter entlastet wurde.

Viele Tausend Menschen haben hier gelebt und leben heute. Jeder hat seine Geschichte: der Feierabend-Schuhmacher, der Bäcker, die Arbeiterin, die Coiffeuse, die türkische Buchhändlerin, der pensionierte Radfahrer, der Arzt, die Kalligraphin und der Schienenarbeiter aus dem Balkan.



Ehemalige Bäckerei-Konditorei Epple, Schulstrasse 13; Aufnahme aus dem Jahr 1937

Meine eine Nachbarsfamilie ist Argentinisch-Italienisch; die andere stolze Schweizer wie ich auch; mein Garten-Nachbar ist ein Grieche. Am Morgen lärmen die Kinder mit ihren Skates oder Trottinettes durch die Schulstrasse. Tagsüber beobachte ich die Amseln, Tauben und Elstern in den Bäumen am «Hoger» und am Rainweg. Ich versuche, die Blindschleichen auf der Wiese vor den Katzen zu schützen. Die S9 setzt einen blauen Farbpunkt, sollte der Himmel mal grau sein (und sonst auch ...). In 15 Minuten bin ich im Hauptbahnhof Zürich, in zwei Minuten bei der Bushaltestelle und in zehn Minuten im Wald. Der Spaziergang beginnt vor der Haustür. Im Schulhaus übt die Stadtjugendmusik; vom Schwimmbad her schwappt ab und zu Kindergeschrei zu uns rüber und im Frühling blühen der Reihe nach Kirsch-, Zwetschgen- und Apfelbäume. Wenn Bauer Seilers Kühe am Hang weiden, führen einen ihre Glocken fast auf eine Alp.

Aber keine rosarote Brille! Wir haben zwei Problemkreise: Die ungeliebte Schneise (und leider manchmal Rennbahn) der Zürcherstrasse und die Struktur der Wohnungen (viele kleinere 2- und 3-Zimmer-Wohnungen).

Wenn der Boden lebens- und liebenswert bleiben soll, dann muss zum einen für die Zürcherstrasse ein schöneres Verkehrsregime gefunden und zum zweiten das Niveau der Wohnungen verbessert werden. Sonst droht Überfremdung und Verslumung und dann wäre dieser Beitrag eine traurige Grabrede.

Vielleicht haben wir in Schlieren zu wenig Sorge getragen zu dem, was wir haben, weil wir es nicht richtig

gesehen haben, nicht wahrgenommen. Aber wir könnten ja anfangen, es zu sehen.

Beiträge zu dieser Liebeserklärung verdanke ich:

Geschwister A. und J. Bisang
 Charlotte Brodbeck
 Marlies Christ-Weber
 Max Epple
 Jack Erne
 Ursula Fortuna
 Dr. Willy Heckmann
 Margrit Karrer-Gory
 Annemarie Keller-Huber
 Susi Leu-Frei
 Günter Locher-Tunali
 Heiri und Berthi Lüthi
 Heiri Meier
 Firma Meili (Firmenprospekt)
 Claudia Meloni
 Walter Müller
 Max Schaltegger
 Gaston Schiller
 Armin Stelzer
 Hugo Weber

Grundprotokolle STAZ
 (Staatsarchiv Zürich)

Hübler/Mülligen

Gespaltene Gefühle

Text von Charly Mettler

Als ich vor 46 Jahren in der Frauenklinik Zürich das Licht der Welt erblickte, da wusste ich natürlich noch nichts von Schlieren und schon gar nichts vom Hübler-Quartier (was lange Zeit auch so bleiben sollte, weil dieses Quartier für mich immer die «Mülligen» war). Mit meinen Eltern und meinen beiden Schwestern verbrachte ich meine Kindheit und Jugend in diesem Quartier, das ich – rückblickend betrachtet – immer sehr geschätzt habe. Die Recherchen für diesen Bericht haben zahlreiche Erinnerungen wieder aufleben lassen und natürlich auch dafür gesorgt, dass ich mich im Quartier wieder einmal umgesehen habe. Vieles hat sich verändert, leider vieles nicht zum Guten. Trotzdem haben sich viele heutige «Mülliger» positiv über ihr Quartier geäussert. Natürlich ist es an der Zürcherstrasse ein hässliches Quartier und das Postbetriebszentrum hat dieses ganz bestimmt nicht aufgewertet. Doch wer von der Zürcherstrasse weggeht, zum Beispiel an den Hübler- oder an den Pestalozziweg, der wird auch heute noch hübsche Oasen finden, die durchaus sehr schönen Wohnraum bieten.

Die Anfänge

Das Hübler-Quartier ist eindeutig ein Kind des 20. Jahrhunderts. Um 1910, als sich bereits Industrieunternehmen in Schlieren angesiedelt hatten, existierte das Quartier praktisch noch nicht. Von der Gaswerkbrücke (heute Mercedes-Benz und Toyota) bis weit nach Altstetten – damals noch eine selbständige Gemeinde – war ein einziger grosser Grüngürtel mit vereinzelt Gebäuden. Alte Aufnahmen belegen dies eindrücklich.

Rege Bautätigkeit stellte sich erst von 1925 bis 1927 ein. Viele der heute noch bestehenden Gebäude am Hüblerweg und die Zweifamilien-Häuser an der Zürcherstrasse wurden in dieser Zeit gebaut. Man könnte diese Jahre wohl die «Geburtsjahre» des Hübler-Quartiers nennen.

Die Limmattal-Strassenbahn

Verknüpft mit der Geschichte des Hübler-Quartiers war die Limmattal-Strassenbahn (im Volksmund «Lisebethli» genannt), die im Jahr 1900 in Betrieb genommen wurde. Nur 8 Monate (von April bis Dezember 1900) dauerten die Bauarbeiten und am 20. Dezember konnte der Betrieb von der Stadt Zürich bis nach Dietikon aufgenommen werden. Später bediente diese Strassenbahn die fünf so genannten «Tramdörfer» Altstetten, Schlieren, Dietikon, Unterengstringen und Weiningen.

1930 wurde die Limmattal-Strassenbahn von der Stadt Zürich gekauft: Die blau/weissen Wagen der Strassenbahn verkehrten ab 1. Mai 1930 nach Altstetten und Schlieren. Am 1. Januar 1955 fuhr das letzte Zweier-

trämli durch die Mülligen nach Schlieren. Fortan wurde der Trolleybus-Betrieb geführt, wie wir ihn auch heute noch kennen.

Landwirtschaft ist (fast) ausgestorben

Grossen Landbesitz im Hübler-Quartier hatte die Bauernfamilie Haller, welche den Hof am Pestalozziweg bewirtschaftete. Alt-Stadtpräsident Heiri Meier (Jahrgang 1927) erinnert sich noch gut, wie er in den Vierzigerjahren im Hübler zwischen Zürcherstrasse und Bahngleisen für Rudolf Haller säte. Heute gibt's nur noch wenig Kulturland in diesem Gebiet. Ein kleines Stück Land zwischen Pestalozziweg und Hüblerweg wird heute in Pacht noch bearbeitet, doch ansonsten hat die Landwirtschaft keinen Platz mehr. Das war gewiss nicht immer so. Ruedi Haller – der einzige Bauer im Quartier – war ein eigentlicher Obstbau-Pionier und der Autor erinnert sich heute noch gerne an seinen Schulweg, der in den Sechzigerjahren durch eine sehr pittoreske Landschaft mit vielen Apfelbäumen führte.

Eine Bewohnerin erinnert sich

Stellvertretend für viele Bewohner des Mülligen-Quartiers lassen wir die heute 60-jährige Christa Welti zu Wort kommen, die als Dritte von sieben Geschwistern geboren wurde und heute noch am Hüblerweg 10 wohnt. Sie war ein ganz kleines Mädchen, als die Familie 1946 in dieses Haus zog. Ihre Kindheit hat sie als sehr glückliche Zeit in Erinnerung und meint dazu: «Im Quartier lebten sehr viele Kinder und Raum zum Spielen hatten wir zur Genüge. Besonderer Anziehungspunkt war natürlich der Hof der Familie Haller, wo es viel zu erleben und natürlich auch viele Tiere gab.»

Wo sich heute die Bushaltestelle Mülligen (Richtung Stadt Zürich) befindet, gab's früher eine ältere Liegenschaft, in der sich ein kleines Lebensmittelgeschäft der Familie Giesser befand. Später zog dieses Geschäft an die Zürcherstrasse 166 um (gleich neben der Liegenschaft der Familie Troxler), hat aber wohl nicht wirklich rentiert, da es bald geschlossen werden musste. Künftig wurde die Versorgung des Quartiers von Migros-Verkaufswagen sichergestellt. Zweimal pro Woche fuhren diese Verkaufswagen vor.

Die Sportanlage Mülligen

In den Fünfzigerjahren warf ein für das Quartier wichtiges Ereignis seine Schatten voraus. Die Stadt Zürich plante auf ihrem Land an der Stadtgrenze Zürich/Schlieren eine grosse Sportanlage. Dazu gehörten sechs Fussballfelder (später wurde dies zum Trainingsgelände des damaligen Nationalliga-Vereins Young Fellows), zwei Landhockey-Felder (die Red Sox sorgten auf nationaler Ebene für Furore), eine grosszügige Tennisanlage und ein stattliches Garderobengebäude.

Der Schlieremer Gemeinderat hatte gegen dieses Projekt nichts einzuwenden. Er erkannte, dass damit zwi-



Blick vom Haller-Hof Richtung Gaswerk und Engstringen

schen Zürich und Schlieren ein Grüngürtel angelegt würde, der durchaus erwünscht war. Wer heute von Schlieren nach Zürich fährt, merkt schmerzlich, wie sehr dieser heute fehlt. Auf dieser grosszügigen Sportanlage wurde 1961 der Betrieb aufgenommen und damals hätte sich wohl niemand träumen lassen, dass nur 18 Jahre später die Anlage wieder abgebrochen würde. Die Sportanlage sorgte natürlich für allerlei Aktivitäten im Quartier. Nebst zahlreichen sportlichen Ereignissen war für die Quartierbevölkerung (oder zumindest einen Teil davon) das jährlich stattfindende Grümpeltturnier des Stadtzürcher Fussballclubs Diana ein gesellschaftliches Ereignis und manch ein Jugendlicher im Quartier hat bei einem dieser Festanlässe wohl zum ersten Mal ein Glas Bier mehr getrunken, als er eigentlich Durst gehabt hätte...

Dass die Sportanlage im zarten Alter von 18 Jahren ihr Leben aushauchte, war auf den Bau des Postbetriebs-Zentrums Mülligen zurückzuführen. Dieser Bau wurde ab 1979 erstellt und 1985 wurde der «Koloß von Mülligen» in Betrieb genommen. Neben der Verbreiterung der Zürcherstrasse war dieses Projekt für das Quartier Mülligen sicher das einschneidendste Ereignis.

Ausbau der Zürcherstrasse

Die Zürcherstrasse war in den Sechzigerjahren völlig überlastet. Von 6 Uhr in der Früh bis in die Abendstunden war diese Verkehrsachse völlig überla-

stet. Der damalige Schlieremer Gemeinderat musste sich harsche Kritik aus der Bevölkerung anhören, dass er nichts an dieser untragbaren Situation ändere. Dies sollte heute vielleicht auch bedacht werden, wenn der «Autobahn-Charakter» der Zürcher-/Badenerstrasse angeprangert wird.

Gegen teilweise grosse Widerstände der direkten Anwohner wurde das Projekt realisiert und von 1969 bis 1974 konnte der Ausbau auf eine 4-spurige Kantonsstrasse realisiert werden. Die Emotionen gingen in dieser Zeit hoch und auch die Kosten waren beträchtlich. Von den insgesamt 30 Millionen Franken für den Ausbau musste Schlieren ungefähr ein Viertel (8 Mio. Franken) bezahlen.

Unvergessen dürfte für viele Anwohner auch der Radarkasten auf Höhe der Liegenschaft Troxler sein. Viele Automobilisten machten sich ein Hobby draus, kurz vor dem Kontrollgerät heftig abzubremsen und anschliessend umso stärker wieder aufs Gas zu treten. Die nächtlichen Ruhestörungen waren sehr ärgerlich und hielten über Jahre an.

Ein Zentrum des Autogewerbes

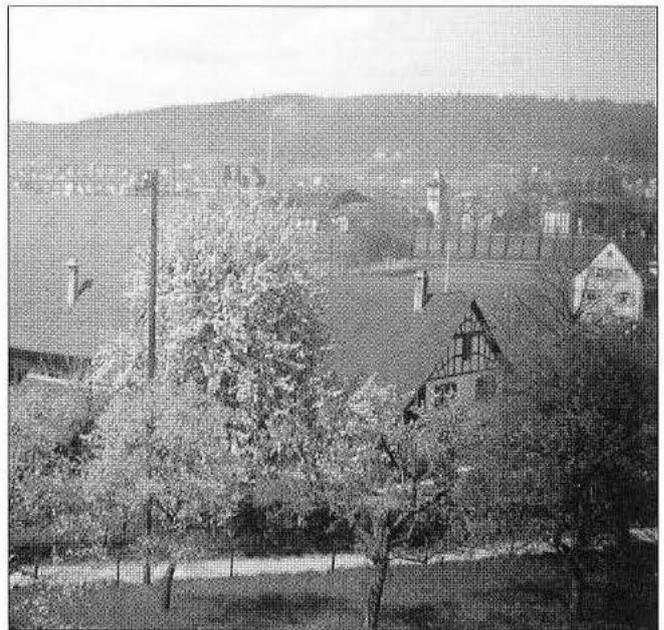
Nur vereinzelt haben sich Gewerbetreibende oder Detaillisten im Hübler-Quartier angesiedelt. Die grosse Ausnahme war das Auto-Gewerbe. Bereits 1945 baute die Th. Willy AG (heute Ford- und Mazda-Vertretung) die erste Einstellhalle und in den Fünfzigerjahren wurde der Betrieb massiv bis zur heutigen Grösse ausgebaut.



Vorne die Wagonsfabrik, im Hintergrund ist Altstetten zu erkennen.



Der Bauernhof der Familie Haller prägte über Generationen hinweg das Hübler-Quartier.



1953 siedelt sich die Toyota-Garage auf der Höhe der Gaswerkbrücke an (und realisierte 1987 den heute noch bestehenden Neubau). Als Dritte im «Auto-Bunde» war es die renommierte Mercedes-Benz AG, die im «Hübler», vis-à-vis der Toyota-Garage eine Heimat fand.

Für eifrige Diskussionen sorgte ein Vorfall, der wohl um 1970 stattgefunden hat. Einige Jugendliche aus dem Quartier waren in die Tiefgarage der Th. Willy AG eingebrochen und hatten aus lauter Übermut aus besagter Tiefgarage eine «Auto-Tütschi» (neudeutsch: Scooter-Bahn) gemacht. Die Sachschäden waren enorm, die Konsequenzen sehr peinlich und viele Bubenohren längere Zeit tiefrot.

Ein kinderreiches Quartier

Der Autor erinnert sich gut, dass in den Sechziger- und Siebzigerjahren sehr viele Kinder in der Mülligen lebten. Mit der Identifikation vieler Mülliger mit der Wohngemeinde Schlieren war es oft nicht weit her. Auch Christa Welti meint im Rückblick: «Wir gingen zwar in Schlieren zur Schule, aber zu Hause fühlten wir uns in der Mülligen.» Die Kinder im Quartier waren aber eine eingeschworene Clique. So kann ich mich erinnern, dass eine Auseinandersetzung mit Kindern aus dem Zelgli-Quartier in der entrüsteten Aussage eines Freundes «Ich bin kein Schlieremer, ich bin ein Mülliger!» endete. Leider waren die Zelglianer etwas stärker als unsereins und ob sie nun Schlieremern oder

Mülligern eine Tracht Prügel verpassten, schien sie damals nicht besonders zu interessieren (die Revanche folgte allerdings einige Jahre später).

Die Kinder besuchten das Grabenstrasse-Schulhaus (Primarschule) und das Rote Schulhaus (Oberstufe). Später mussten die Schüler für die Oberstufe ins Hofacker und nach der Eröffnung des Kalktarren-Schulhauses hatten die Mülliger Jugendlichen wohl den längsten Schulweg Schlierens. Der Weg ins Kalktarren war für die Jugendlichen zwar weit, doch wurde dies kaum als Nachteil empfunden. Allzu vieles wurde gemeinsam auf dem Schulweg erlebt, auch Dinge, bei denen des Sängers Höflichkeit doch lieber schweigt.

Geplante Verlängerung der Schulstrasse

Ende der Siebzigerjahre und anfangs der Achtzigerjahre sorgte ein Projekt der Stadt Schlieren für grosse Aufregung im Quartier. Die Schulstrasse sollte weiter ausgebaut und bis zum Hüblerweg verlängert werden, wo ein Vollanschluss an die Zürcherstrasse realisiert werden sollte. Doch davon waren die Anwohner der Schulstrasse und des Hübler-Quartiers alles andere als begeistert. Vehement wehrten sie sich dagegen und reichten nicht weniger als 830 Einwendungen gegen diesen Teil des kommunalen Gesamtplanes ein. Sprachrohr des Protestes war der Quartierverein Mülligen unter der Leitung des streitbaren Gemeinderates Urs Troxler. Seine Person war in Mülligen nicht unbestritten. Seine Mittel waren nicht immer zimperlich und passten beileibe nicht allen Mülligern. Doch hatte er immer wieder Erfolge zu verzeichnen, was ihm den Respekt vieler Leute im Quartier sicherte.

Die Emo-Blöcke an der Schulstrasse

Erwähnenswert scheint mir auch das Bauprojekt an der Schulstrasse (anschliessend ans Freibad). Im Volksmund wurden diese Liegenschaften damals nur die «Emo-Blöcke» genannt. Diese wurden von 1971 bis 1973 durch das mittlerweile wegen Konkurs von der Bildfläche verschwundene Bauunternehmen Rüdisühli erstellt. Persönlich sind mir diese Gebäude in Erinnerung geblieben, weil wir Buben während der Bauzeit oft neben den Bahngleisen sassen und den Bauarbeitern zuschauten. Die Gebäude wurden im Elementbau erstellt und für uns war es faszinierend, wie schnell Stockwerk um Stockwerk realisiert wurde.

Düstere Zukunftsaussichten?

Wer heute das Hübler-Quartier – zumindest entlang der Zürcherstrasse – betrachtet, wird Mühe haben, Positives zu entdecken. Wer sich aber die Mühe nimmt, von der Hauptverkehrsachse wegzugehen, kann auch heute noch idyllische Plätze finden. Trotzdem ist der Gesamteindruck natürlich wenig erfreulich. Düstere Zukunftsaussichten? Vielleicht. Wenn ich aber bedenke, wie sich das Quartier in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat, kann ich mir durchaus auch vorstellen, dass sich einiges wieder zum Guten ändern könnte. Wer kann denn wissen, ob die Zürcherstrasse in 30 oder 40 Jahren nicht wieder redimensioniert ist und sich neue, attraktive Lebensräume entwickeln werden? Wir (oder kommende Generationen) werden sehen. Sicher ist aber wohl eines: Viel schlimmer als heute kann es entlang der Zürcherstrasse nicht mehr werden.



Nur 18 Jahre (von 1961 bis 1979) war die Sportanlage Mülligen an der Grenze zur Stadt Zürich in Betrieb, ehe das Postbetriebszentrum Mülligen gebaut wurde.

Industrie- und Gewerbegebiet zwischen Bern- und Badener-/Zürcherstrasse

Grundlegende Veränderungen

Text von Jack Erne

Es ist nördlich begrenzt durch die Bern-Überlandstrasse, südlich durch die Badener-Zürcherstrasse. Im Osten durch die Stadtgrenze mit Zürich, respektive Abschnitt 7 und im Westen durch die Stadtgrenze mit Dietikon.

Dieses Gebiet wird durch die dazwischen liegende Bahnlinie in der West – Ostrichtung durchschnitten. Infolge der Lärmbelastung durch Bahn und Strassen, wurde diese Fläche grösstenteils für Industrie- und Gewerbebetriebe eingezont.

Um die Jahrhundertwende, vom 19. ins 20. Jahrhundert, siedelten sich in diesem Gebiet etliche Industriezweige an. Siehe auch Jahrheft 1959, «Schlieren vor 100 Jahren» und Jahrheft 1975, «Aus den Anfängen der Schlieremer Industrie».

Im Westen dieser Industriezone bestand damals eine chemische Fabrik, welche um die Jahrhundertwende von der Färberei AG übernommen wurde. Inhaber war Marcel Walter Müller, welcher der Basler Oberschicht angehörte. Dies bekam man zum Beispiel im Bauamt, bei der Terminierung von Besprechungen zu spüren, er empfing nicht jedermann.

Die Anlage wurde in den folgenden Jahren zu einem grossen Färbereibetrieb ausgebaut. In den siebziger Jahren wurde diese Arbeitsstätte stillgelegt und 1988 wurden alle Gebäude abgebrochen um einer projektierten Grossdruckerei Platz zu machen. Dieses Projekt wurde aus Kostengründen nicht realisiert. Das Gebiet lag längere Zeit brach, überwucherte mit Strauchwerk und wurde immer mehr als Abfallplatz missbraucht. Im Jahr 2000 säuberte der Eigentümer das Gelände. Zum Leidwesen der Schlieremer entstand darauf ein grosser Auto- Occasionshandelsplatz. Inzwischen wurde diese Fläche von zirka 40'000m² wieder geräumt.

Eine Investorengruppe hat zurzeit eine Überbaustudie in Arbeit. Erschwerend für eine baldige Nutzung dieses Industrieareals wirkt sich der durch Altlasten durchsetzte Baugrund aus.

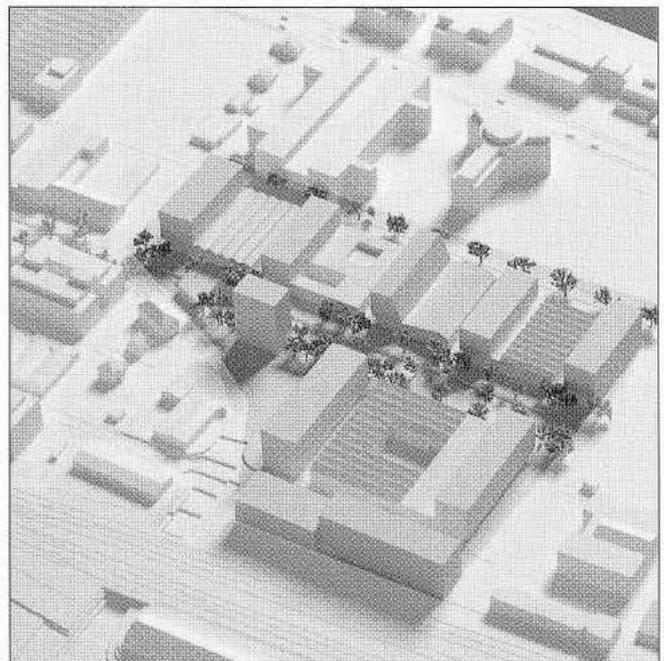
Anschliessend im Osten betrieb die Firma Geistlich eine Leimfabrik. Dieser Betrieb entwickelte sich in den folgenden Jahren zum chemischen Unternehmen. Siehe Jahrheft 1994 «von der Lymhütte zum chemischen Unternehmen». Dank enormen finanziellen Anstrengungen der Firma Geistlich sind die lästigen Geruchs-Emissionen fast ganz verschwunden.

Östlich vom Bahnhof, zwischen Bahnlinie und Zürcherstrasse, kaufte die Wagenbaufirma J.C. Geissberger 1895 ein grosses Fabrikgelände. Daraus entstand 1899 die Schweizerische Wagen- und Wagons-Fabrik AG, die 1928 den Firmennamen in Schweizerische Wagons- und Aufzügefabrik AG, Schlieren-Zürich (SWS) änderte. Diese wurde 1985 geschlossen. Siehe: «D'WAGI 1895–1985» von Georges Baumgartner.

Ein weiteres gewichtiges Unternehmen war das Gaswerk mit der dazugehörigen Arbeitersiedlung die heute



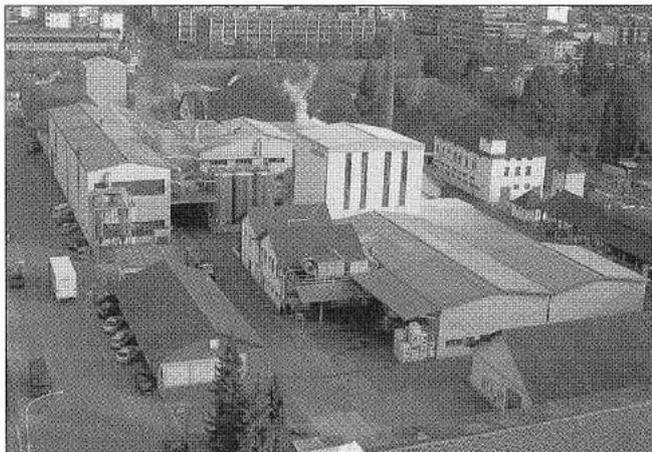
Das Färbi-Areal, wie es heute aussieht ...



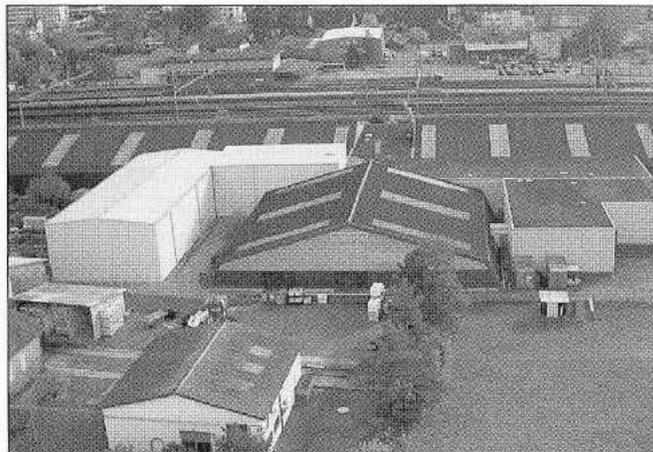
... und wie es künftig überbaut werden soll.

praktisch noch original besteht. Das Gaswerk wird im Jahrheft von 1995 «Das Kohlegaswerk der Stadt Zürich» gewürdigt. Der Betrieb wurde 1974 eingestellt und diverse Firmen übernahmen zum Teil die alten Gebäude oder überbauten das durch den Abbruch frei gewordene Gebiet.

Einige Gebäude, wie das Türmli mit Maschinenhaus und ein Gasometer stehen unter kantonalem Denkmalschutz.



Firma Geistlich an der Brandstrasse



Sportzentrum Vitis



Das ehemalige WAGI-Areal

Ganz im Westen des Industriegebietes erstellte die Baufirma Glaser von Schlieren ihren Werkplatz. Die Tochter Glaser heiratete einen Herr Pfenninger, woraus später die Pfenninger AG entstand. Früher muss der Werkplatz am Lachernweg gelegen haben, denn das von der Stadt als Lager genutzte Gebäude war bis zum kürzlichen Abbruch mit dem Firmennamen Glaser beschriftet und wurde stets die Glaserschür genannt.

Von den EKZ wurde an der Limmat ein Unterwerk für die Stromversorgung erstellt. Nördlich dieses Werkes hat die Stadt einen Kompostplatz und anschliessend einen Werkplatz mit Werkgebäude errichtet. Das Werkgebäude konnte Ende Sommer 2003 der Abteilung Werke Versorgung und Anlagen (WVA) übergeben werden. Damit wurden alle Werkbetriebe unter einem Dach vereinigt.

Weiter östlich, östlich der Goldschlägistrasse, wurde in den Jahren 1910 bis 1928 das Werk 1 des Alumini-

umschweisswerkes Schlieren (ASS) gebaut. Hier wurden unter anderem Tanks für Strassentransporte und Milchkannen jeder Grösse hergestellt. Der Betrieb auf der Westseite der Goldschlägistrasse wurde ab 1940 aufgenommen. Bis 1965 wurde dieses Areal je nach Bedarf um weitere Werke vergrössert. Während der Hochkonjunktur waren im Betrieb 255 Personen beschäftigt. Die Produktion wurde 1987 eingestellt und die Liegenschaft veräussert. Ausser den Bürogebäuden und dem Werk 1, welche abgebrochen wurden, sind die Gebäude heute anderweitig genutzt.

Im Jahre 1974 verkauften die Zürcher-Ziegeleien an der Rietbachstrasse (südlich des ASS) ein grosses Stück Land, von dem die Stadt auch eine Fläche von zirka 5000 Quadratmetern erwarb.

Auf diesem städtischen Reserveareal stehen eine Asylantenunterkunft, eine Personalunterkunft und der Werkplatz eines Gartenbauers. Mit der Erschliessung

dieses Gebietes siedelten sich auch verschiedene Betriebe an, die aus Platzmangel am alten Standort diese Gelegenheit beim Schopf packten.

Im Bereich der westlichen Wiesenstrasse war über lange Zeit eine Produktionsstätte für Bono-Kochherde, die 1960 stillgelegt wurde. Heute nutzen verschiedene Kleinfirmen die Räumlichkeiten. Auf der Nordseite der Wiesenstrasse war und ist eine Fabrikationsstätte für Ölheizöfen der Sibir AG, daneben befindet sich der Zimmereibetrieb der Firma Robert Angst. Der nördlich vorgelagerte Betrieb der Firma Utzinger und Hüni AG war letztlich das Fachgeschäft für Armstrong Deckenisolierungen. Die Gebäulichkeiten wurden abgebrochen, es sollte für einen Büroneubau Platz gemacht werden. Aufgrund der flauen Wirtschaftslage wurde der Neubau zurückgestellt. In diesem Sektor stehen noch drei Wohnhäuser, u.a. ein ehemaliges Personalhaus der Färberei und das Wohnhaus des früheren Schiffbauers Utzinger.

Auf dem bis anhin landwirtschaftlich genutzten Grundstück in der Ecke Golschlägi-Bern-Brandstrasse wurde im Jahr 2003 das neue Verwaltungsgebäude der Daimler-Chrysler bezogen. Auf dem Restgrundstück dieser Parzelle soll ein weiterer Autokonzern angesiedelt werden.

Auf der Westseite der Goldschlägistrasse stehen noch drei Einfamilienhäuser. Am südlichen Wohnhaus von Robert Angst ist seine Schreinerei angebaut.

Weiter östlich ist der Firmensitz der Firma Schlatter. Diese Firma ist spezialisiert für den Bau von Schweißmaschinen jeder Art, die weltweit eingesetzt werden. 1947 erstellte sie an der Brandstrasse die ersten Fabri-

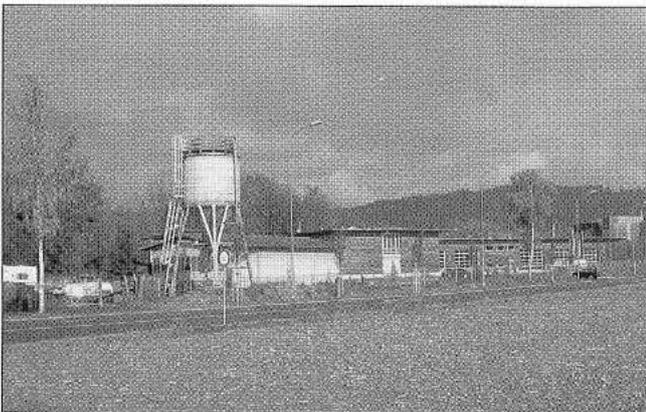
kationsgebäude. Später wurde infolge raschen Wachstums des Betriebes ein Gebäude der Schuhgemeinschaft und ein kleines Einfamilienhaus abgebrochen. An deren Stelle baute die Schuhgemeinschaft ein Hochhaus welches von der Firma Schlatter vorerst gemietet und später erworben wurde. Auch gegen Westen wurde der Betrieb erneuert und vergrössert.

Die im Osten anschliessende Werkhalle wurde über längere Zeit als Reparaturwerkstätte für Lastwagen genutzt. Heute dient sie als Lagerhalle.

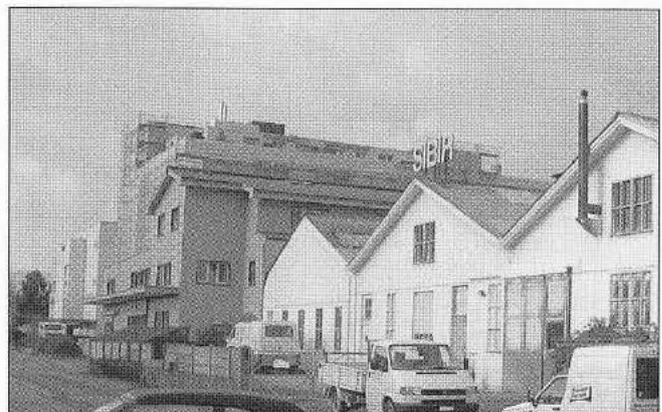
Anschliessend an das jetzt brach liegende Grundstück der Färbi Immobilien AG auf der Südseite der Brandstrasse, wurde über viele Jahre die Spiralbohrerfabrik F. Ruesch betrieben. Sie wurde vor einigen Jahren stillgelegt und wird heute anderweitig genutzt. Nördlich davon ist seit 1991 die Elektronikfirma Zühlke Engineering AG ansässig. Daneben ist 1980 eine Squash- und Tennishalle direkt gegenüber dem Bahnhof erstellt worden. Sie ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bestens zu erreichen.

Östlich der Engstringerstrasse, anstossend an die Bernstrasse stand vor einigen Jahren eine Reparaturwerkstatt für MAN-Lastwagen. Die Gebäude sind vor ungefähr acht Jahren abgebrochen worden, sie sollten Platz für ein Wohn- und Geschäftshaus machen. Infolge einer Einsprache des Verkehrsclubs der Schweiz (VCS) gegen die Parkplatzzahl musste das Projekt begraben werden. Es besteht die Möglichkeit, dass demnächst eine Alternative gebaut wird.

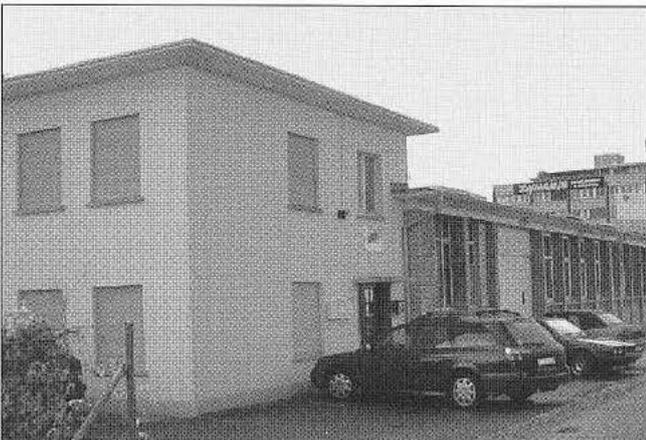
Östlich der Friedaustasse wurden drei Einfamilienhäuser, die vormalige Skifabrik Sträuli sowie die Fremdarbeiterbaracken der Firmen Walo und Züblin abge-



Bernstrasse (im Hintergrund der neue Werkhof)



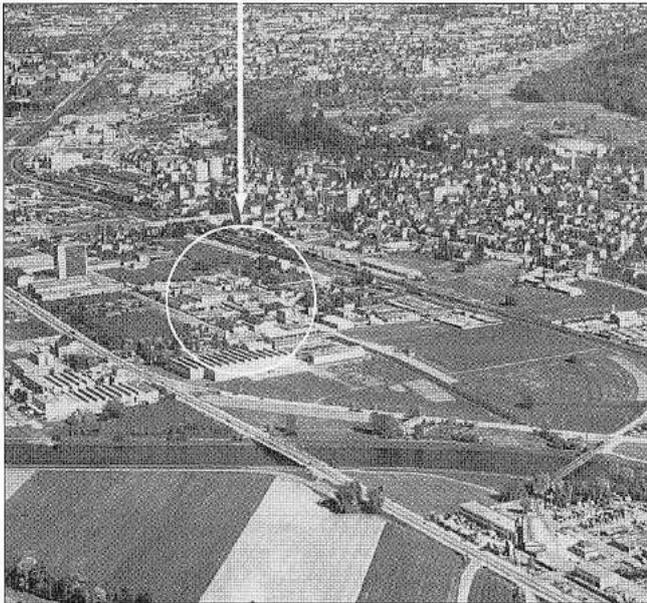
Die alte SIBIR an der Wiesenstrasse



Wiesenstrasse in der Goldschlägi



Färbi-Areal



Schlieren, noch mit Färberei – 1969

brochen. Neben dem heute noch produzierenden Fertigbetonwerk war auch eine Aufbereitungsanlage für bituminöse Beläge in Betrieb. Für die Fremdarbeiter standen zwei Kantinen zur Verfügung. Das gesamte geräumte Areal wurde wieder überbaut. In diesem neuen Industriequartier «Rütistrasse» hat sich ein grosser Branchenmix angesiedelt.

Ganz im Osten dieses Industrestreifens wurde von den PTT-Betrieben eine Reparaturwerkstätte für postinterne Fahrzeuge erstellt. Die Umstrukturierungen bei der Post könnten eine Umnutzung dieser Bauten nach sich ziehen.

Dieses Areal kam infolge eines Landabtausches für die Abtretung der Hermetschloobrücke an die Stadt Zürich zum Gemeindebann Schlieren.

Auf der Südseite der Bahnlinie bis zur Badenerstrasse, beginnend im Westen, konnte 1987 dank einer Grenzkorrektur mit Dietikon ein modernes Dienstleistungsgebäude erstellt werden.

Das anschliessende Areal bis zur Reitmenstrasse wird zurzeit für den Auto-Occasionshandel genutzt. Der Besitzer Grob (heute Erbgemeinschaft) betrieb früher auf diesem Areal einen Holzhandel.

In der Fortsetzung nach Osten steht ein Lagerschuppen. Die Fläche zwischen diesem Schuppen und den Gebäuden der anschliessend domilzierten Baufirmen ist ebenfalls mit Occasionsautos belegt. An das Areal der Baufirmen folgt eine Grossgarage der inzwischen bankrotten Erbgruppe mit Reparaturwerkstätte und Autohandel. Die daneben liegende Anlage für Beton-elemente ist nicht mehr in Betrieb. Auch hier stand ein Barackendorf für die Fremdarbeiter der Firma Züblin, welches daneben durch eine neue Arbeiterunterkunft abgelöst wurde.

Anschliessend bis zur Goldschlägistrasse sind neben einer Reihe von Wohnhäusern auch Gewerbebetriebe ansässig. Ein zirka 100 m breiter Landstreifen längs der Bahnlinie ist noch frei für eine gewerbliche Nutzung. Die viele Jahre genutzte Lagerhalle auf dem SBB – Areal wurde 2003 abgebrochen. Auf diesem Areal plant die SBB eine Überbauung.



Die neue Rietbachstrasse wurde 2004 eröffnet.

Auf der grünen Wiese, zwischen der Goldschlägistrasse und der Bachstrasse stand die Villa der Familie Ruesch, die 1994 abgebrochen wurde.

Über das Gebiet von der Bachstrasse bis zur Engstringerstrasse wird im Bericht über die Badenerstrasse näher eingegangen.

Östlich des Zentrums schliesst das ehemalige WAGI-Areal an, welches nach der Einstellung der Produktion von verschiedenen Gewerbe- und Handelsbetrieben belegt wurde. Unter anderem hat sich hier die Druckerei der NZZ angesiedelt. Die von der Stadt geschätzten Firmen, die im Biologiesektor tätig sind, haben schon zwei Bundesräte nach Schlieren geführt (Couchepin und Villiger).

Im ehemaligen Park westlich der Grabenstrasse stand eine Direktionsvilla. Die Villa wurde abgebrochen und damit eine Wohnüberbauung an bester Verkehrslage ermöglicht.

Das Gebiet der ehemaligen WAGI reicht nach Osten bis zur Gasometerstrasse.

Östlich der Gasometerstrasse entstanden über die Jahre diverse Gewerbe- und Handelsbetriebe: Mercedes, Galenica, Sponagel AG, Autophon, Stäubli, usw. Leider bot auch hier der Wegzug der Zürcher Bauunternehmung Stäubli die Gelegenheit, das Areal für Auto-occasions zu nutzen.

Das zuletzt erstellte Postbetriebszentrum Mülligen (PBZ) an der Stadtgrenze zu Zürich wird im Beitrag zu Hübler/Mülligen einfließen.

Im beschriebenen Industrie- und Gewerbegebiet westlich des Stadtzentrums sind noch grosse Flächen ungenutzt. Damit die Grundeigentümer Gelegenheit erhalten an lukrativen, grösseren Überbauungen mitzutun, wurde die Interessengemeinschaft Rietbach (IG Rietbach) gegründet. Diesem Verein gehört die Mehrheit dieser Grundeigentümer an. Es ist zu hoffen, dass unsere Stadt in Zukunft weiter nach dem Motto: «Schlieren macht vorwärts» wächst und damit noch wohnlicher wird.

Quartier Gartenstrasse

Nomen est Omen

Text von Marianne Bühler

Allgemeines

An der Gartenstrasse wurden in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein- bis dreistöckige Häuser gebaut. Speziell sind sicher die ursprünglich drei, heute nur noch zwei, zurückversetzten Häuser im Chaletstil (Nr. 1a, 3a, 9a). Das Quartier wurde geprägt durch die Anwohner mit ihren Kindern, durch ihre Häuser, Winkel und Gärten, und vor allem durch die guten nachbarschaftlichen Beziehungen. In den letzten drei Jahrzehnten ist davon vieles verloren gegangen. Die Quartierbewohner sind älter geworden, viele sind gestorben. Wohnungen wurden neu vermietet, Häuser wurden verkauft oder im besten Fall von den Jungen übernommen. Die Neulinge, die keinen Draht zur Entstehungsgeschichte hatten, blieben oft Fremdlinge, nicht weil sie etwa ausländischer Abstammung waren, sondern weil sie ein auf sich selber bezogenes Dasein lebten. Seit wenigen Jahren scheint sich diese Entwicklung aber wieder zum Guten zu wenden. Das Tief ist überwunden. Kinder sind wieder da, die das Strassenbild beleben. Der Generationenwechsel hat stattgefunden.

Von der Garten- zur Parkplatzstrasse

Ja, Parkplatzstrasse und nicht etwa Parkstrasse wie es von der Bezeichnung Gartenstrasse her kommend zu erwarten wäre. Viele heutige Menschen frönen lieber der Technik als der Natur und so wurden die Gärten und mit ihnen die Blumen und Bäume an der Gartenstrasse dezimiert und je nach Hausbesitzer an deren Stelle Platz für Statussymbole sprich Autos geschaffen.

Da hatten wir es in den Fünfziger- und Sechzigerjahren wirklich noch idyllisch. Gefahrenlos konnten wir auf der Strasse mit Bällen spielen, herumrennen – die grösste Gefahr waren nach der Arbeitszeit Fahrräder und einzelne, mit den Autos langsam nach Hause zurückkehrende Väter, die aber um den Spielbetrieb wussten.

In jüngster Zeit wird die Strasse, einiger Sekunden zuliebe, vermehrt als Umfahrung des Nassacker-Lichtsignals genutzt. Aber wer weiss, vielleicht bringt ja einmal die Wohnstrassen-Signalisation ein Stück der verlorenen Lebensqualität zurück.

Erinnerungen aus meiner Kinderzeit

Das grösste Haus befindet sich auch heute noch an der Gartenstrasse 2. Es ist ein 3-stöckiges Mehrfamilienhaus mit sechs Wohnungen. Dort wo Kinder aufwuchsen, kannten wir das Wohnungsinere, aber aufgrund des Geruches vor den Wohnungstüren hätten wir alle Bewohner zuordnen können. Da wir beim Altpapier sammeln früher das Papier selber aus all den Kellernischen holten, half auch da die Nase bei der Orientierung.

An der Gartenstrasse 4 im Dachgeschoss wohnte die für uns Kinder uralte Witwe Frau Lutz. Sie war uns

Kindern gut gesinnt und freute sich von ihrem Ausguck herab mit uns, wenn wir herumspielten. Sie hat uns stundenlang, sich auf ein bereitgelegtes Kissen stützend, zugeschaut und von oben zu uns herunter gelächelt und gewinkt. Ab und zu stiegen wir auch das düstere Treppenhaus zu ihr hoch und besuchten sie. Nur ja nicht, wenn die Nachrichten am Radio kamen. Diese Zeit war reserviert.

Im Dreifamilienhaus von Walter Schärer an der Gartenstrasse 5, wohnt noch der jüngste Sohn Hansruedi. Seine Schwester Bethli ist in Kaffeekreisen «Bethlis Kafi-Lädeli» wegen keine Unbekannte. Sie ist mit dem Inhaber der Kaffee-Rösterei, Renato Ferrari, verheiratet.

Unsere Nachbarin an der Gartenstrasse 7, Frau Bräm, sass stundenlang am Fenster, wo sie das Tageslicht nutzte, um die Teppiche für ein Zürcher Teppichgeschäft zu flicken. Wie bei einer Maschine bewegte sich ihre Hand mit Nadel und extra starkem Faden regelmässig in die Höhe. Nur von ihrem Hund wurde sie dabei ab und zu abgelenkt. Nach getaner Arbeit gönnte sich dann Frau Bräm ein Bier.

Ums Jahr 1963 herum erhielten wir, ich wuchs im Elternhaus meines Vaters an der Gartenstrasse 9 auf, im Haus Nr. 9a italienische Nachbarn, die Familie de Chiara. Für die damalige Zeit war das in unserem Quartier eher etwas Besonderes. Schnell hatten wir Kinder mit dem neuen Nachbarskind Freundschaft geschlossen. Wir halfen uns auch bald gegenseitig beim Erledigen der Ämtchen. Einerseits wurden wir beim Jäten von Unkraut unterstützt, andererseits halfen wir beim Zuschneiden der Zeitungen zu WC-Papier.

Die ebenfalls zugezogenen Grosse Eltern unterhielten eine Kaninchen- und Hühnerzucht in kleinem Rahmen. So erlebten wir bäuerliche Arbeit, landwirtschaftliche Düfte und Gegacker in nächster Nähe. Den Lebenslauf der Kaninchen kannten wir vom blinden, nackten Wesen, zum herzigen Hoppeltier bis hin zum toten Kaninchen, das an der Teppichstange hing, bis es in einer Pfanne landete. Hühnergegacker zeigte uns an, dass irgendwo Poulet auf dem Menüplan stand.

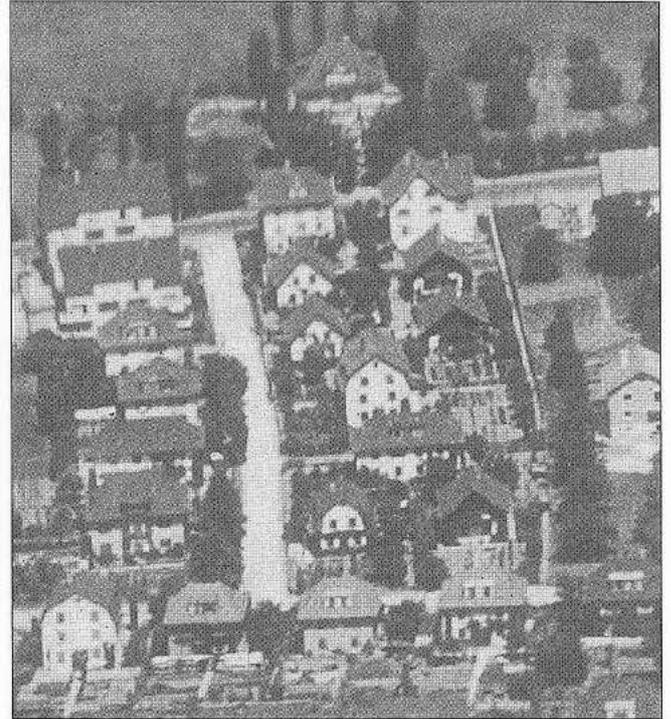
Um den Tomaten und anderem Gemüse im Garten beim Wachstum zu helfen, wurde regelmässig die «Hüsli-Gülle» mit grossen Kübeln in den Garten getragen und dort sorgfältig verteilt.

Es sind prägende Erlebnisse, die ich nicht missen möchte.

Haus und Garten an der Gartenstrasse 10 waren ursprünglich von einem Thuja-Zaun umgeben. In der Ecke gegen die Freiestrasse erhob sich eine grosse, markante Linde. Das Zweifamilienhaus bewohnten im oberen Stock Herr Schättin und seine Frau. Herr Schättin war ein stattlicher, älterer Herr, meist mit Hut auf dem Kopf. Ich sehe noch heute seine knochige Hand mit den abstehenden Sehnen vor mir, mit der er sich auf den hölzernen Stock abstützte. Abends



Vorne (von links nach rechts): Albert Schättin, 1880, Kulturingenieur; Ernst Bräm, 1872–1963, Fabrikant



Luftaufnahme der Gartenstrasse, zirka 1950

setzte er sich oft auf unsere von der Sonne erwärmte Gartenmauer, um mit der Nachbarschaft einen Schwatz zu halten.

Frau Schättin war nach aussen hin das Gegenteil: klein, fein, still. Der Tod von Frau Schättin ist mir noch ziemlich gegenwärtig. Vor dem Haus stand während längerer Zeit der von einem schwarzen Pferd gezogene, rabenschwarze Leichenwagen. Der Sarg wurde dann sorgfältig aus dem Haus, die Aussentreppe hinunter getragen und auf den Wagen gestellt. Vermutlich wurde der Leichenwagen dann noch mit Blumen und Kränzen geschmückt und anschliessend vom Pferd zur Kirche gezogen, gefolgt von den schwarzgekleideten Angehörigen.

Freizeit

Meine Mobilität steigerte ich wie die meisten Kinder mit dem Dreirad. Der nächste Schritt war das Trottinett, mit dem ich meine Brems- und Sturzerfahrungen je nach Bodenbeschaffenheit sammelte.

Dank der Geduld des grösseren Nachbarknaben Erwin Meier lernte ich schon früh das Ausbalancieren auf dem Fahrrad. Viele Male ist er das Velo haltend mit mir die Gartenstrasse hinauf und wieder hinunter gespurtet.

Der Wunsch nach einem eigenen Velo ist leider nie in Erfüllung gegangen, und ich musste das «Familien-Fahrrad» teilen. So war ich wieder auf die Hilfe und Grosszügigkeit eines weiteren Nachbarknaben angewiesen, des Stähli Max, der an seinem Fahrrad zudem einen Kilometerzähler hatte. Er überliess mir immer wieder sein Fahrrad für einige Kilometer, damit ich in der näheren Umgebung herumkurven konnte.

Unser Haus hatte eine Kohle-Zentralheizung. Einmal im Jahr mussten die zwei Kohlenbehälter im Keller wieder gefüllt werden. Herr Huber, «de Chole-

Hueber» fuhr mit seinem vom Pferd gezogenen Wagen vor, auf dem die mit Kohle gefüllten Jutesäcke standen. Für uns Kinder war das ein besonderes Erlebnis, den Männern zuzuschauen, wie sie sicheren Schrittes und mit geübtem Griff die Säcke die Aussentreppe hinunterbuckelten, die Tritte der im Eigenbau gefertigten Treppenleiter hochstiegen und den Sack gekonnt in den Behälter entleerten.

War nichts Spezielles los, trafen wir uns meistens in einem der Gärten. Dort spielten wir Verstecken, Schüelerlis, kraxelten auf Schöpfen herum oder spazierten an heissen Tagen mit einem «Zwänzger» im Sack an die Bachstrasse hinüber, um in der Sibi-Glacéfabrik billige, sogenannte Ausschuss-Glacés zu ergattern und zugleich Studien bei der Glacé-Kübeli-Abfüllmaschine zu betreiben.

An den Abenden nach dem Geschirr-Abwasch zog es uns Kinder wieder ins Freie. Oft stiessen auch die Bösch-Kinder von der Freiestrasse dazu und je nach dem wer zuerst draussen war, spielten wir einmal eher weiter unten an der Strasse bei den Stähli- und Notter-Kindern, oder weiter oben mit den Ritter-Kindern. Neben Federball, auch der Gummi-Twist war schon in Mode, standen immer auch Ballspiele auf dem Programm: «Ufrüefis», kleine Völkerballspiele, Alle gegen Alle, «Mitteltüpfis» oder dann waren da noch Singspiele à la «Taler, Taler du musst wandern...» unsere Favoriten.

Quartier Sägestrasse

Zeugen vergangener Zeit



Luftaufnahme der Sägestrasse aus dem Jahr 1958. In der Bildmitte links sind die Wohnhäuser der GBL zu erkennen, am unteren Bildrand von links nach rechts die Bauernhäuser Haupt (Nr. 6), Weidmann (Nr. 8) und Bräm (Nr. 10).

Text von Hans Suter

Sägerei (heute Sägestr. 1/3/5/7/11)

Bis zirka 1947 stand die Sägerei Frey dort, wo bis zum Jahr 2004 die genossenschaftlichen Häuser Sägestrasse 1, 3, 5 und 7 stehen. Zur Sägerei gehörte auch die Scheune Sägestrasse 11. Dort waren der Rossstall für drei Pferde und der Kuhstall für zwölf Kühe.

Die Hauptfläche des Areals war mit meterhohen Stapeln von Baumstämmen belegt, langen Tannen in Nord-Süd-Richtung längs der Rollwagenbahn zur Sägerei, kürzere Eichen und Buchen längs der Sägestrasse.

In allen freien Ecken, gegen den heutigen Oeliweg und gegen Osten, standen hohe Beigen von Brettern, die meisten 4 bis 5 Meter lang und 5 Zentimeter stark. Dort, wo heute die Sägestrasse 3 und 5 stehen, war der Bretterschopf und der Wagenschopf, offene Balkonkonstruktionen, zweigeschossig mit einem Ziegeldach. Gegen Sägestrasse 11 stand die «Hobli», wo Bretter gehobelt wurden. Wie zur «Hobli» ein Hobelspansilo, gehörte zur Sägerei ein meist geschlossener Sägemehlsilo, ein beliebter Spielplatz der Kinder, wenn er einmal nicht abgeschlossen war.

Über allen Gebäuden wehte der Wind im grossen Birnbaum der Sägerei und werktags das rhythmische Rauschen der Sägeblätter durch die Baumstämmen.

Ein Gebäude gehörte noch an den Anfang der Sä-

gestrasse: Das «Sprützhüsli» oder Feuerwehrmagazin Sägestrasse 1 aus gelben Backsteinen mit roten Friesen. Hinter zwei grossen Holztoren warteten Hydranten- und Leiterwagen auf Alarme; im dritten Feld stand der Leichenwagen, bevor er der Motorspritze weichen musste.

Im Turm wurden die nassen Schläuche an einem Kran mit Handantrieb hochgezogen und getrocknet. Und nach den jeweiligen Übungen versammelte sich die Feuerwehr auf dem Platz vor dem «Sprützhüsli» in Reih und Glied, bevor es hiess: «Feuerwehr Achtung, ruhn, abtreten.»

Im Feld hinter dem Leichenwagen war das Gefängnis mit zwei Zellen zu je 8 Quadratmetern. Hier sassen in den Jahren 1942 bis 1945 Arrestanten in grünen Kleidern. Wir Kinder kletterten an die Gitterstäbe zwei Meter über Boden, um hineinzuschauen und mit den Soldaten zu sprechen. Oft erhielten wir Aufträge wie Zigaretten posten und ähnliches. Dafür durften wir dann auch eine rauchen.

Sägestrasse West: Landwirtschaften und Baumgärten (heute Sägestr. 2/4/6/8/10)

Im Tonn der Zehntenscheune Sägestrasse 2/4 war zu jener Zeit während des 2. Weltkrieges der Train mit zehn Pferden einquartiert. Die Soldaten schliefen auf der Heubühne und assen im Winter in der Stube. So wur-

de uns Kindern auch bekannt, wer warum in Arrest sass. Auch erlebte man, wie in der Armee gekocht und gegessen wurde: Suppe mit Spatz, Pilaff und Käse. Besonders schmackhaft war das dunkle Modelbrot.

Noch gab es nur ein Auto an der Sägestrasse: Ernst Frey mit seinem Ford Jahrgang 1936. Gewöhnlich Sterbliche besaßen im besten Fall ein Zweirad, ohne Übersetzung, mit Rücktrittbremse. Dieses Vehikel war so beliebt, dass Noldi Tschopp im Kunstfahren sogar Weltmeister wurde. Dafür musste er vor der reformierten Kirche abendlang trainieren, während wir auf der Sägestrasse zu acht Völkerball oder in der Sägerei Verstecken spielten.

Tagsüber war Schule oder Arbeit auf Feld und Garten angesagt. Die Hofacker-Anlage bestand aus Äckern und Wiesen bis zur Stationsstrasse. Anstelle der Alterswohnungen Mühleackerstrasse 17 (die Mühleackerstrasse gab es noch nicht) war der Baumgarten mit dem Chalet Stocker Sepp, einem Ländlermusik-Komponisten und Sänger. Die Weiden bis zum Bahndamm gehörten zur Mühle Styger. Im Winter waren sie Schlittelparadies für die ganze Gemeinde.

Auf den Äckern wurden in Handarbeit von Frauen und Kindern Runkeln ausgerissen und auf Haufen geworfen. Hier wurden sie von den Helfern, auf Schemeln sitzend, entkrautet, grob geputzt und auf einen Wagen geschmissen. Die Kartoffeln wurden ebenfalls, nachdem sie mit dem Pflug an die Oberfläche gekehrt worden waren, von Hand eingesammelt.

In dieser glücklichen Zeit (im Rückblick), stand vor jeder Scheune ein Miststock, total fünf Stück. Hier suchten Hühner und Hähne nach Essbarem, und das Scharren hatte kein Ende. Durch die im Sommer offenen Ställe flogen die Rauch- und Mehlschwalben. An jedem Haus bauten sie ein paar Nester. Jahrelang zogen sie im Frühjahr ein und im Herbst aus, bis alle Vorplätze asphaltiert und die Ställe leer waren. Dann verschwand die Mücken und damit auch die Schwalben.

Im Jahr 1984 verkauften die Töchter Elsbeth und Martha Bräm die Nordhälfte der Zehntenscheune Sägestrasse 2/4 an die Gemeinde Schlieren. Die Liegenschaft an der Sägestrasse 4 wurde 1997 an die Stadt verkauft, jedoch mit Nutzniessung des Verkäufers bis an sein Lebensende. Zudem wurde der verlotterte Schopf Freiestr. 5 in ein schmuckes Einfamilienhaus umgebaut.

Die Liegenschaft Haupt (Sägestr. 6) gehörte seit längerem der Erbgemeinschaft, wurde aber der Stadt verkauft zur Planung eines Alterszentrums. Dieses wurde 1996 von den Stimmbürgern abgelehnt.

Im grossen Bauernhaus wohnten seit langem nur Einzelgänger oder niemand. In der Scheune wurde allerhand Material und jahrelang im Winter ein grosses Boot gelagert.

Im September 2000 brannte die Scheune ab. Schuldige wurden nicht gefunden. Nun war der Weg frei für eine Neunutzung des Grundstücks.

Die Sägestrasse 8 wurde in den Jahren 1999/2000 ohne die Scheune abgebrochen und im gleichen Stil als ein Vierfamilienhaus aufgebaut. So wird garantiert, dass mindestens ein Zeuge aus dem 19. Jahrhundert stehen bleibt.

Das schöne Riegelhaus Sägestrasse 10 wird genutzt, sowohl von einer Familie, als auch von Traktor und Wagen des letzten Bauers der Sägestrasse, Ueli Weidmann.

Sägestrasse 12 (Wohnhaus Frey)

Mühle Styger mit Wiesen bis zum Bahndamm. Südlich des Müliweges wurden die Baumgärten der Familie Frey (und anderen) in den Achtzigerjahren mit roten, schön gestalteten Blöcken überbaut. Weiter südlich entstand die Kampfstrasse und links und rechts davon Häuserzeilen von Genossenschaften.

Sägestr. 13 (Furrer)

Sägestr. 16 (Müller), heute dazu Sägestr. 16a

Sägestr. 18 (Neubauten Jost AG)

Sägestr. 20 (alt Schulabwart Egli)

Dieser Teil gegen die katholische Kirche wird bestimmt durch das quer gestellte Haus Sägestr. 16 und die Neubauten an der Sägestrasse 18 und 18a aus dem Jahr 2000. Das Haus Sägestr. 16 war ein grosses Bauernhaus, bevor der neue Eigentümer Müller in den Fünfziger- und Sechzigerjahren eigenhändig einige Wohnungen eingebaut hatte. Sehr gepflegt steht auch Haus Sägestrasse 13, im bäuerischen Stil, von Paul Furrer, am oberen Ende der Sägestrasse.

Ausblick

Seit Jahrhunderten nutzten unsere Vorfahren die schwache, aber fast konstante Wasserkraft aus dem Wald. Beim Bau des Bahndammes von 1860 bis 1863 wurde dem Bach ein eigener 40 Meter langer, 2 Meter breiter und 2 Meter hoher Tunnel gebaut. Dies war auch ein geheimnisvoller Spielplatz der Jungen. Allerdings flossen im Februar und im Mai 1999 zweimal stundenlang solche Wassermassen durch den Tunnel, dass der Ablauf beim Kiesfang sie nicht mehr schlucken konnte. Sie ergossen sich aus der Grube über die Kampfstrasse und die Sägestrasse hinunter durch alle Bauernhäuser und durch das «Wullehüsl» (ursprünglich «Rossmetzg») bis in die Tiefgarage des Stadthauses.

Dank der Wasserkraft wurde eine Mühle mit Mühleweiher und weiter unten eine Sägerei gebaut. Seit den Dreissigerjahren trieb jedoch ein grosser Elektromotor die Vollgattersäge über einen breiten Transmissionsriemen an. Drei Arbeitsplätze in Sägerei und Fuhrhaltere existierten bis 1946. Dann war Ernst Frey über 70 Jahre alt. Mangels männlicher Nachkommen und Bevölkerungsdruck aus der Gemeinde verkaufte er die Sägerei an die Gross-Sägerei Hagenbuch in Altstetten. Diese demontierte die Anlagen und verkaufte das Grundstück an die Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmat GBL.

Seit 1948 stehen die Blöcke Sägestrasse 1/3 und 5/7 um die grosse Linde herum, total 24 Dreizimmerwohnungen subventionierter Wohnungsbau. Die Wohnungen sollen nicht mehr zeitgemäss sein und nicht mehr rentabel vermietet werden können. Den Mietern gefällt es aber, sie ziehen nicht aus.

Ob mit oder ohne GBL, der Name der Strasse weckt eine Erinnerung an vergangene Zeiten deren Zeugen immer weniger werden.

Engstringerstrasse

Einst ein Hochwassergebiet

Text von Ruedi Weidmann

Vor dem Ausbau des Limmatdammes, welcher im Jahr 1912 ab Wipkingerbrücke fortgesetzt wurde, überschwemmte die Limmat das ganze Gebiet in niederschlagsreichen Jahren regelmässig. So geschehen in den Jahren 1897 und 1910. Man weiss, dass damals das Hochwasser bis zu den Geleiseanlagen der «Spanisch-Brötli-Bahn» (Eröffnung 1847) reichte. Somit eignete sich das Gebiet mit den Flurnamen Zelgli, Brand, Lachern, Rüti, Wiesen, Goldschlägi und Haufländer nur bedingt zum Wohnen.

Von alters her diente natürlich die Engstringerstrasse als Verbindung der Dörfer Schlieren und Unter-Engstringen. Ab 1901 bis 1925 führte sogar die Tramlinie nach Weiningen über die Bahngeleise. Mit Anlauf und Schwung überquerte das Tram die Geleiseanlagen der Bahn bis ins Jahr 1925. Nach dem Bau der Überführung verkehrte die Limmattal-Strassenbahn während sechs Jahren hoch über die Bahngeleise. Dann wurde die Tramlinie mangels Rendite aufgehoben.

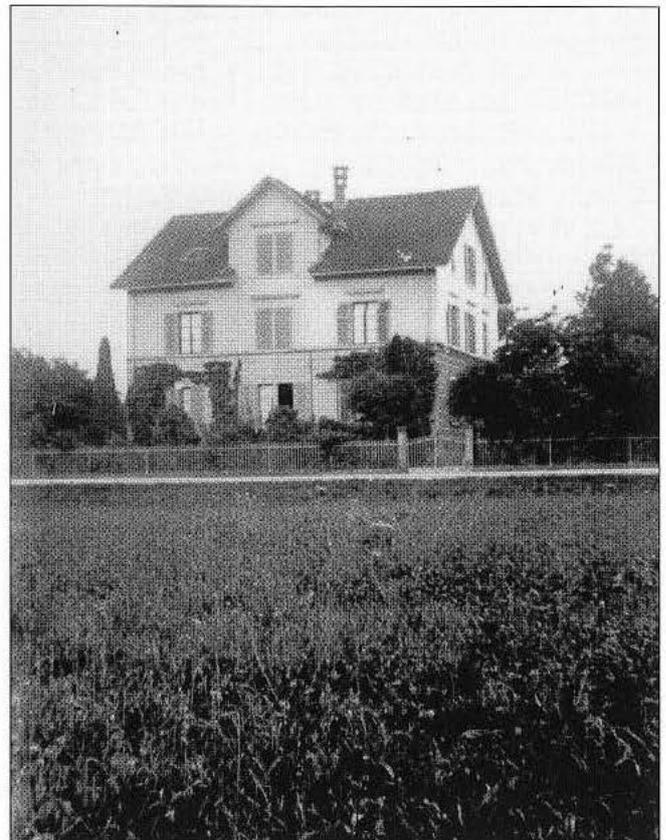
Ausser dem Bauernhof im Zelgli und dem Hof der Firma Geistlich, sowie Scheunen an Matten-, Lachern- und Zelgliweg, standen um die Jahrhundertwende nur wenige Mehrfamilienhäuser im Quartier. So drei Häuser im Brand, die Liegenschaft der Familie Bräm (Farben-Produktion), Bucher (Transporte), Wyss (Coiffeur) und die Limmatau. Das Mehrfamilienhaus Limmatau erstellte Eduard Geistlich (1865–1907) für seine Belegschaft.

Die Zwanziger- und Dreissigerjahre, also die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, brachte auch dem nördlichen Teil Schlierens den Aufschwung.

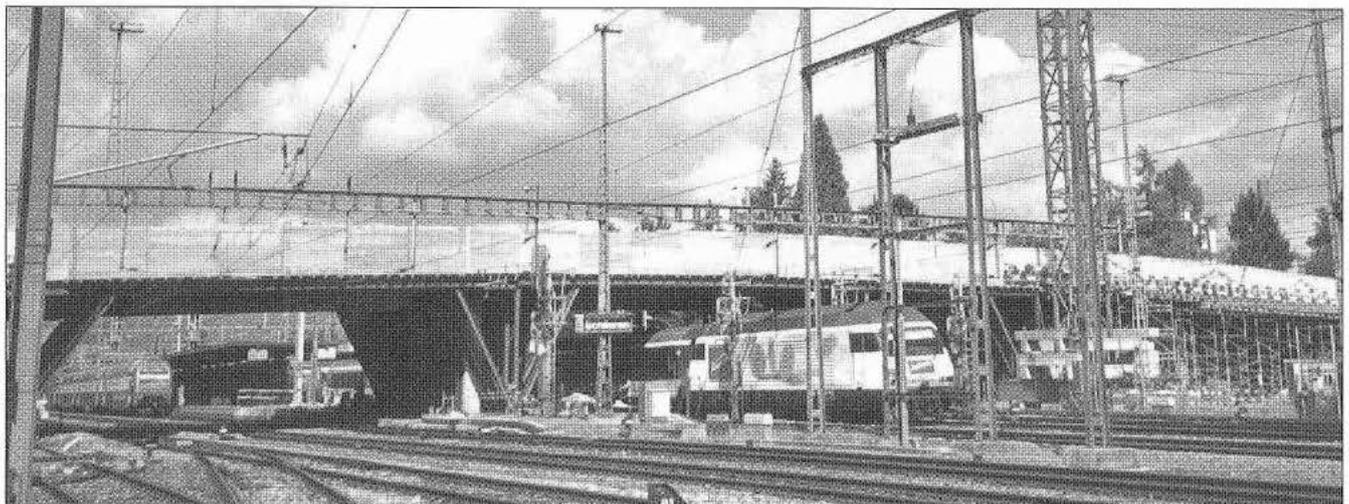
Die Krisen-Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg setzten aber der Konjunktur einen argen Dämpfer auf. Die Baufirmen Jost, Lemp und Capelletti, welche im Quartier viele Liegenschaften erstellten, überlebten trotz Schwierigkeiten.

Vollends zum Quartier mit «Rang und Namen» entwickelte sich die Engstringerstrasse ab 1948. GEWO-BAG (Genossenschaftliche Wohnungsbau-AG) und später die Liberale Baugenossenschaft begegneten der Wohnungsnot mit Gesamtüberbauungen.

Heute, also etwa 50 Jahre danach, ist bereits beschlossene Sache: Die GEWO-BAG reisst alles ab und baut neu, zeitgemäss.



Wohnhaus an der Engstringerstrasse 1 vor dem Bau der SBB-Überführungsbrücke, zirka 1920.



Neubau der Engstringerbrücke im Jahr 2004.

Engstringerstrasse

Mit italienischem Anbau

Text von Dorothea Hirzel-Geistlich

Das Wohnhaus an der Engstringerstrasse 1 ist das eigentliche Stammhaus der zahlreichen Familien Geistlich.

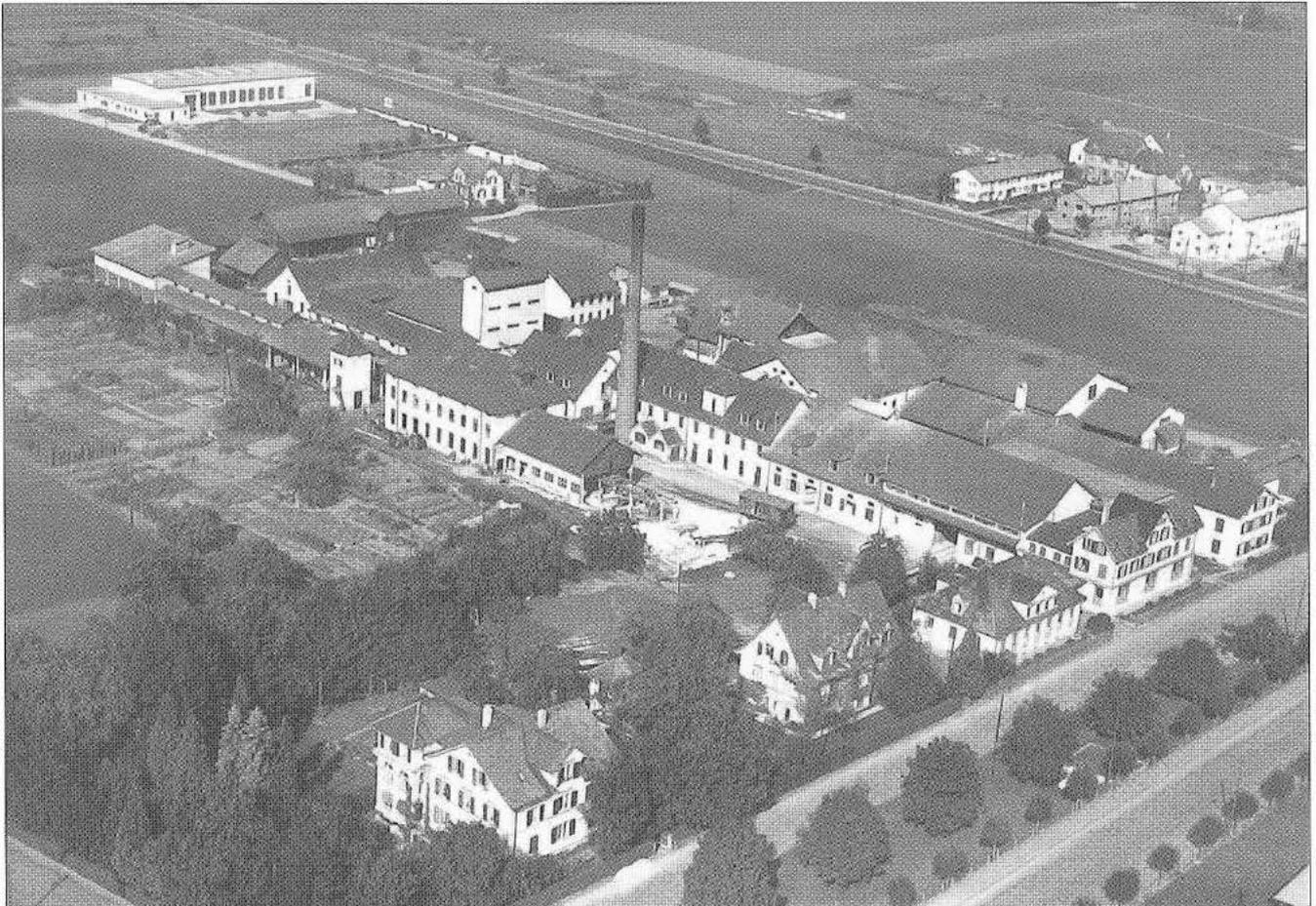
Mein Urgrossvater Johann Heinrich Geistlich-Sutz (Schlossermeister und feuriger Prediger im Auftrag der Gemeinde evangelisch Taufgesinnter) übersiedelte 1877 vom Schwabach in Meilen, zusammen mit Frau Elisabetha, Sohn Eduard und Tochter Pauline, nach Schlieren. Er erwarb das Wohnhaus mit einem Versammlungsraum im zweiten Stockwerk von seinem 1876 unerwartet verstorbenen Freund und Glaubensbruder Heinrich Glättli. Ebenso die dazu gehörende Leimfabrikation. Dieses Leimfabrikli schien ihm eine gute Existenzmöglichkeit für seinen Sohn Eduard, welcher schon seit mehreren Jahren im Betrieb unter Patron H. Glättli ein tüchtiger Mitarbeiter geworden war.

Von der Strasse her gesehen ist es ein einfaches Haus wie es viele ähnliche am Zürichsee noch gibt. Auf der Gartenseite zeigt es ein anderes Gesicht: Grosse Bo-

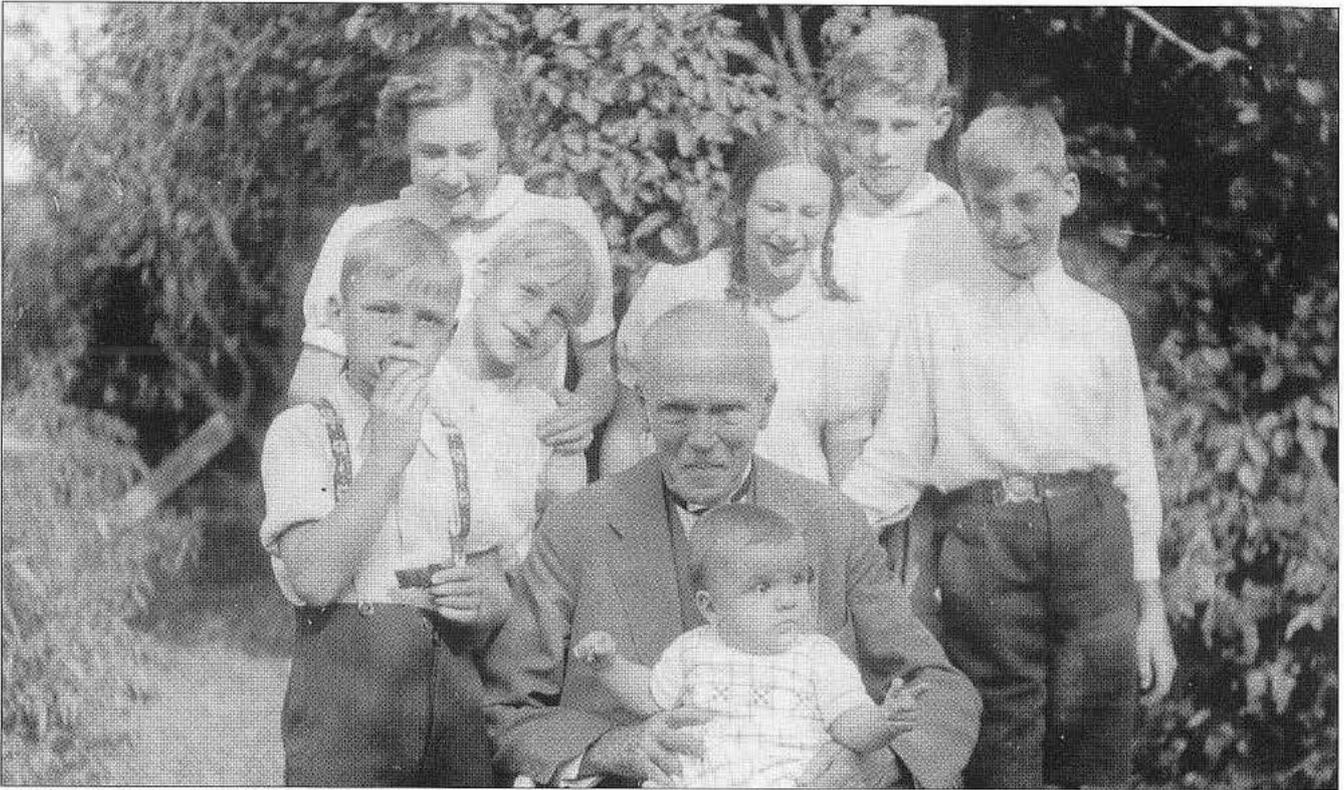
genfenster, von Säulen umrahmt und reich geschmückt – fast wie am Comersee! Und tatsächlich: der verandaartige Anbau von zirka 1900 war von einem Baumeister namens Edoardo Maroni gestaltet worden, der in Argegno am Comersee aufgewachsen war. Von Maroni wird erzählt, dass er erstmals im Alter von nur 12 Jahren zu Fuss über den Splügen in die Schweiz gewandert sei und hier Arbeit suchte. Bis zur Eröffnung des Gotthards hatte Maroni diese Strecke Italien-Schweiz elf Mal zurückgelegt. Edi Maroni wohnte nach seiner Heirat an der Gartenstrasse. Auch er war Mitglied einer freien evangelischen Gemeinde.

Eine Enkelin von E. Maroni bestätigte mir, dass ihr Grossvater sehr stolz gewesen sei auf diesen gelungenen italienisch angehauchten Anbau. Die Formen zu den schmucken kleinen Säulen, die die Terrässchen (Bödeli) zieren, hätte er noch sehr lange im Keller als Andenken aufbewahrt.

Im Jahr 1986 übernahm ich aus der Erbschaft meiner Eltern Paul und Hanny Geistlich-Schoeffter das Haus, in dem ich seit meiner Geburt im Jahre 1937



Leimfabrik Ed. Geistlich Söhne AG, 1869 erstellt. Am unteren Bildrand das Haus mit italienischem Anbau. Zwei Strassen führen Richtung Engstringen: Die alte Engstringerstrasse und die Überführung der SBB. Am oberen Bildrand links steht noch die Gärtnerei Karl Hermann, welche 1947 der Schweissmaschinenfabrik Schlatter weichen musste. Ganz rechts oben sind die ersten Wohnhäuser der GEWOBAG bald bezugsbereit.



Die Autorin Dorothea Hirzel-Geistlich im Kreise ihrer Verwandten und Geschwister auf dem Schoss des Grossvaters.

wohne. Wenn ich im Garten arbeite oder mit einem Grossneffen im «Häxehüsi» «Versteckis» spiele, kommen mir auf Schritt und Tritt frühere Bewohner in den Sinn. Da ist in erster Linie meine Grossmutter Caroline Geistlich-Leuthold, die nach dem plötzlichen Unfalltod ihres erst 51 jährigen Gatten Eduard Geistlich im Jahre 1907 die Verantwortung für die grosse Familie mit acht Kindern und die Fabrik übernehmen musste. An einem Abend in jener schweren Zeit soll sie beim Geschirrwaschen gebetet haben: «Vatter im Himmel, jetzt händ mini Chind kein Vatter meh! Bis du jetz ihre Vatter!»

Caroline war in mancher Hinsicht eine Pionierin. Mit Begeisterung nahm sie die Ideen moderner Gesundheitserziehung auf: Im Garten wurden ein Rundlauf, ein Turnbarren und ein Kneipp-Bad installiert und auf der Sonnenterrasse nahm die auf der Lunge etwas schwache Tochter Lina ihr Luft- und Sonnenbad. Nach dem Vorbild der Lungensanatorien in Davos wurden rund ums Haus zahlreiche Tannen gepflanzt. Kinder von nah und fern, auch die des frisch gegründeten Kindergartens, kamen zu Spiel und Freud, zu Speis und Trank. Legendär sind die Zeinen voller selbst gebackener Berliner und Fasnachtschüechli. Auch viele Erwachsene fanden hier körperliche Ertüchtigung und ein Birchermüesli.

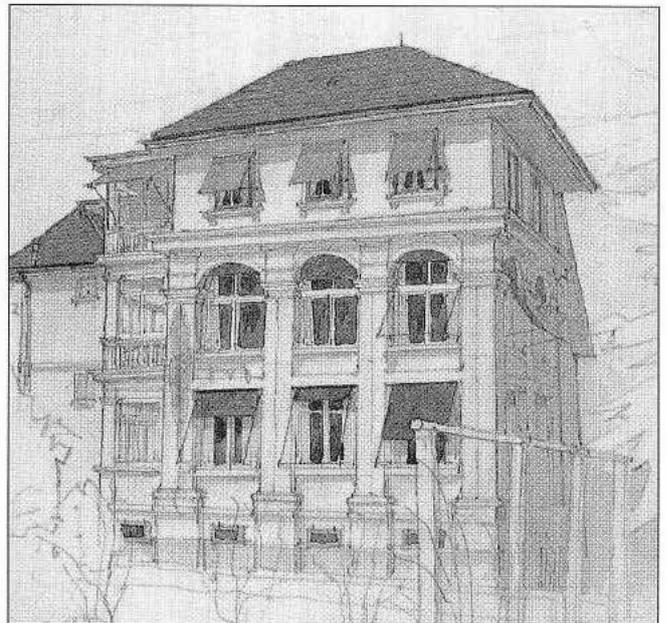
Für die Landstreicher wurde im schmucken Hühnerhaus ein separates Räumchen mit Nachtlager eingerichtet, und manch einer von ihnen konnte am nächsten Tag in der Fabrik etwas verdienen.

Eine ereignisreiche Zeit war der Zweite Weltkrieg, der die Familien von Verwandten aus Nancy und Paris als Flüchtlinge zu uns brachte. Die Väter waren an der Front oder in Gefangenschaft, die Mütter sorgten und die Kinder gingen in Schlieren zur Schule oder mach-

ten eine Lehre in der WAGI. Noch heute, wenn sie zu uns zu Besuch kommen, fühlen sie sich hier völlig zu Hause.

Auch in der Nachkriegszeit wurde das Haus wieder voll – mit den beiden Familien Hans und Rita Geistlich-Hochstrasser und meiner Familie Beat und Dorothea Hirzel-Geistlich und ihren Kindern – Freude und Arbeit für meine dankbaren Eltern mit insgesamt sieben Enkeln, die alle zusammen in diesem lieben, alten Haus wohnten.

Zu allen Zeiten lockte es die kleinen Buben in der nahe gelegenen Fabrik manchen Streich zu spielen und



Ein bisschen «Comersee» hat sich nach Schlieren neben dem Bahnhof verirrt.

ein kleines Abenteuer zu erleben. Ein Münsterchen aus der Generation meines Vaters: Der etwa 8-jährige Paul Geistlich spielte mit Vorliebe den General. In dieser Rolle mussten ihm alle aufs Wörtli gehorchen.

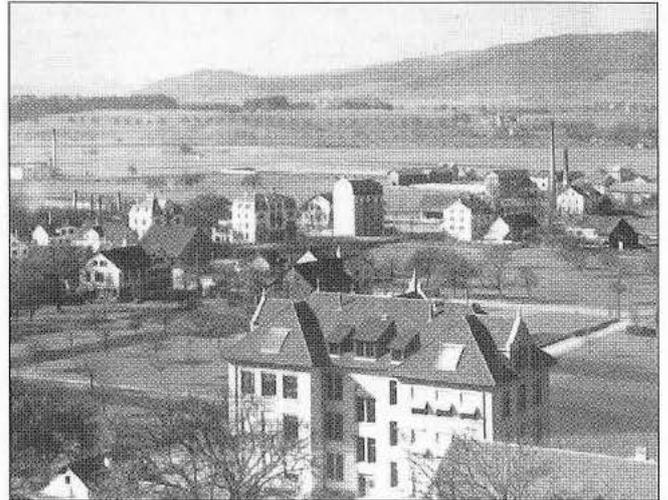
«Und so hätt er emal amene Gschärli vo Buebä und Meitli amene Sunntig befohlä, si sölled über und dur d'Cholehuuffe i de Fabrik chlättäre...! Die wisse Sunntigs-Schössli vo de Meiteli (Bachofners us de Friedau) sind schwarz gsi und alli Buebä chlini Chämifäger! Dozmal häts no käi Wöschmaschine gäh...

Und vo mine Brüedere und de Gspane Edi Wack und Walter und Bruno Lüdi verzellt mer si seged uf de Dächere vo de Fabrick Velo gfährä..! Vo de no vill gfüürchigerä Sache schwig ich jetzt lieber... aber wer meh wott wüsse cha ja emal die Luusbuebe frööge!»

Heute 2004 sind alle Jungen schon viele Jahre ausgeflogen. Zurückgeblieben sind wir Alten (Jahrgänge 1929 und 1937). Dank zugezogenen Mitbewohnern, auch teils mit Kindern, Büsis, Meersäulis und Hasen ist das Haus lebendig geblieben. Ganz besonders interessant sind die vielen jungen Menschen aus aller Welt, die wir durch die internationale Organisation für Studentenaustausch (IAESTE) vermittelt erhalten. Auch Tänzer und Choreograf Samuel Meystre mit seinen vielen Freunden aus der französischen Schweiz füllt Haus und Garten mit seinen Ideen und Charme.

Der alte Garten

In über hundert Jahren ist ein wundervoller, verwunschener Garten herausgewachsen. Ein regelrechter Märligarten, mit Rosen und Efeu bewachsenen Tannen, und im Limmattaler Wind leise raschelnden Buchen und Birken. Mit uralten Gravensteiner-Äpfeln und Pflümli aller Arten.



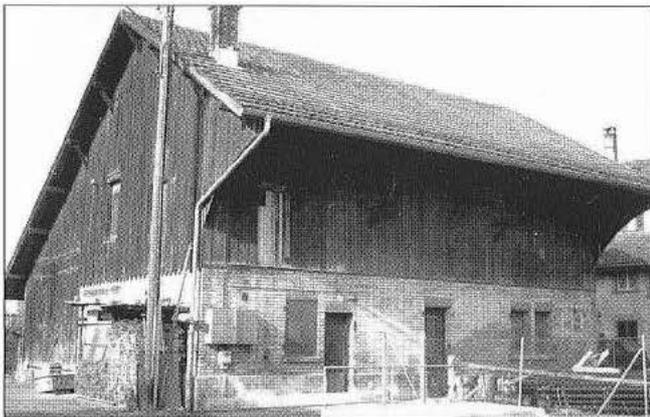
Aufnahme aus dem Jahr 1907. Im Vordergrund das Schulhaus Grabenstrasse. Im Hintergrund das Kloster Fahr.



Haus Tschäppätt. Dahinter wurde die erste Hühnerfarm im Dorf betrieben, welche diesen Namen verdiente. Im Jahr 1954 eröffnete an dieser Stelle (Engstringerstrasse 43) Hartmann Reutlinger (Autotransporte) seine Firma mit Druckfässern zur Klärgrubenentleerung. Vor dem Einbau der obligatorischen Schwemmkanalisation rentierte der Betrieb vorzüglich. Im Haus Engstringerstrasse 41 wohnte auch die Familie Ramseier.



Kartoffelernte im Jahr 1945 zwischen Überlandstrasse und Brandstrasse. An Stelle der drei Häuser im Hintergrund stehen heute zahlreiche Wohnhäuser der GEWOBAG, die in nächster Zukunft von Grund auf neu gebaut werden. (Dieses Bild ist dem Jahrbuch 1994 entnommen, welches Philipp Meier über die Firma Geistlich Söhne AG verfasst hat).



Gmeindschür Lachern – Abgebrochen im Jahr 2002. Die grosse Scheune diente der Baufirma Glaser als Lager. Später brachte der Baudienst der Gemeinde Schlieren einen Teil seiner Gerätschaften unter.



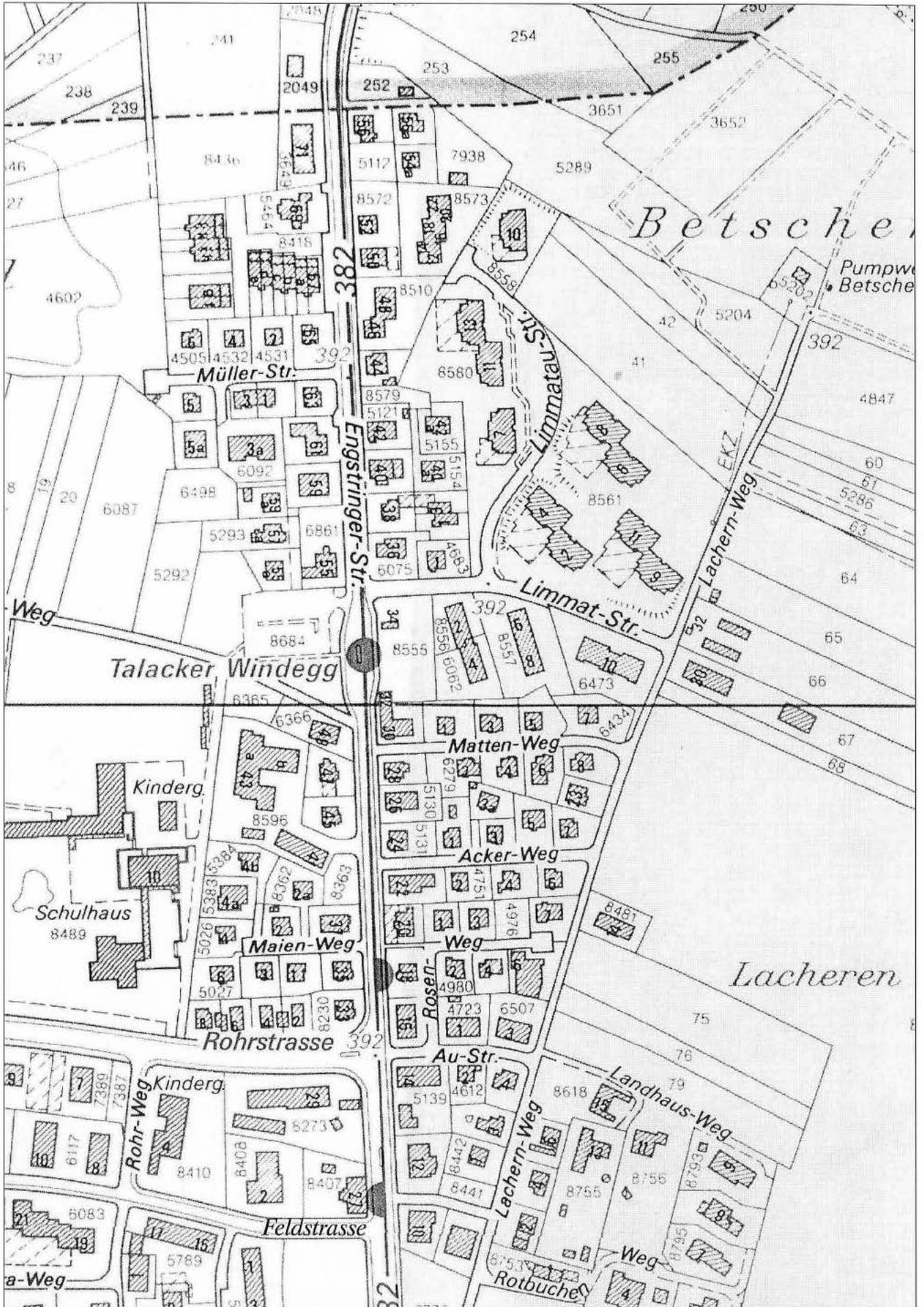
Haus Odermatt (erbaut 1926) an der Engstringerstrasse. Alois Odermatt handelte mit Velos und Motorrädern und reparierte fachmännisch.



Die neue Liegenschaft an der Engstringerstrasse 10 wurde im November 2004 fertiggestellt. Ladengeschäfte im Parterre und Mietwohnungen stehen seither zur Verfügung.



Der Lachernweg heute (von Süden aufgenommen). Im Hintergrund das Haus Limmatau der Firma Geistlich, welches zirka 1898 als Wohnhaus für die Belegschaft gebaut wurde.



Das «Engstringer»-Quartier

Um das Jahr 1900 bestanden bereits die Gebäude Engstringerstrasse 1 sowie die Leimfabrik. An der Engstringerstrasse 8 stand ein kleines Wohnhaus, südlich der abgebrochenen Glaserscheune. Zudem waren an der Engstringerstrasse bereits die Nummer 10 (ehemalige Glaserscheune), Nummer 27, 29 (Ernst Bräm), 67 (Wohnhaus mit Scheune, 1980 abgebrochen, jetzt zusammengebaute EFH Zelgli, Wohnhaus mit Scheune sowie grosser Schopf) zu finden. Nord-östlich davon, an der Brandstrasse befand sich ein Wohnhaus mit Schuppen, welches beim Bau des Schlatter-Hochhauses abgebrochen wurde.

Das Engstringer-Quartier heute:

Vorgängig die Strassen-Nummer, anschliessend das Baujahr und Eigentümer (soweit bekannt)

Engstringerstrasse

10, 1926
12, Verkaufspavillon 1957 erstellt, 1983 erneuert
14, Garagen 1934, Erben Hch. Weidmann
14, Wohnhaus 1930
16, 1900 Schopf, 1925 Wohnhaus, 1953 Neubau
18, 1933
20/24, beide 1937
26, 1931 J.F. Jost
27, 1895 C. Hollenweger
28, 1931, 1951 Umbau in Café
29, 1895, 1906 erste Umbauten
30/33/35, alle 1932
36/38/40/42, alle 1931
37, 1936
39, 1907, Abbruch 1977
40a, 1938
41, 1907
42a, 1936
43, 1954
44/46, beide 1910
45/47, beide 1933
48, 1981
49, 1923
50/52, beide 1927
54a, 1930
55/55a/59 alle 1910
56a, 1926; 56, 1924
57a/59a, beide 1910
59, 1954; 61, 1942
63, 1929; 65, 1930
67, vor 1900, 1919 Schopfanbau, seit 1980 EFH
69, 1943, Umbauten 1981 und 1999
71, 1950

Lachernweg

1/2/3/4/6, alle 1926
14, 1923; 23, 1932
30, zirka 1898

Bernstrasse

36, 1914

Austrasse

1/3/4, alle 1931
2, 1930, Umbau 1969

Rosenweg

1/2/3, 1934
4/6/7, 1943

Mattenweg

1/2, 1930
3/4/5 und 6, alle 1931
7, 1956

Ackerweg

1/2/3/3a/4/5, und 6 1932
7, 1931, Umbau 1963

Limmataustrasse

1/2/3/4/6/7/8/10/11/13, alle 1983

Limmatstrasse

1, 1936
2/4, 1951
6/8, 1956
10, 1970
9/11, beide 1983

Müllerstrasse

1/2/3/4/5, alle 1930/31
6, 1931, Umbau 1985
3a/5a, 1953

Feldstrasse

1/33/5/7/9/11/13/15/17, alle 1947
2, 1979
4, Kindergarten 1948/2003
8/10, beide 1955
12/14/16/18, alle 1955
19/21, beide 1975
27/29/31/33, alle 1949

Floraweg

1, 1947
3/5, 1948
10/12/19 – 29, 1954/55
2/4/6/8, 1950

Rohrstrasse

2 – 8, 1986
7, Neuapostolische Kirche, 1972
9 – 11, 1968
10, 1962/63 Schulhaus Zelgli
13/15/17, 1970

Rotbuchenweg

1/6/8 -12/14 -18, 1989
4, 1915
7 u. 9, 1986

Landhausweg

9, 1986
11, 1917
13, 1971
15, 1951

Wiesenstrasse 24, 1904, Wohnhaus und Schopf, Abbruch 1986 infolge Strassenbau

Was ich als alter Schlieremer über die Zeit ab 1924/25 zu erzählen weiss

Ernst Hug blickt zurück

Text von Ernst Hug

Unser Haus steht heute noch in der Gabelung Urdorfer-/Stationsstrasse: ein Zweifamilienhaus mit Ökonomie-Gebäude, sprich Schöpfli (siehe Plan der Wasserversorgung auf Seite 72 dieses Heftes, Nr. 68). Auf der Südseite das Tenn, darüber der Heuboden. Auf der Nordseite der Stall mit Futterkrippe und zwei Futterfenstern. Im Stall war die Waschküche eingerichtet mit zwei Waschrögen und Waschbrett. Daneben der Waschkessel mit dem Rauchabzug ins Freie. Über der Waschküche, vom Tenn her über eine steile Treppenleiter zugänglich, waren die Holzbüdeli aufbewahrt. Die restlichen drei Viertel des Raumes, der bis zum Dach ging, war zum Wäsche aufhängen bestimmt. Im Tenn selber der Hühnerstall und Kaninchen-Boxen. Auf der Westseite zwischen Gartenhag und Schöpfli der Hühnerhof. Darin standen Tannen, das heisst ein kleines Wäldchen bis zur Urdorferstrasse. Ein mächtiger Kastanienbaum direkt an der Westseite des Hauses bildete den Abschluss. In diesem Wäldchen – die Tannenäste begannen erst etwa in zwei Meter Höhe – war die Teppichklopfstange. Daran hing das «Rütsäili» (Schaukel) auf dem ich als kleiner Knirps oft dem «Glöggli» vom Kloster Fahr zugehört hatte.

Im Wohnhaus im Hochparterre wohnten wir: Vater Heinrich, Mutter Lina, Schwester Alice, mein Zwillingbruder Heinrich und ich. In der Stube stand ein grüner Kachelofen mit «Chöischtl», von der Küche her beheizbar. Zum Baden gab es eine Badewanne in der Waschküche im Schöpfli. In der oberen abgeschrägten Wohnung lebten drei ledige Schwestern meines Vaters. Eine von ihnen – unsere Tante Anna Hug – führte an der Zürcherstrasse 31 ein Lebensmittel-Lädeli, das nach Hermann Haupt, der erste Selbstbedienungsladen von Schlieren war. Wenn nämlich Anna im Keller Petrol für eine Kundin holen musste, gab es welche, die sich in der Zwischenzeit «selber bedienten». Neben der Treppe zur Haustür stand ein grosser Kastanienbaum, darunter eine Bank. An Sommerabenden sassen wir oft hier, sahen den Schwalben und den Fledermäusen zu und hörten das Quaken der Frösche von der Limmat her.

Auf einer Siegfriedkarte von 1874 war an dieser Stelle ein Haus eingetragen. 1895 wohnte ein Heinrich Mathys (Fuhrhalter) darin. Das Haus muss abgebrannt sein und auf den Brandmauern wurde 1897 unser Haus

samt Schöpfli erstellt. Bauherr soll Käser Heiri von der Brunngasse gewesen sein. Einige Jahre vor 1916 hat es dann mein Vater erworben.

Stationsstrasse

Von unserem Haus Stationsstrasse aufwärts stand rechts das Haus, bewohnt von Familie Hunziker. Die einzige Tochter Hedi war oft bei meiner Schwester Alice. Vis-à-vis, wohnte eine Familie Gut. Ich erinnere mich nur an die Tochter Emmeli, die damals schöne Haarschnecken über den Ohren trug, viel älter war als ich, und nicht mehr zur Schule ging.

Nach der Familie Gut betreute eine Krankenschwester in diesem Haus alte Leute und später zog die Familie Fuhrer ein. Es waren mehrere Kinder. Sohn Paul war im gleichen Alter wie wir.

Das Nachbarhaus gehörte einer Familie Fritschi. Die Tochter Olga hatte unseren Jahrgang, ging aber bei anderen Lehrern in die Schule und kam erst in der Sekundarschule in unsere Klasse. Bruder Hans war jünger. Das Haus hinter Fritschis Liegenschaft bewohnte die Familie Kobel mit Sohn Paul.

Im Haus weiter oben hauste auch eine Familie Hug, Nachkommen von Beck Hug. Sein Nachfolger war Beck Stahel und später Beck Kümin, der als letzter die Backstube betrieb. Bäckerei Ulrich von Dietikon – heute Lienhard – übernahm nur den Laden als Filiale. Mein doppelter Namensvetter Ernst Hug – wir hatten auch später oft Postverwechslungen – war Mehltreisender der Firma Wehrli, Altstetten/Tiefenbrunnen. Rosi Hug war Telefonistin in Zürich. Otto Stössel, ein Spielkamerad von uns, wohnte ein paar Jahre bei Tante Rosi. Ernst heiratete Frieda Burkhard vom Gaswerk und hatte einen Sohn, der trotz Behinderung in Zürich studierte. Im letzten Haus wohnte die Familie Örtli, später ein Herr Gasser und heute unser gegenwärtiger Stadtpräsident Herr Voser, nachdem er es umgebaut hatte.

Auf der linken Strassenseite thronte weiter oben etwas erhöht die Villa Waldheim, Waldheim genannt. Ein Bruder meines Vaters, Onkel Edi, soll es 1907 erbaut haben. 1909 heiratete dieser in London eine Johanna Bertele, mit der er anfangs Zwanzigerjahre dort wohnte. Er besass ein Auto mit dem er jeweils bei uns vorbeifuhr und etwa einen «Grüezi-Halt» machte. An der Hausfassade prangte ein grosses Wandbild, das eine südliche Landschaft mit Säulen darstellte. Von 1939 bis 1973 wohnte die Familie Meybohm dort. 1973 wurde es abgebrochen und auf dem grossen Areal das heutige Mehrfamilienhaus errichtet, das dem Sohn Werner Meybohm gehört.

Vor dem villenähnlichen Haus (Foto Seite 75) führte ein kleines Strässchen zum Haus Röck, heute Föhrenweg 15. Ernst Röck arbeitete in der WAGI auf dem Büro und war ein leidenschaftlicher Schütze. Karl, etwas jünger, war Maler. Zuerst am Waldrand das Häuschen «Lueg is Land», bewohnt von der Familie Vögeli. Edith



Ein alter Schlieremer blickt zurück.

Ernst Hug Ing. HTL
geb. 8.11.1919
lebt seit Geburt in Schlieren und ist seit 1947 verheiratet mit Margrith Hermann.



Das «Alte Schuelhüsli», erbaut 1732 mit «Stürmeierhuus» (Aufnahme vor 1920)

und Georges gehörten auch zu unseren Spielkameraden im nahen Föhrenwäldli, solange sie zur Schule gingen. Ihre Eltern bekamen wir fast nie zu Gesicht, obschon wir ein, zwei Mal im Haus sein durften. Drinnen, mit exotischer Einrichtung, und auch an den beiden Spielkameraden hing ein süsslicher, angenehmer Duft, an den ich mich heute noch erinnere.

Urdorferstrasse

Obschon wir zu unserem Heimwesen von der Stationsstrasse hereinkamen, hiess unsere Adresse Urdorferstrasse 33. Nördlich vis-à-vis (Plan, Nr. 67) wohnte die Familie Lüscher. Ein kleiner einstöckiger Backsteinbau mit Vorgarten gegen die Strasse und grossem Gemüsegarten hinten. An Vater Lüscher erinnere ich mich nur, weil er ein besticktes Samtkäppchen trug. Die Tochter Klärli hingegen war viel älter als wir und heiratete den Malermeister Fritz Lebert. Es kamen die Söhne Willy, Fritz und die Tochter Verena. Wir pflegten gute Nachbarschaft. Wenn zum Beispiel beim Kochen etwas fehlte, halfen wir uns gegenseitig aus. Da Herr Lebert als Handwerker ein Telefon hatte, durften unsere Verwandten zu Leberts anrufen. Frau Lebert, später Willy, holte uns dann bei einem solchen Anruf!

Als ich heiratete musste ich für die Küche ein Küchenbüffet beschaffen. Das war damals üblich. Ich liess bei Schreiner Reutimann an der Uitikonstrasse nach eigenem Entwurf eines anfertigen, und Nachbar Fritz Lebert hat es mir als Hochzeitsgeschenk angestrichen. Ebenfalls vis-à-vis war das zweistöckige Haus Nr. 28. Es gehörte der Familie Eichenberger. Hinter dem Haus stand ein Schöpfli, ähnlich dem unseren. Eichenbergers wohnten unten, den oberen Stock hatten sie ver-

mietet, an eine Familie Senn. Die hatte einen Sohn Walter, der zwei Jahre jünger war als wir. Der Vater trug eine SBB-Mütze. Sie zogen dann an die Schulstrasse. Einmal war eine Familie dort, die hatte ein Grammophon mit Schalltrichter. An schönen Sonntagen, gegen Mittag, stellten sie dieses auf den Fenstersims, damit wir die Musik hören konnten. An einen Schlager-Hit erinnere ich mich, den ich jeweils inbrünstig in mich hineinsog: Gefangen in maurischer Wüste ... mit dem Refrain: Teure Schwalben aus Frankreichs grünen Auen, bringt mir ein Gruss aus fernem Heimatland, bringt mir ein Gruss, ein Gruss aus fernem Heimatland.

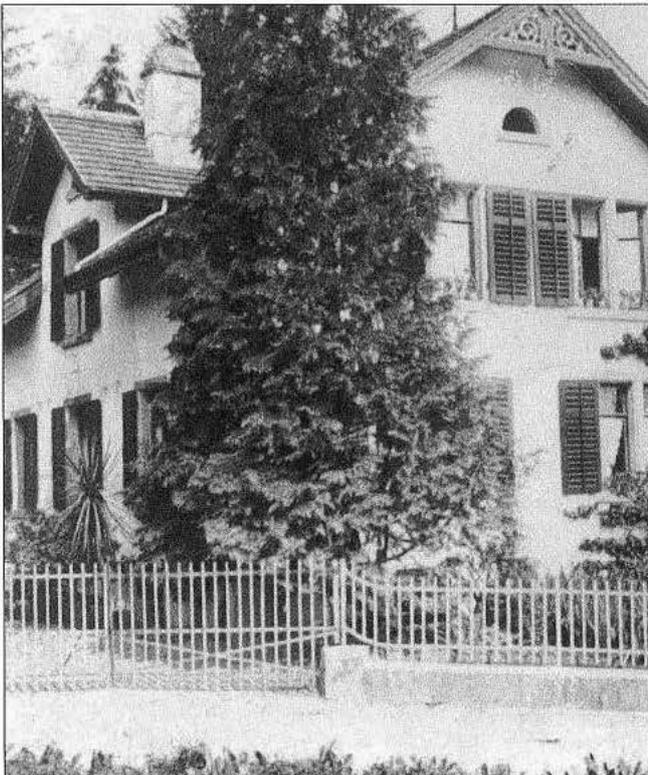
Erst weit hinten gegenüber dem Friedhofaufgang war noch ein Einfamilienhaus von einer Frau Brunner-Egli bewohnt, die mit Vater weit entfernt verwandt war. Weiter oben – heute Dörnliacker Nr. 13 – stand noch das «Bureheimetli» Lehmann, das zirka 1935 abbrannte. Dahinter das Häuschen Tschannen – heute Heimeliweg Nr. 2. Willy Tschannen kannten wir gut, ging doch sein Schulweg bei uns vorbei. Sein Sohn Urs führt heute die Confiserie und das Café am Kesslerplatz. Einen älteren Bruder von Willy lernte ich Jahre später in Ringgenberg am Brienersee kennen. Wir waren dort 1956 in den Ferien und holten unser Brot in seiner Bäckerei und natürlich auch viel Süsses.

Auf der linken Seite der Urdorferstrasse waren bis zum Friedhof noch keine Häuser. Wo jetzt die Nassackerstrasse ist, war ein Graben mit einem Bächlein, das nur spärlich Wasser führte. Die Wiese bis zu diesem Bächlein gehörte dem Lilien-Hug. Darin standen riesige Hochstamm-Birnbäume. Laut Lilien-Hug (Wirt des Restaurants Lilie) war damals Birnbaumholz sehr wertvoll, da man davon Gewehrshäfte machte. Unter diesen Birnbäumen hatten wir einst eine grosse

Schneehütte mit Bretterdach, Glasfenstern und Vorhängen. An den Wänden waren Bänke aus Schnee mit Jutesäcken darauf, in der Mitte ein Tischchen. Da uns die Mutter Tee und «Fasnachtschüechli» brachte, muss es zur Fasnachtszeit gewesen sein.

Etwas Besonderes und Eindrückliches war jeweils bei Beerdigungen, wenn der Leichenzug bei uns vorbei zum Friedhof zog. Vorn der schwarze Leichenwagen mit dem schwarzen Sarg, gezogen von einem schwarzen Ross. Auf dem Bock der Fuhrmann mit der Peitsche. Hinter dem Leichenwagen, alles in schwarz, zuerst die Männer und erst dann die Frauen. Beide Gruppen angeführt von den Angehörigen und Verwandten und anschliessend alle Übrigen, die der verstorbenen Person das «letzte Geleit» gaben.

Von der Stationsstrasse führte südlich und dann westlich von unserem Garten ein Fussweg über die Urdorferstrasse hinweg weiter, an Eichenbergers Garten vorbei und mündete weiter unten in die Kirchgasse. Von der Ostseite unseres Hauses konnten wir den ganzen Bahndamm der Linie Altstetten-Urdorf überblicken. Wenn etwa das Vorsignal zur Station Urdorf geschlossen war, mussten die Züge anhalten. Das Pfeifen der Dampflok war jeweils für uns ein Ohrenschaus. Bei schweren Güterzügen war es dann interessant zuzusehen wie beim Anfahren die Dampflok zwei bis drei Mal Anlauf nehmen musste, um den Zug wieder in Fahrt zu bringen. Wenn die Räder dann etwa auf den Schienen schliffen, wurde der Takt des Dampfstosses plötzlich schneller: Pfu..pfu... Bei der gemächlichen Fahrt konnte man die Anzahl Wagen gut zählen, es waren oft gegen 50. Von der Station Urdorf kamen frühmorgens Arbeiter aus dem Säuliamt, die in der WAGI, Färbi oder beim Geistlich arbeiteten, die Stationsstrasse herunter. Das war dann, als ob eine Kompanie Soldaten an unserem Haus vorbei zöge. Am Abend gin-

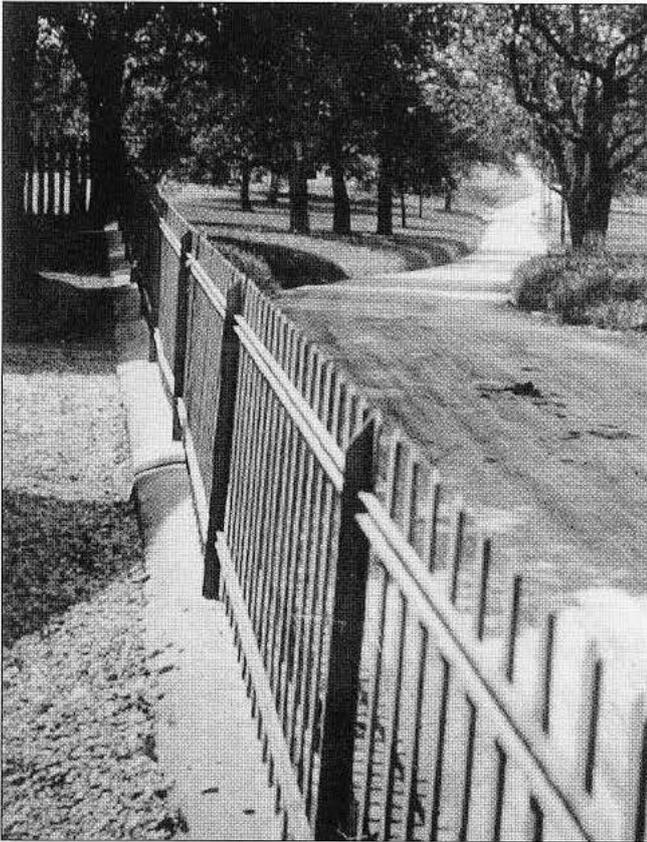


Das Haus von Schreiner Heiri Hug um 1930.

gen sie dann in umgekehrter Richtung wieder die Stationsstrasse hinauf. Das war lange Zeit für uns das Signal, die Spiele abbrechen und nach Hause zu gehen.

In nordöstlicher Richtung zog sich die Urdorferstrasse über den Winkel am Stürmeierhus vorbei bis zur Uitikonstrasse. Auf der linken Strassenseite thronete das neu erbaute Einfamilienhaus der Familie Amsler (Plan Nr. 66). Vater Hans war ein Sängerkamerad meines Vaters. Seine Frau Paula war eine Gut, Schwester des Wirtes zur alten Post. Weitere Schwestern waren die Ehegattinnen von Theodor Bräm und von Notar Meyer. Die Amsler-Kinder hiessen Hans, Pauline und Eugen. Hier war die Nachbarschaft freundschaftlich. Gemeinsame Zvieri im Garten und Familienspaziergänge. An Weihnachten gegenseitiges Begutachten der Geschenke und gemeinsames Silvester feiern. Eugen, der Jüngste, war drei Jahre jünger als wir. Er hatte eine elektrische Eisenbahn und war deshalb ein beliebter Spielkamerad. Im Winkel war ein kleines Einfamilienhäuschen, bewohnt von der Familie Bräm. Vater Heinrich hatte ein verkürztes Bein und zu dessen Verlängerung eine etwa 10 Zentimeter lange Stütze am Schuh. Deshalb hiess er «Stülze-Heiri». Die Kinder Walter und Klärli waren etwas jünger als wir. Einst baute ich mit den beiden eine Schneehütte. Walter verputzte innen mit sauberem Schnee die Wände, Klärli und ich aussen. Als ich auf dem Dach den Verputz antätschelte fiel die Hütte zusammen und begrub Walter. Klärli sprang ins Haus und kam mit dem Vater zurück. Dieser befreite sein Kind mit den Händen wild schaufelnd, wandte sich dann zu mir und seine nassen Hände liessen meine roten Wangen noch heisser werden.

Gegenüber Im Winkel – wo heute das Geissengehege ist – stand ein grosses Bauernhaus. Im südlichen Teil wohnten drei Familien, im nördlichen Teil waren Scheune und Stall. Zwischen Strasse und Haus waren die Vorgärten, vor dem Stall der Miststock und der zweiteilige Brunnen (wo heute ein kleiner Brunnen steht). An der Südfront war der Eingang. Man betrat einen Raum, der eine Stufe tiefer lag, bis zum Tenn reichte, und die drei Küchen der Familien enthielt. Jede mit Holzfeuerstellen für drei Pfannen und dem Heisswasserschiff. Rechts ging es zu den Stuben mit Kachelofen, von der Küche aus zu beheizen. Links zu den Kammern, über eine gemeinsame Holzterrasse zu den oberen Kammern und nochmals eine Treppe höher war man unter dem Dach und konnte hinüber zum Heustock. Im südlichen Teil wohnte die Familie Meier mit den sechs Kindern: Emmi, Anni, Marie, Luise, Heiri und Ernst. Vater Meier, der in der WAGI arbeitete, durften wir einmal zusehen, wie er draussen vor Weihnachten an einer Esse mit Tretblasbalg Bleisoldaten goss. Ich erinnere mich an einen Spielnachmittag als die Meier-Kinder zum Zvieri ein Stück Brot vom Vierpfünder abschnitten und Senf darauf strichen. Heiri hatte den Übernamen «Schübli» und war später als Meier-Bader in der Politik ein bekannter Akteur, liebäugelte mit dem Kommunismus, dem er aber wieder abschwor. Emmi traf ich später als Werkstattschreiberin im Albiswerk, wo ich arbeitete. Im mittleren Teil wohnte eine Frau Hug mit ihrem Sohn Hans. Dieser hatte mit 17 Jahren bei einem Unfall in der WAGI einen



Urdorferstrasse 33. Blick von der Liegenschaft Urdorferstrasse 33 (Hrch. Hug) Richtung Friedhof. 1934 wurde die Strasse begradigt und tiefer gelegt.

Arm verloren. Man sah ihn freihändig auf einem Velo, wenn er mit einer Hutte am Rücken für den Metzger Angst Fleisch vertrug. Im dritten Hausteil gegen das Tenn wohnte die Familie Noser, ein Kleinbauer mit den Kindern Edi, Toni, Fritz und Marili. Fritz war so alt wie wir, ging aber in einer anderen Klasse zur Schule. Im Stall waren ein bis zwei Kühe, sieben bis acht Geissen, etwa eine Sau, Hühner und Kaninchen, vorübergehend auch etwa ein Pferd. Vater Noser arbeitete überall wo es Arbeit gab, die Mutter arbeitete in der Färbi. Toni und Fritz mussten daher in Stall und Feld mithelfen und hatten kaum Zeit zum Spielen. Im Vorbeigehen traf man Fritz zum Beispiel beim Kartoffelwaschen am Brunnen. Anschliessend an den grossen Trog war ein kleiner, der durch den Überlauf aus dem grossen gefüllt wurde. Stöpsel ziehen, Wasser bis zirka 20 Zentimeter auslaufen lassen, Kartoffeln rein und mit dem Besen bearbeiten bis sie sauber waren. Dreckwasser ablassen und – wenn genügend sauberes Wasser nachgeflossen – spülen. Im Herbst war ich einmal beim Kühe hüten dabei. Hinter dem Bauernhaus im Baumgarten brätelten wir Kartoffeln in der Glut eines Feuers. Nie mehr haben mir Kartoffeln so gut geschmeckt. Im Sommer, wenn das eingefahrene Heu abgeladen wurde, durften wir Heu stampfen – mussten aber vorher das Sackmesser abgeben. Es herrschte die Meinung, durch die Wärmeentwicklung im Heustock könnten die Stahlklingen des Messers einen Brand auslösen. Mir scheint es eher eine Vorsichtsmassnahme, damit das für uns so wichtige Sackmesser nicht auf Nimmerwiedersehen verloren ginge. Ich erinnere

mich aber, dass die Feuerwehr manchen Heustock wegen Brandgefahr ausräumen musste. Das Bauernhaus wurde ungefähr 1936 abgebrochen und die Familien bekamen in der Brunngasse eine neue Bleibe. Im Jahr 1974 wurde hier die Kommandozentrale für den Luftschutz in den Boden versenkt. Die Urdorferstrasse verläuft hier fast in einem rechten Winkel. Somit hiess diese Ecke «im Winkel» und die nun angelegte Wiese Winkelwiese. Einige Jahre war darauf ein Verkehrsgarten angelegt und mit Lichtsignalen versehen, wo die Schüler Verkehrsunterricht erhielten. Heute präsentiert sich eine kleine Parkanlage mit Geissen-Gehege, Sandkasten und Ruhebänken. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite befand sich ebenfalls ein Bauernhaus, (Plan Nr. 64) mit angebaute Scheune. Früher «Krone» genannt, wurde es von Babette Bräm mit ihrer Tochter Berthy bewohnt. In einem südlichen Anbau wohnte der Adli-Schang oder auch «Winkel-Schang» genannt. Berthy konnte sehr spät einen Mann namens Leuthard heiraten. Als beide verstorben waren, wurde das Haus von den Erben verkauft und heute stehen ein Mehrfamilienhaus und ein Doppel-Einfamilienhaus an dessen Stelle. Im alten Spycher (Plan Nr. 65) (erbaut 1650) – war zu meiner Zeit eine Most-Pressen in Betrieb, wo wir jeweils im Herbst den ersten Apfelsaft probieren durften.

Die Urdorferstrasse beginnt heute an der Freiestrasse, begann aber zur beschriebenen Zeit an der Kreuzung Uitikoner-/Schulstrasse. Im «Stürmeierhuus» wohnte damals die Familie Hans Bräm im westlichen Teil. Sie hatten einen Buben Hans und der Vater war Förster, wurde aber Stürmeier-Hans genannt. Im östlichen Teil wohnte die Familie Heinrich Bräm mit den Buben Hans und Oskar. Der Vater hiess Förster-Heiri, vermutlich weil sein Vater Förster gewesen war. Später wohnte in diesem Teil die Familie Lionello. Nachdem sich Stürmeier-Hans das Leben genommen hatte, heiratete Anna Bräm einen Hans Widmer und wohnte noch bis in die Fünfzigerjahre dort. Baumeister Friedrich Jost übernahm nun das «Stürmeierhuus» und die Familie Widmer konnte sich das Haus Hofackerstrasse 5 bauen. Durch verschiedene Tauschgeschäfte kam das Stürmeierhuus schliesslich in den Besitz der reformierten Kirchgemeinde. Es wurde 1984/85 abgerissen und neu aufgebaut (siehe auch Spezielschrift zur Eröffnung des Gemeinschaftszentrum Stürmeierhuus 1986). Auf der Gygerkarte um 1650 sind die Häuser Noser, Babetli Meier und «Stürmeierhuus» bereits vorhanden. Ein eingebauter Türsturz über dem Westeingang des «Stürmeierhuus» trägt die Jahrzahl 1808. Westlich vom «Stürmeierhuus» war ein Schopf. Zwischen den beiden Gebäuden begann die Kirchgasse bis zur Badenerstrasse. Im Haus Nr. 2 wohnte die Familie Suter, später eine Familie Felchlin mit Werkstatt. Der Heimatschutz hat es renoviert und ist heute Vermietet. Kirchgasse Nr. 4 – das alte Pfarrhaus, erbaut 1737 – war damals von Pfarrer Guido Schäppi bewohnt. Weil aber das Haus sehr unter Feuchtigkeit litt, wurde der Pfarrfamilie das Haus Nr. 6 am Rainweg zur Verfügung gestellt. Mit dem Bau des neuen Pfarrhauses war der Pfarrer dann wieder bei seiner Kirche. Sein einziger Sohn Hansjakob teilte mit mir die Schulbank, ging dann ins Gymnasium, wurde ebenfalls Pfarrer

und wohnt heute in Aeugst im Haus, das sein Vater nach seiner Pensionierung bauen liess. Weiter unten, wohnte eine Familie Maag und hielt sich im Schopf Geissen, wegen der Milch. Nachfolger war die Familie Thalmann. Hier wurde von der Pro Senectute der montägliche Mittagstisch für Senioren ins Leben gerufen. Mit der dort untergebrachten Webstube entstand die Freizeitvereinigung, worauf das Haus «Freizythüsl» genannt wird. Seit Jahren ist auch die Töpferei im Erdgeschoss zu Hause.

Zurück zum Anfang der Kirchgasse. Da stand links – wo jetzt die ansprechenden Mehrfamilienhäuser Nr.1/3 von Werner Wegmann stehen – das recht grosse Haus Wegmann. Zur Strasse gewandt der Ladenanbau, dahinter die Sattler-/Tapezierer-Werkstatt. Vater Wegmann sah man oft auf dem Vorplatz wie er Rosshaar für Matratzen aufarbeitete. Auch unsere Betten durchliefen bei ihm solche Erneuerungen und es ging Monate, bis sich Körper und Matratze wieder aneinander gewöhnt hatten. Frau Wegmann verstarb und die zweite Frau gebar dann den Sohn Werner. Während des 2. Weltkrieges waren Soldaten in der Werkstatt, die Pferdegeschirr und andere Ledersachen in Stand halten mussten. 1979 musste der Altbau dem Neubau weichen.

Zwischen dem Haus Wegmann und der Kirchenmauer war ein altes Haus, das eine Zeit lang einem Maler als Werkstatt diente. An der Nordseite führte eine Aussentreppe ins obere Geschoss. Wenn man diese hochstieg konnte man über die Kirchenmauer in den alten Friedhof sehen, der aber keine Gräber mehr enthielt. Einem Gerücht zufolge sollen in diesem Haus Knochen aufbewahrt worden sein. Wie bereits erwähnt war die Kirche von einer etwa zwei Meter hohen Mauer umgeben, worin der frühere Friedhof war. In der Kirche war vorn links die Kanzel, darunter das Harmonium, in der Mitte der Taufstein, dann links und rechts die Bankreihen. Neben dem jetzigen Eingang war am Ende des Mittelganges ebenfalls eine Türe. Im Winter zog es scheusslich, wenn beide Türen offen waren. Über dieser hinteren Eingangstüre war die Empore, gestützt von zwei gusseisernen Säulen. Die Empore konnte man nur über die gedeckte Aussentreppe erreichen. Im Chor mit dem farbigen Jesus-Fenster ging eine Holzterrasse zum Turm hinauf. Daneben hingen die vier Seile der Glocken, an denen ich auch einmal ziehen durfte. Über den Neubau der Kirche 1936/37 sei auf das Jahrbuch 1993 verwiesen (Seite 49/50). Heute, wo die Gottesdienstbesucher nicht einmal mehr die kleine, alte Kirche füllen, wurde ich gefragt, weshalb man eine so gros-



Das Haus «im Winkel» wurde 1936 abgebrochen.

se Kirche gebaut habe. Man wollte kaum glauben, dass in den Vierzigerjahren an Festtagen wie Karfreitag und Ostern oder an Weihnachten in der grossen Kirche zusätzliche Stühle aufgestellt werden mussten.

Nach der Kirche kam ein vierstöckiges Mehrfamilienhaus, das dem Herrn Epprecht gehörte. Vater des Edwin Epprecht, ehemaliger Gemeinde-Präsident und allzu früh verstorbener Staatsschreiber des Kantons Zürich. In diesem Haus wohnte meine Tante Hedi Krähenbühl, eine Schwester meiner Mutter. Vater Krähenbühl war mein Götti, Techniker in der WAGI, und baute sein eigenes Haus 1910 am Dammweg 6, welches sein Sohn Rudolf 1962 durch einen Neubau ersetzte. Auch die Familie Amsler war vertreten, die ihre Villa an der Urdorferstrasse baute. Die Familie Albert Schättin, die viel später an der Gartenstrasse 10 ein eigenes Haus baute und als vierte eine Familie Meier-Sieber. Albert Schättin war Kulturingenieur, leitete Güterzusammenlegungen im Kanton Zürich und war ein goldener erster Tenor im Männerchor. Dann wäre noch das Bauernhaus Burkhard zu erwähnen. Renovationsbedürftig geworden steht es heute leer. Sohn Jakob, heute 90-jährig, wohnt mit seiner Frau Rösli im kleinen Häuschen dahinter (Brunngasse 6) und der reiche Blumengarten, den sie pflegt, erfreut das ganze Jahr hindurch die Vorübergehenden und die Gäste des Pro Senectute Mittagstisches. In diesem Häuschen wohnte übrigens damals Heinrich Bräm, Käser Heiri genannt, mit grossem weissen Bart, der unser Haus gebaut haben soll.

An der Brunngasse muss noch der Schwanen erwähnt werden, heute abgerissen. Bevölkert von der Familie Lifart mit neun Kindern von denen ich nur Reinhard und später Josef kannte. Die Familie Meier mit sechs Kindern, aus dem Noserhaus an der Urdorferstrasse, zog hier ein. Ein Hans Egli – verwandt mit dem ehemaligen Schulabwart Egli – hauste hier und baute später sein Einfamilienhaus an der Urdorferstrasse 69a.

Weiter gegen die Uitikonerstrasse, etwa dort wo der Aufgang zum Stadthaus ist, stand auch noch das Haus Acklin, mit ihrem Lebensmittelladen. Die Familie Noser fand hier ihr neues Zuhause. Als letztes Haus an der südlichen Seite der Brunngasse, mit grossem Vorgarten zur Uitikonerstrasse, stand die so genannte Menschenfabrik. Ich erinnere mich nur an die Schmiede von Andreas Blöchle und die Familien Menossi und Lüthi. Res Blöchle war ein Bruder des Fritz Blöchle, der an der Badenerstrasse ebenfalls eine Schmiede betrieb. Die Werkstatt an der Brunngasse wurde später von Florian Bäumli benutzt, der landwirtschaftliche Maschinen verkaufte und reparierte.

Nach dem Ausflug zur Kirchgasse/Brunngasse wieder zur Urdorferstrasse, vom «Stürmeierhuus» bis zur Uitikonerstrasse, die früher Chuttelgasse hiess. An Stelle des Hauses Freiestrasse 11 war ein kleines Einfamilienhaus, von der Familie Paul Marti bewohnt, die später das neu erbaute Haus Nr. 3 an der Guggsbühlstrasse bezog. Dann an der Ecke Sägestrasse die Zehnten-scheune, erbaut 1574, mit angebautem Wohntrakt. Im nördlichen Teil wohnte die Kleinbauernfamilie Heinrich Bräm. Sein Vater war Heizer beim Geistlich, also hiess er «Heizer-Heiri». Seine Tochter Elisabeth ging mit meiner Schwester Alice, ich mit Martha zur Schu-

le. Knecht Gottfried besorgte die Landwirtschaft und Vater Heiri arbeitete in der Leimfabrik Geistlich. Jeden Abend holten wir kuhwarme Milch bei Frau Bräm, die wir in ein weites Becken gossen und am Morgen entrahmen konnten. Den Rahm zu Butter zu verarbeiten, war ein Amt von uns Kindern. Der südliche Teil des Wohntraktes gehörte der Familie Suter. Vis-à-vis das «Sprüzhüsli» (Feuerwehrdepot). An der Ecke Freiestrasse/Uitikonerstrasse stand das Bauernhaus der Familie Mayer mit den Kindern Georges, Jakob und Emmeli. Mit Eingang von der Uitikonerstrasse wohnte dort noch die Familie Moll mit drei Kindern. Georg, von seinen Kameraden Schöri genannt, war angefressener Velofahrer, der Strassenrennen fuhr. Er konnte das Haus erwerben und verkaufte es schlussendlich an die Gemeinde. Heute ist er 90 Jahre alt und wohnt an der Urdorferstrasse 78. Zwischen dem Haus Mayer und dem Sprüzhüsli war noch ein zweiteiliges Haus mit dem Namen «Lenz». Im oberen Teil wohnte die Familie Albert Bräm mit den Kindern Luise, Anni, Margrit und Albert. Der Vater war Strassenmeister und im Hof standen entsprechende Gerätschaften, beispielsweise Schneepflüge. Im unteren Teil wohnte der Briefträger Gusti Simmen. Auf der anderen Strassenseite nach dem «Stürmeierhuus» stand das neu erbaute Haus Benz. Vater Benz betrieb eine Holz- und Kohlehandlung und hiess natürlich «Chole-Bänz». Seine Kinder hiessen Gusti und Anneli. Vor dem Haus stand ein Brunnen. Das alte «Schuelhüsli», erbaut 1732, war von der Familie Hans Meyer bewohnt. Mit der Tochter Lisbeth ging ich alle neun Jahre in die selbe Klasse zur Schule. Ihr Bruder Walti war einige Jahre älter und von kräftiger Statur, was ihm den Übernamen «Muni» eintrug. Vater Meyer wurde «Gmeindame-Hans» genannt, vermutlich war sein Vater Gemeindeamman. Unser Schulweg führte immer an diesem Haus vorbei. Im Winter versuchten wir einmal Schneebälle in den Kamin zu werfen, da dieser auf der Strassenseite des Daches thronte. In Frau Meyers Küche war nämlich über dem Kochherd der Rauchfang und so hofften wir, die Schneebälle in eine Pfanne zu lenken. Einmal gelang es. Das nächste Mal aber erhielten wir eine «Bschütli» Wasser auf den Kopf, bevor der Schneeball die Wurfhand verliess. Nach dem Schuelhüsli kam wieder ein Bauernhaus mit Miststock und einem schönen Nussbaum davor, Arche benannt. Im einen Teil wohnte die Familie Ramstein mit der Tochter Lisel, die mit uns zur Schule ging, im andern Teil die Familie Hartmann Bräm. Sohn Oskar war nebenamtlicher Sigrist der reformierten Kirche und zugleich vierzig Jahre Förster, als Nachfolger vom «Stürmeier-Hans». Er wohnte im alten Pfarrhaus an der Kirchgasse 4. Das nächste Haus war der Sennhof. Ich erinnere mich gut an einen alten Herrn Dr. Reinhard. Er ging an einem Stock, blieb stehen, wenn man ihn grüsste, zog ein rundes Blechdöschen aus seiner Tasche und liess den Deckel aufspringen. Dann durfte man ein schwarzes «Wybertli» herausnehmen, das im Mund einen herrlich frischen Geschmack gab. Sein Nachfolger Dr. Graf hatte seine Praxis im Sennhof. Sein Sohn – Peluk genannt – lernte beim «Musik-Suter» Querflöte und ist heute noch bekannt als Solist Peter-Lukas Graf. Bis zum Abbruch 1980 war der Sennhof dann Depot der Brauerei Haldengut mit den Inhabern

Bier-Fischer und Bier-Frey, Bruder vom Linden-Frey.

Nun zurück zur Stationsstrasse. 1926 wurde die Kanalisation erstellt. Auf einer Schätzungsanzeige der Gebäudeversicherung von 1938 heisst es: Urdorferstrasse 33, Wohnhaus mit Abtrittanbau, das heisst, man musste zur Haustür hinaus – auch im Winter – ins Kabäuschen hinein, Deckel weg, aufs runde Loch sitzen. Weit unten hörte man dann die Sache ins Gülleloch plumpsen. Das Gülleloch war an der Nordseite des Hauses. Es musste also um das Haus herum eine Abwasserleitung gebaut werden, die unterwegs auch die Wasser der Dachrinne und jene von der Waschküche im Schöpfli einsammelte. An der Südfront des Hauses wurde ein Sammelschacht errichtet. Einer Rechnung des Unternehmens A. Bianchi, Schlieren, ist zu entnehmen, dass die Leitung vom Sammelschacht bis zur Kanalisation in der Strasse 14 Meter lang war und eine mittlere Tiefe von 3.45 Metern aufwies. Der Graben in der Strasse musste also 4 bis 5 Meter tief ausgehoben werden. Was heute mit dem Bagger, musste damals mit Schaufel und Pickel bewältigt werden. Aus einer Tiefe von über vier Metern wurde der Aushub, Schaufel für Schaufel, über zwei Zwischenböden durch drei Arbeiter herausgeschafft. Die grossen Zementrohre wurden mit Ross und Wagen herbeigekarrt und weil gerade Anfangs der Stationsstrasse eine ordentliche Steigung «Alicli-Högerli» zu überwinden war, mussten oft Vierspanner mit der Peitsche angetrieben werden. Versenkt wurden die Rohre mit Dreibein und Flaschenzug.

Die Kanalisation brachte nun eine rege Bautätigkeit. Einer der Ersten war Notar Arnold Morf, der 1926 das Haus Nr. 15 baute, das heute von Walter Stalder – Präsident der Freizeitvereinigung – als Bijou gepflegt wird. Es entstanden das Haus Nr. 6 von Gaswerkchemiker Dr. Hinden und das Haus Nr. 10 von WAGI-Konstrukteur Otto Walter. Die Guggsbühlstrasse wurde gebaut, an der die Häuser Nr. 2 von Wagianer Mathys Hefti, Nr. 4 von Lehrer Hans Höhn, Nr. 5 von Lehrer Heinrich Wipf (heute lebt ein Enkel von ihm darin) und heute Nassackerstrasse 21 von Lehrer Rudolf Gerhard entstanden. Es war eine wunderbare Zeit in den Neubauten herumzutoben. An der Stationsstrasse folgten die Häuser 17 von Familie Wagner und 17a von Familie Frank Bertschinger. Er war ein Bruder von Walo Bertschinger, Strassenbauer. Sohn Frank war Lehrer in Zofingen und kam nur an den Wochenenden nach Hause. Die Tochter Regula arbeitete in der WAGI und war als Rägeli ein bekanntes und beliebtes Persönchen. Beide waren unzertrennliche Geschwister und heirateten nicht. Die zweite Frau brachte Sohn Karl in die Ehe. Er wurde adoptiert, ging mit meiner Schwester zur Schule und war für uns oft ein willkommener Spielkamerad, deren Anzahl nun stieg. Walter, Hans und Hedi Höhn, Hermann und Bruno Wipf waren auf der abgemähten Wiese zwischen uns und Dr. Hinden beim Ballspiel dabei. Im Föhrenwäldli – zwischen Bahnlinie und Chambwiesen – wurde mit Pfeil und Bogen «kriegerlet», wobei das Anfertigen von Pfeil und Bogen die weitaus grössere Befriedigung gab. Einst bauten wir eine Kanone. Vorderachse eines Leiterwagens mit zwei Rädern und Deichsel. Ein Brett darauf montiert als Schutzschild. In der Mitte ein rundes Loch herausgesägt, darin ein-

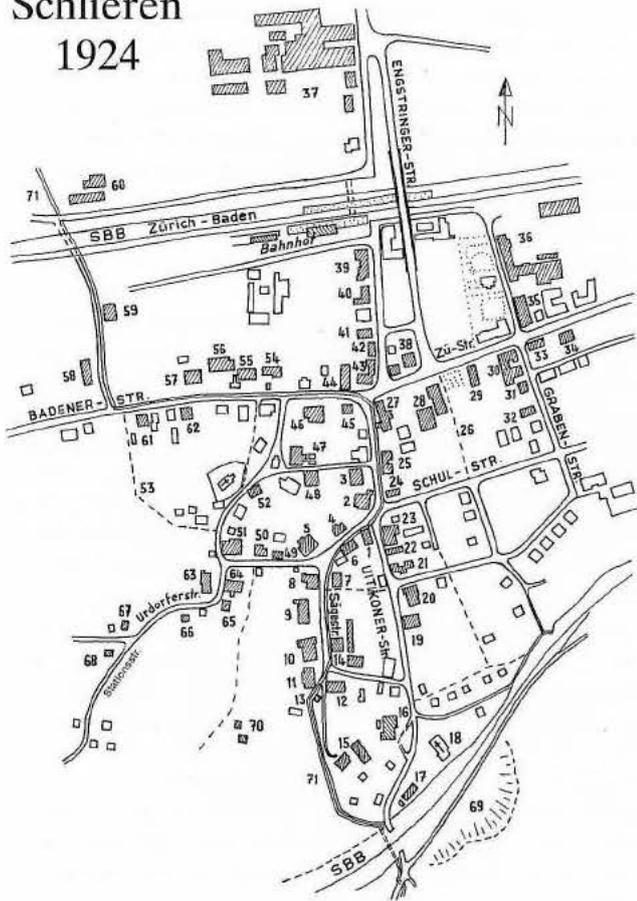
gesteckt eine Ovomaltine-Büchse bildete das Kanonenrohr. Der Büchsenboden hatte ein kleines Loch, der Deckel vorn war das Geschoss. Als Pulver kam Karbid in die Büchse, zwei Mal darauf gespuckt, Deckel zu, brennendes Zündholz an das Bodenloch und schon sprang der Deckel weg. Obschon das Geschoss nur 2–3 Meter weit flog, schossen wir jeweils auf den herannahenden Zug. Der Führer einer Dampflok eröffnete einmal mit dem Wasserschlauch das Gegenfeuer.

1934 gab es eine Strassenkorrektur. Vor unserem Garten wurde das im Winter zum Schlitteln so beliebte «Alicli-Högerli» abgetragen, die Urdorferstrasse tiefer gelegt und mit Kanalisation versehen. Die Gartenmauer wurde an der Stationsstrasse 11 Meter verkürzt und hinten an der Urdorferstrasse um 4 Meter nach Norden versetzt. Für 81 Quadratmeter abgetretenes Gartenland erhielten wir zehn Franken pro Quadratmeter und für 50 Quadratmeter angetretenes Strassenland bezahlten wir sechs Franken pro Quadratmeter. Die Beiträge für Mehrwert, Trottoir und Kanalisation kosteten nach der Schlussabrechnung 1150 Franken. Die Obstbäume an der Strassengabelung und der Kastanienbaum an der Eingangstreppe mussten verschwinden. Im Zuge einer neuen Gartenanlage gaben wir auch das Wäldchen um das Schöpfli auf. Etwa ein Dutzend Tannen und der Kastanienbaum mussten gefällt werden. Hühner und Kaninchen gab es keine mehr. Für uns 15-jährige Buben war das alles hoch interessant. Gleichzeitig wurde auch das Strassenstück, welches an der Kinderkrippe in die Freiestrasse mündet, gebaut. Kleinbauer Nosers Viehweide wurde dadurch entzwei geschnitten und etliche Obstbäume verschwanden. Am Strassenbau war es das Erstellen des sogenannten Steinbettes, was uns faszinierte. Über die ganze Strassenbreite wurde etwa 15 Zentimeter dick Stein an Stein gesetzt. War einer zu gross, wurde er mit dem Hammer zerschlagen. Zwischenräume wurden mit kleinen Steinsplittern ausgefüllt. Diese Handarbeit wurde von kräftigen Arbeiterarmen mit ebenso kräftigen Händen ausgeführt. Über das Steinbett kam nun Kies und Sand, der mit der Strassenwalze festgedrückt wurde. Es kamen aber keine Dampfwalzen. Moderne Dinger, die zwar wie ihre Vorgänger aussahen, aber mit Dieselmotoren angetrieben wurden.



Reformierte Kirche in Schlieren mit Epprechthaus (Aufnahme 1939)

Schlieren 1924



Die mit * bezeichneten Häusernamen beziehen sich auf den Plan der Wasserversorgung der Gemeinde Schlieren vor 1870. Dahinter befinden sich die Namen oder Übernamen der Bewohner um 1920/30, teilweise bis zur Gegenwart.

- 1 *Am Bach*, Geburtshaus von Heinrich Bräm (1915) «Gmeindschriiber Heiri». «Hanopel» Jetzt Poststelle, Freiestr. 1, erstellt 1981.
- 2 *Lips-Mathis* «Weibel Lips», Werkhof des Bauamtes 1955 bis 1973. Heute Freiestr. 4, Kantonspolizei, erstellt 1980.
- 3 *Menschenfabrik*, heute Uitikonstr. 8, erstellt 1979.
- 4 «Sennhof», «Bier-Fischer», Dr. Reinhart, Bierdepot A. Frey, Mabellini, Hafner-Simmen, Neubau erstellt 1980.
- 5 *Arch*, Hartmann Bräm, Oskar Bräm, Förster, Krüsi, Ramstein, Heppeler, heute Freiestr. 6, Stadthaus, erstellt 1978/79.
- 6 *Lenz*, «Stürmeier Albert», Gusti Simmen, Briefträger, heute Freiestr. 1 Werkhof des Strassenwesens bis 1955.
- 7 Spritzenhaus, Feuerwehrdepot mit Kerkern, abgebrochen 1980.
- 8 *Zehntenscheune*, «Heizer Heiri», oder «Wienecke» Suter, Sägestr. 2/4.
- 9 *Quästoren*, Haupt Hans, Sägestr. 6, abgebrannt 1999.
- 10 *Locher (Wagners)*, Weidmann, Sägestr. 8, Umbau 1999, vier Eigentumswohnungen.
- 11 *Bräm*, Sägestr. 10, Bauernbetrieb.
- 12 *Locher (Wyssen)*, Heinrich Furrer, Grüter, Sägestr. 16.
- 13 *Kleine Mühle*, Wohnhaus zur Sägerei Frey, im Besitze der Stadt seit 1980, Sägestr. 12.
- 14 *Öle*, stand auf dem «Sagi-Areal». Die Sägerei wurde 1947 abgebrochen. Heute Sägestr. 1/3/5/7.
- 15 *Mühle*, Styger, Bauernbetrieb, heute Sägestr. 21, Wohnhaus erstellt 1971.
- 16 *Rütschi (Büelhof)*, Frau Gloor, Jakob Pfenninger auch «Alpenrössi» genannt, heute Alterssiedlung Uitikonstr. 30, seit 1973.
- 17 «Tunnel-Chäppi» Uitikonstr. 43, Brand / Abbruch 1998.
- 18 Katholische Kirche, versetzt 1960 nach Bürglen TG.
- 19 *Ölers*, ersetzt durch Schreinerei Reutimann, Wohnhaus von «Saabel-Hans», Uitikonstr. 29.
- 20 Bauernbetrieb Fam. Gross, Uitikonstr. 27, Neubau 1996.
- 21 Maler Steiner, Neubau 1968, Umbau 2004.
- 22 Hug Hans, Werkmeister der Wasserversorgung. Abgebrochen 1968.
- 23 *Locher (Marxen)*, Später Werkplatz Lemp. Heute Restaurant Hotel Salme erstellt 1953.
- 24 «Beck Hug», später Bäckerei Kümin, Uitikonstr. 15.
- 25 Konsumverein Zürich/Haupt. Teilweise abgebrochen, Uitikonstr. 11, Lilienzentrum seit 1974.
- 26 Lilienweg, Fussweg, eingegangen 1951.
- 27 *Linde*, Restaurant, Bauernbetrieb, Holzhandel und Fuhrhalterei der Familie Frey. Wohnhochhaus seit 1961.
- 28 *Lilie*. «Ille Hug». Lilienzentrum seit 1961.
- 29 *Bräm (Krämers)*, Späteres Wohnhaus von «Gmeindschriiber Heiri». Neubau 1970.
- 30 Restaurant Central, Zürcherstr. 16.
- 31 «Chole Hueber», Grabenstr. 14.
- 32 Schmiedewerkstatt und Laden der Familien Boesch (Eisenwaren), Grabenstr. 16, Umbau 1976.
- 33 Milchhandlung Schnüriger, Neubau 1963, Zürcherstr. 18/20.
- 34 Zürcher Kantonalbank, abgebrochen vor 1962.
- 35 Restaurant Löwen, Zürcherstr. 13.
- 36 Wagons-Fabrik, vormals Geissberger & Co.
- 37 Geistlich, Leimfabrik.
- 38 Restaurant Alte Post, Abbruch 1969 im Zusammenhang mit der Verbreiterung der Zürcher-/Badenerstrasse.
- 39 Restaurant Krone, Bahnhofstr. 15
- 40 Coiffeur Koller, Bahnhofstr. 11.
- 41 EKZ, Abbruch im Zusammenhang mit der Erstellung des «Kreisels» 1969.
- 42 Schuhmacher Weibel, Bahnhofstrasse.
- 43 *Rud. Bräm (Mauers), Kaspar Egli, Krämer*, Coiffeur Locher, Bäckerei Socher, Drogerie Brender, Mercerie Wendle, Uhrenladen. Abgebrochen 1969.
- 44 *Schmiede*. Abgebrochen 1969.
- 45 *Haupt*, Später Dr. Egli, Arzt. Heute Bus-Wartehalle.
- 46 *Hollenweger*. Riester, Sattlerei Vogel, Velohandlung Tschopp, Abbruch 1969.
- 47 Bauernbetrieb der Familien Burkhard, Brunngrasse.
- 48 *Locher* Lädeli der Familie Acklin, Abgebrochen 1979.
- 49 *Tonhalle*. Erstes Schulhaus, erbaut 1732, renoviert 1980.
- 50 *Kohlen-Benz*. Abgebrochen 1978.
- 51 *Bräm (Steuermeiers)*. Genaue Beschreibung nebst Besitzern und Bewohnern beim Verein für Heimatkunde Schlieren zu beziehen. Freiestr. 14/Urdorferstr. 15.
- 52 *Pfarrhaus*, Kirchgasse 4.
- 53 Fussweg. Eingegangen 1939.
- 54 *Schmiede und Wagnerei» der Familien Blöchle und Kaufmann. Davor «Sattler Joggis», Sattlerei. Abgebrochen Sattlerei 1955, übriges 1969.
- 55 *Meier (Küfers), Bräm (Ulis)*, «Kafichäschtli», Badenerstr. 12.
- 56 *Wetter*, Badenerstr. 18.
- 57 *Müller und Meier (Maurers)*. Familien Eduard Zürrer, Badenerstr. 20.
- 58 Schreinerei Ritter, Bachstr. 1, vorher Bräm-Stüssi.
- 59 «Marmor», Familie Folini. Abbruch 1979.
- 60 Spiralbohrerfabrik Ruesch, Wiesenstr. 10.
- 61 *Bauernhaus Familie Meier* (Zivilmeiers), Badenerstr. 19, später Jugendhaus, abgebrannt 2004.
- 62 *Bräm (Ammanns)*. An dieser Stelle steht heute das Ortsmuseum, Badenerstr. 15.
- 63 *Im Winkel*. Familie Noser. Abbruch 1936.
- 64 *Krone*. Jean Meier (Adlis), Freiestr. 17/15, abgerissen 2001.
- 65 *Trotte* «Spycher», im Winkel, erbaut 1650, renoviert 2005.
- 66 «Kafi Amsler», Neubau 1960 Urdorferstr. 27/29.
- 67 «Maler Lebert», Neubau 1964, Urdorferstr. 26/28.
- 68 *Bühl*. «Schriiner Hug», Urdorferstr. 33.
- 69 Kiesgrube Wetter, Überbauung 1961/63
- 70 «Chalet Blumenau», Familie Lips, «Stocker Sepp». Jetzt Alterssiedlung Mühleackerstr. 15 und Wohnhäuser Sägestr. 22/24.
- 71 Dorfbach, eingedeckt ab 1929/30.

Quartier Schönenwerd

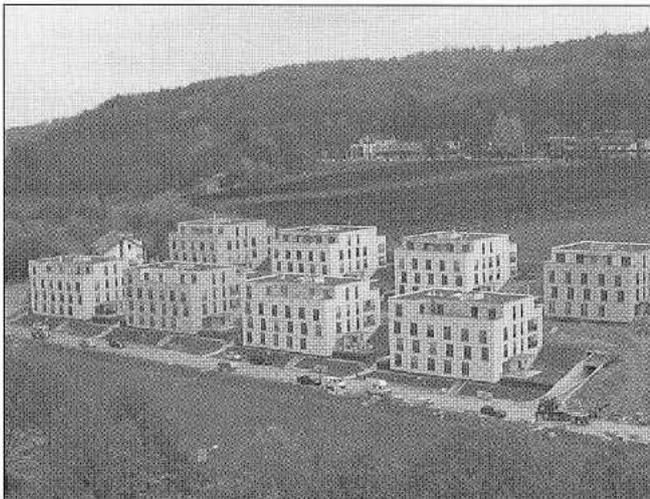
Ein noch junges «Kind»

Text von Jack Erne

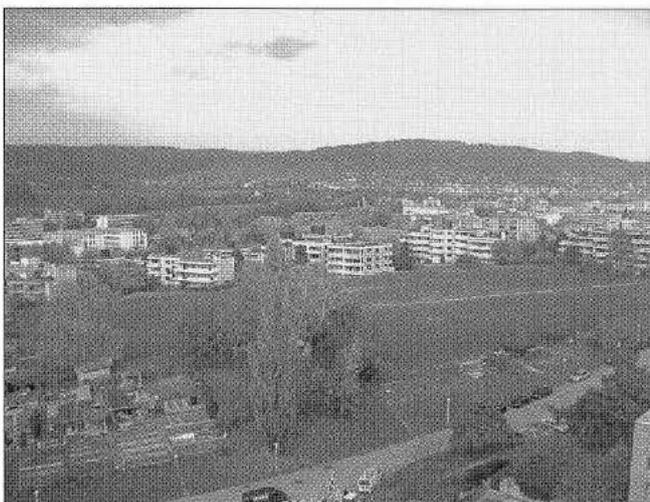
Über das Gebiet Schönenwerd wurde ab 1960 ein Quartierplanverfahren durchgeführt.

Das Gebiet ist im Osten begrenzt durch die Kesslerstrasse und den Kesslerweg, im Norden durch die Pflugstrasse und ab der bestehenden Überbauung «Torfeld», längs der Badenerstrasse. Im Westen durch die Spital, beziehungsweise Schönenwerdstrasse und im Süden durch die Urdorferstrasse. Am Verfahren waren die Gemeinden Urdorf und Dietikon beteiligt, da mit diesen Grenzkorrekturen notwendig waren. Das Quartierplanverfahren konnte 1967 abgeschlossen werden. Es standen damit ungefähr 27 Hektaren Bauland zur Verfügung. Damals stand nur das Färberhüsli in diesem Areal. Es wird heute noch genutzt.

Als Erstes wurde das Regionalspital Limmattal erstellt, das anschliessend etappenweise bezogen werden konnte. Am 19. Januar 1970 konnte der komplette Spitalbetrieb aufgenommen werden.



Hohfurren-Überbauung – Im Hintergrund der SBB-Bahnhof Urdorf

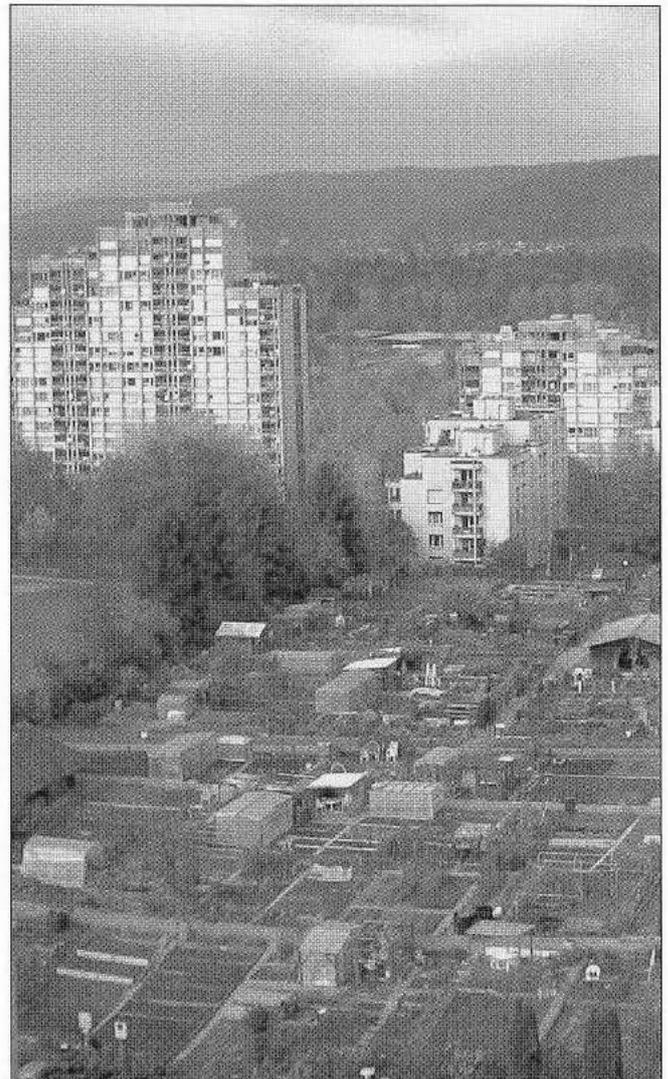


Färberhüslistrasse, Richtung Zentrum

Die nachfolgende Überbauung westlich vom Spital bis zur Badenerstrasse wurde gemäss einem Bebauungsplan ausgeführt, damit konnten zwei öffentlich zugängliche Freihaltezonen geschaffen werden. Das Quartier ist in den Siebzigerjahren zügig mit Wohnbauten überbaut worden. Das Gebiet nördlich des Spitals, auf dem heute Familiengärten gepflegt werden, ist für eine Schulanlage reserviert. Für diese wurden bisher zwei Vorlagen ausgearbeitet, jedoch vom Volk jeweils abgelehnt.

Im Jahr 2002 wurden südlich der Urdorferstrasse ungefähr 2 Hektaren Bauland eingezont, damals gemäss einer Verfügung des Regierungsrates. Der Gemeinderat hatte sich einer Vorlage des Stadtrates zur Einzonung des Gebietes Hohfurren widersetzt. Dieses Gebiet wird über die Hohfurrenstrasse und die neu erstellte Trislerstrasse erschlossen.

Die Überbauung südlich der Trislerstrasse konnte bereits bezogen werden. Das eingezonte Areal zwischen Trisler- und Urdorferstrasse könnte bis Ende 2005 ebenfalls überbaut sein.



Familiengärten im Färberhüsli-Quartier – Im Hintergrund die Rendal-Hochhäuser

Einst ein Fussballfeld

Text von Werner Jeggli

Es ist wirklich ein Problem – das mit dem Fussball spielen. Wo du auch bist, immer versucht dich irgendwer weg zu jagen! Nimm zum Beispiel die Stationsstrasse. Das einzige vernünftige, einigermaßen gerade Teilstück, das sich zu so was eignet, ist auf der Höhe der Häuser Nr. 14/15. Die Strasse ist genügend breit, schön asphaltiert – leider ein wenig abfallend. Aber dagegen kannst du ja nichts machen, wir leben nun einmal an einem Hang! Was die Grossen doch für ein Theater machen von wegen gefährlich! Dabei fahren praktisch fast keine Autos hier durch und wenn doch eines kommt, dann sieht man es aus mindestens 50 Meter Entfernung. Das sei wegen des Krieges – sagen sie – es gibt kein Benzin. Ich glaube sogar, dass dies stimmt. Der Migrosladen-Lastwagen hat am hinteren Ende so



Der Autor Werner Jeggli im Jahr 1942.

eine Art grossen Kanonenofen mit einer kleinen Klappe, die immer auf und zu klickt. Wenn sie kurze Zeit offen ist, sieht man im Innern eine Glut. Auch wirft der Migros-Mann manchmal ein paar Holzscheiter in den Ofen.

Dieser Migros-Wagen hält zwei Mal in der Woche am Randstein direkt vor unserem Haus. Der Mann klappt dann den oberen Teil der Lastwagen-Seite auf – das gibt das Dach. Dann lässt er den unteren Teil herunter und zieht ihn heraus. Das ist der Ladentisch. Er stellt sich dahinter, schnallt sich die Metallkasse mit den Druckknöpfen für die verschiedenen Münzsorten um den Bauch und beginnt den Leuten die gewünschten Sachen aus einem der vielen Fächer in seinem Rücken herauszuholen. Leider habe ich kein Geld, sonst würde ich «Mi-Ka-Mu-» oder «Sugus-Täfelchen» kaufen!

Südlich angrenzend an unser Haus an der Stationsstrasse 11 hat es zuerst Getreideäcker und dann kommt der Hang bis hinauf zum «Förewäldli» und dem Bahngleise nach Urdorf. Das ist der «Styger» (weil der Bauer, dem er gehört so heisst!). Zum Fussball spielen ist das Gebiet aber total unbrauchbar. Wer kann schon auf Weizenstoppeln tschuten und der «Styger» ist zu steil. Im Winter eignet er sich dafür ausgezeichnet zum Schlitteln und Skifahren. Einen Schlitten hat zwar jedermann, aber zum Skifahren braucht es eine Ausrüstung – und die habe ich nicht.

Am westlichen Ende des «Styger», direkt oberhalb des Doppelhauses Stationsstrasse 19a befindet sich der «Bauch». Das ist die steilste Stelle im ganzen Hang, beinahe überhängend. Eigentlich habe ich Angst, dort hinunter zu schlitteln, dazu noch bäuchlings! Aber es muss sein – wir sind dann nämlich die Jagdflugzeuge, die wie der Blitz herunterkommen und den Bomber einzukreisen versuchen, bevor er die Stationsstrasse erreicht hat. Der Bomber besteht aus zwei oder drei eingehängten und bemannten Schlitten. Er startet am anderen Ende des «Förewäldli» und fliegt quer zum Hang. Dessen Besatzung versucht dann, die Jagdflieger wegzuschubsen. Der Erfolg steht und fällt mit dem richtigen Startzeitpunkt.

Woher wir das Spiel haben? Dumme Frage, wir sehen ja, wie die Grossen es machen, sehr oft und über unseren Köpfen.

Westlich des Gasser-Hauses an der Stationsstrasse 18 und auch aufwärts bis zum «Grümpelwäldli» (das heisst so, weil es unerlaubterweise als Abfallplatz verwendet wird!) gibt es Wiesen und Äcker. Das Gras ist geschnitten worden und damit ist die Wiese halboffiziell zum Fussball spielen zugelassen. Letzten Samstag hat Vater Gasser spontan mit unserer Meute einen Match organisiert – mit dem Willy, seinem Sohn, als Goalie. Ich glaube, er tut das, weil er aus ihm einen grossen Fussballstar machen möchte.

Mitten im Spiel fingen die Luftalarm-Sirenen zu heulen an. An so etwas war man sich ja gewohnt und unter Protest mussten wir das Spiel unterbrechen, weil Vater Gasser das unbedingt so wollte. Wir hockten uns auf das Gartenmüerchen und versuchten Flugzeuge

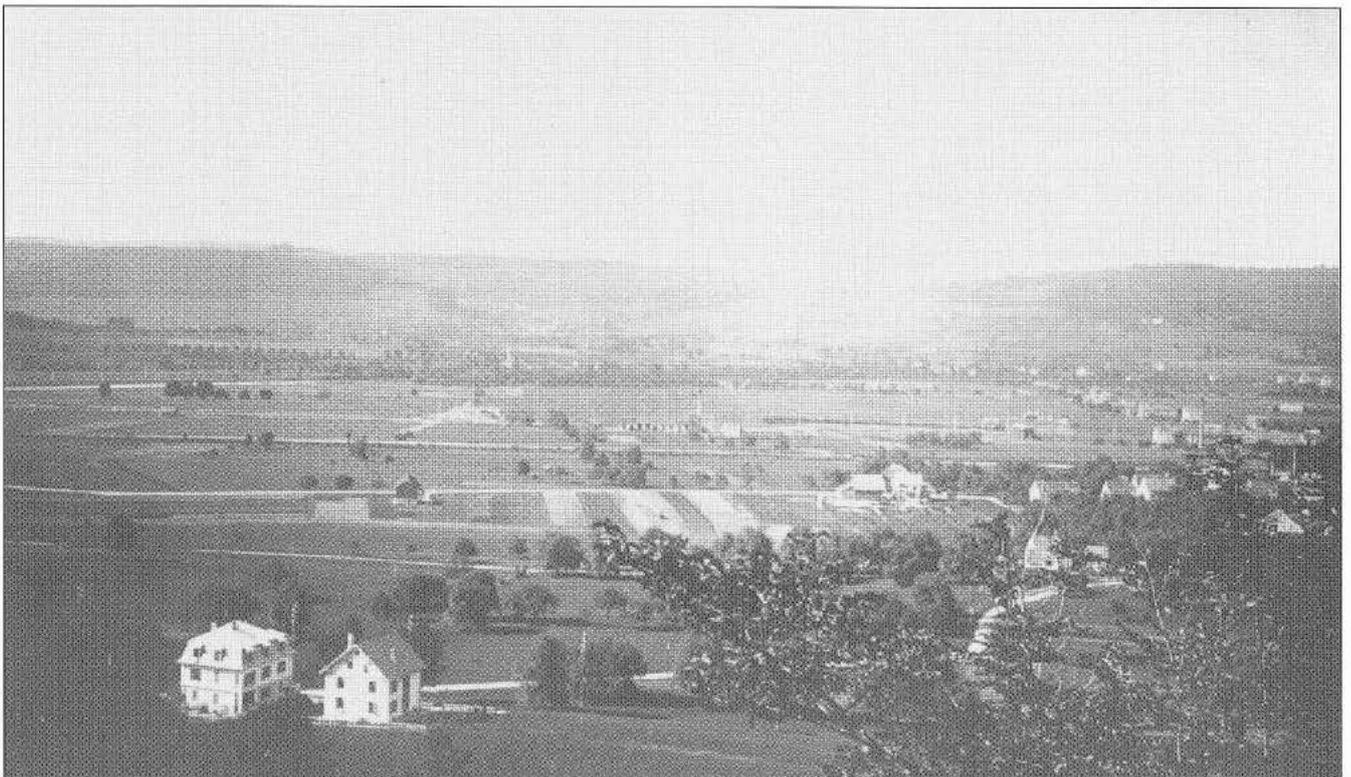
auszumachen, ohne grossen Erfolg. Es ist kaum zu glauben, aber nach etwa 10 Minuten gab es einen dumpfen Knall und dann lag ein dunkles, rechteckiges, etwa 40 Zentimeter langes Ding mitten in unserem Spielfeld. Eine Bombe! Vater Gasser warf sich zu Boden und wir taten's auch. Nichts passierte und als es langsam langweilig wurde schickte er den Willy zum Ortskommando-Posten. Nach 10 Minuten kam dann jemand, schaute sich das Ding aus respektvoller Distanz an, schüttelte den Kopf und ging wieder. Nach einer weiteren halben Stunde erschienen zwei Offiziere mit steifen Kappen und diskutierten etwas, das wir nicht hören konnten. Dann ging der eine zackig zum Ding hin, packte es an einem Griff und die beiden entfernten sich wieder. «Es ist ein Radio», sagten sie noch, und dann war der ganze Spuk vorüber.

Jedes Mal, wenn ich am Lebensmittel-Laden an der Stationsstrasse 18 vorbeigehe, habe ich ein ungutes Gefühl. Eigentlich sollte ich nicht darüber reden – aber ich war damals ja noch klein! Es war im Dezember, und wenn ich mit meiner Mutter posten ging, sah ich dort Lebkuchen, kleine und grosse, mit einem aufgeklebten, farbigen, wunderschönen Samichlaus-Bild. Nur – meine Mutter wollte mir keinen kaufen. Ich beschloss, etwas gegen diesen unhaltbaren Stand der Dinge zu tun. Mit Hilfe eines Stuhls reichte es gerade, die Holzschachtel mit den Geldmünzen oben im Wohnzimmer-Buffer zu erreichen. Mit dem Fünfliber ging ich in den Laden. Ich bin dann richtig erschrocken, als die Frau mir dafür einen riieeesigen Lebkuchen-Samichlaus geben wollte. «Nicht so einen Grossen», habe ich protestiert und das Retourgeld wollte ich auch nicht haben. Die Frau hat mich komisch angeschaut. Bereits am anderen Tag wusste meine Mutter von der Einkaufstour – und ich bin dran gekommen.

Sechzig Jahre sind jetzt seit jener Zeit ins Land gegangen. Was hat sich geändert an der Stationsstrasse? Direkt an der Strasse eigentlich erstaunlich wenig! Fangen wir unten an, beim Schulhaus Hofacker, dem grössten Brocken. Es belegte die Häuserlücke auf der östlichen Seite. Dann, weiter oben, vis-à-vis der Einmündung der Guggsbühlstrasse baute Doktor Arnet im 1984 sein Haus auf einem meist verwahrlosten Grundstück, das von den Nachbarn zum Überbauen als eher ungeeignet angesehen wurde. Weiter oben, bei der Nr. 25, liessen die Meybohm-Nachfahren ihr Elternhaus abbrechen und stellten 1974 einen grösseren Wohnblock auf. Zu guter Letzt kamen unterhalb des Grümpelwäldli (das jetzt nicht mehr so genannt wird) noch zwei weitere Einfamilienhäuser dazu (1987 und 1996). Der Rest der Häuser hat sich recht erfolgreich behaupten können. Nur der Lebensmittel-Laden ist schon vor sehr langer Zeit eingegangen und selbst der uneinsichtigste kleine Bengel wird heute nicht mehr auf den Gedanken kommen auf der Stationsstrasse Fussball zu spielen...

Die grossen Veränderungen des Quartiers erfolgten mit der Überbauung der hinter den Strassen-Häusern liegenden Wiesen und Äcker. Das Kamp-Gebiet mit den Escher Wyss Pensionskassen-Häusern (1960 – 1961). Resultat: Schlittel- und Skifahrhänge im «Styger» gingen flöten. Das ist weiter nicht schlimm, denn die Schneewinter früherer Jahre scheinen sich verabschiedet zu haben. Die Wohnblocks der «Bier-Frey»-Familie verdrängten 1961 Kuhglockengebimmel und elektrischen Zaun an der jetzigen Leemannstrasse und mit dem Bau der Friedhofstrasse gab es 1981 einige weitere Einfamilienhäuser.

Etwas jedoch ist geblieben und wird auch weiterhin bleiben – der nahe Wald! Und das ist gut so.



Die Stationsstrasse um 1907. Links die Häuser der Familien Meybohm und Röck. Die «Villa Waldheim» wurde im Jahr 1973 durch einen Neubau ersetzt, das Haus Röck steht heute noch.

Gedicht von Ruedi Weidmann

«Esoo isch es gsii»

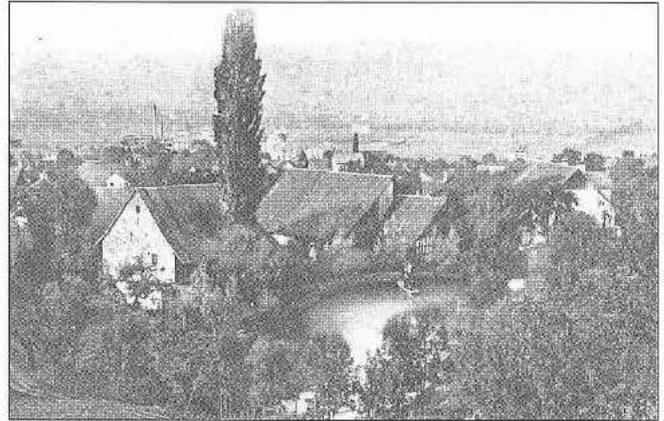
Mängmaal hät mer langi Ziit
nach eme Dorf, mit liebe Lüüt
Erinnerige ane Ziit,
wo rund füzg Jahr di hine liit:

Schliere, es Dorf i aller Stilli,
es Dorf, mit Saagi, Bach und Mülli,
Puurehüser, Chüe im Stall,
Chind uf de Strasse überall.

Sattler, Huef- und Wageschmied,
de Beck, wos suuri Zältli giid,
Zimmerlüüt, Fuerhaltereye,
Lädeli und Spezereye.
Heufueder, Mischt- und Garbewääge,
Zaine, zum Schiitli umeträäge,
Bräämechessel, Zuchtstierhalter,
de Saabelhans im hööche Alter
und ander Lüüt, mit ander Gschichte,
wo iich jetz gäärn devoo wett b'brichte:

Da chääm emal de Thedoor draa
– als nächscte Nachbar obedraa.
Mit em Schnauz under der Naase
haut er's mit em Rees go graase.
D' Gülle pumpet er vo Hand,
de Stecker fählt na a der Wand.
Niene, wie bim Thedoor obe
hät's bim Trösche amix gstobe.
Es Ungetüüm, mit eim Zylinder
häd vor der Schüür, oder dehinder,
d' Tröschmaschine deete tribe,
säb Grüscht isch bis hütt hange b'blibe.
Au hütt na öppedie, so gsehni
im Traum dä Pfluumebaum, dä schööni
wo is Thedoor Bräme Garte
mit siinee Frücht uf eus tued warte.
Gestande sey's, reuig, als Büesser,
die frömde Pfluume schmöcked süesser!

Isch z' Schliere öpper g'schorbe gsii,
de Thedoor spannt sin Choli ii.



Mühleweiher oberhalb der Sägestrasse. In Betrieb bis zirka 1910. Nachher Bauernbetrieb und Viehhandel der Familie Styger. Dorfbach und Weiher verschwanden um 1930.



«Holz vor em Huus» – Aufnahme der Liegenschaft Sägestrasse 10 aus dem Jahre 1964. Das Haus ist nicht unterkellert und wird heute noch mit Holz beheizt (seit 1998 in Kombination mit Gas).



Die Sägestrasse mit offenem Dorfbach vor 1930. Links die Sägerei von Ernst Frey (bis 1948 in Betrieb).

Vis-à-via, de Saagi Frey
 liferet e längers Gschrey,
 will de Lörcher nüd guet ghöört,
 isch säb Verhelltnis öppe g'stöört.
 D'Rosa, em Biiswind siini Frau
 tänkt: Scho wieder, nei aberau!
 Gemässe chunnt sie abe z'ränne,
 paraad, zum die zwee Lärmi z'tränne.
 Schneidig git's dänn wieder Rued,
 de Vollgatter haut's abb und ue,
 de Bächler fileet anere Schaarte,
 de Bartli hacket siini Schwaarte,
 de Chüeni sött e Chue zuelaa,
 de Rossnächt bindt de Miggi aa.
 De Lörcher muulet na verstole
 und iich muess go Brissago hole.
 Drey Blauband, für de plaaget Meischer
 beruhiged dänn die gweckte Geischer.
 All wänded siich der Arbet zue,
 bis morn isch glaubi wieder Rued!

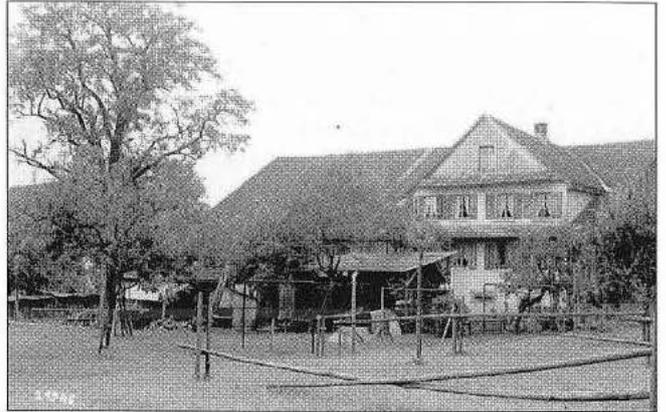
De Furrer Heiri, ob em Brunne
 kurvt um d'Altisehüüfe ume,
 füllt Lumpe ab i grossi Seck.
 Altstoff sind halt siin Läbeszwäck.
 Chacheli us Toon, bemalti,
 neui Waar, au öppe alti,
 vergrützt de Heiri Furrer gschwind,
 als Broterwärb, für Wiib und Chind.
 De Heierli, kein figalante,
 bringt d'Batze dänn der Hüüslitante.
 (Frau Löfflat, Kiosk)

S'Läbe a der Saagistrass,
 als Chliuusgaab vom Montparnass...

Unedraa puuret de Tschänner.
 En ruhige Maa und große Känner
 i Sache Spaarsamkeit bim Jasse,
 wie au im Lächle und im Spaße.
 Sis Heime füert er gschiid und rächt
 praktisch elei, fascht ohni Chnächt.

Früh hät de Haupt Hans d'Frau verloore
 so wie sin Haarschopf, ob de Ohre.

De Gottfried, es Huus wiiter une,
 tränkt Heizer Heiri's Ross am Brunne.
 Ab em Leiterwaage gspannt,
 löscht dä maager Fuchs sin Brand.
 De Heizer Heiri, meischtens heiter,
 isch tätig als Fabrikarbeiter.
 I der Liimi, näbetbii,
 heizt äär bim Geischtlich d'Öfe ii.
 Rächt z'fride chunnt dä Maa eim voor,
 er singt ebe im Männerchoor!



Das Haus an der Sägestrass 8 wurde im Jahre 1660 erstmals erwähnt. Im Jahr 2000 wurde der Wohnteil abgerissen und mit vier Eigentumswohnungen neu aufgebaut.



Das Alteisenlager von Heinrich Furrer (links) an der Sägestrass. Aufnahme aus den Dreissigerjahren.

Im glüiche Huus, de Zähnteschüür,
de Suter Hans, bim Gaartefüür.
Er treit e ordli schwäär's Malöör,
doch schafft er, als en Ingenieur,
z'Bade bi der Brown Boveri.
Am Samschtig ziehd er Gmües und Beeri.

Mis Elterehuus, Sagistrass acht,
hät siinerziit e Gattig gmacht.
Min Großvater, de Heiri Weidme
sey vo Bachs unue choo, seit me,
als Verdingbueb, ordli grupft,
vo Ort zu Örtli umegschupft.
Spääter, als Rossnäch, mit vill Chraft,
heb er Taag und Nacht fescht gschaftt,
zum z'Schliere siich es Huus z'erstah.
Er heb rächt müesse Fädere laa,
ja, doozmaal isch halt s'Land und s'Vieh,
scho billig, doch nüd gratis gsii.

S'Veh, so hät mer miir verzellt,
heb de Juud in Stall ie gstellt
und spääter, mängmal ungewollt,
wänn's i der Schüür uss tröschet händ.
Vill händ halt müesse, mer chas tänke
vo eim Nagel an andere Hänke.

D'Müllli, deet bim Stygger obe,
hät siinerziit au öppe gschtoobe,
wänn's i der Schüür uss tröschet händ.
Hütt gseht mer nüüt meh, vo däm Gländ.
De Chamb isch reschtlos überboue.
D'Müllli hät eim scho chli groue.
Adiö du Ziiit, de Heier rollt,
d'Müllli hät s'Tribütli zollt.
S'Heiweh chönnt eim packe schier...
doch isch de Chamb e rächts Quartier.
Die ville Lüüt, all, groß und chlii
wänd schliessli ä gärn neume sii!

Deet, wo hütt d Alterssiedlig stah
händ s'Lipse gwonnt und wie so gaht
sind s'Lipse und d'Spalier dänn gstorbe
de Stocker Sepp hät s'Huus erworbe.
Statt is Bett und us de Hose,
sind miir an Haag go Musig lose.
Dank däne Fäscht ir Blumenau
isch d'Mueter Boos, die gueti Frau,
ohni Ruhm und ohni Orde,
scho doozmaal hundert Jahr alt worde.
Säb Huus hät nachli Gschicht dänn ghaa
doch säb gaht niemer öppis aa...



Sägestrasse im Jahr 1934



Für die Kinder war die Sägestrasse ein beliebter «Spielplatz».



Chalet Blumenau: Hier wohnte der Volksmusiker «Stocker-Sepp». Das Baugespann markiert die Alterssiedlung Mühleacker.

Mer zeichnet wiiter, a däm Groggi:
S'Huus wiiter wohnt de Pfänni-Joggi.
d'Frau Gloor und une d'Mueter Groß.
De Otti isch ganz groß im Stoss.
Schöön hät er hütt de Mischte verleit
und müehsam dänn zum Walti gseit:
«Sobald mer fertig sind bin Säue,
fangt äntli au de Groß aa heue!»

Z'überscht, bim große Tunel, Front,
hät de Tunellchäppi gwonnt.
Puuret hät de Chäppi-Maa
scho es Wiili nüme ghaa.
Bim Spaziere unbequäm,
hät's sii Frau, die alt Frau Bräm.
Sider han iich gaar nie meh
e so en chrumme Rugge gseh.

Dänn, de Schriiner Rütimaa
hät z'Hoble oder z'Liime ghaa.
Und nüd vergäße wämer goppel
wiiter une, de Hanopel.

De Jakob Lemp, wies halt so gaht,
grad deet, wo jetzt de Salme stah,
de Wärchplatz hät er fescht im Schwung,
mit Zimmermane, starch und jung,
wo mit em Rucksack, Haar im Wind,
vom Aargau une ue choo sind.
Bim alte Huus, zu treue Hande,
isch en Birlibaum na gstande,
wo miir, als Buebe, so persee
chuum händ chöne überseh.

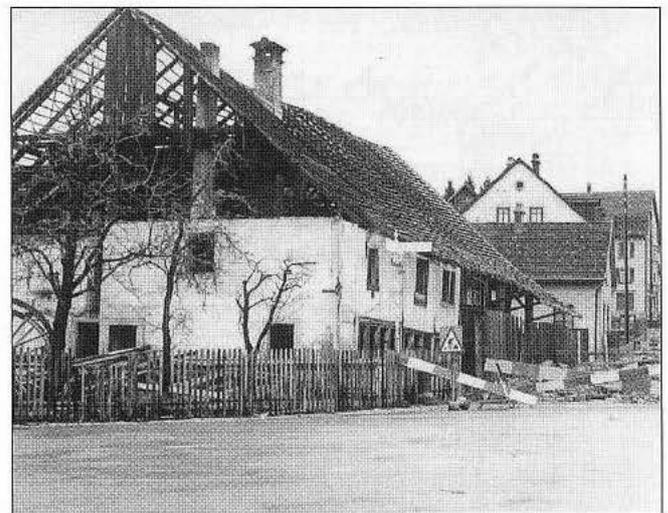
De Hug Hans zwaar, de Wassermäa,
hett nüd sölle am Feischter stah,
suscht hät's halt, ebäso persee
e paari eis a d'Ohre gää.

Wiiter gömer i däm G'spräch.
De Bier-Fischer hät all Tag zääch,
Haldeguet zun Chunde b'braacht
und esoo sis Gschäftli gmacht.
Sim Ross isch daas emaal verleidet,
es hät en Eibe-Ascht abgweidet.
De Vektokter isch na begägned,
doch hät das Ross sis Ziitlich gsägned.
De Fischer isch e neus go chaufe,
wo weidlicher hett söle laufe.
Doch isch däm Ross sis Temperemänt,
mit samt em Fischer durebrännt.
De Fäderwage, hopp, hopp, hopp,
vertreit kei sonen Mordsgalopp,
de Fischer flüügt in Saagirank
– er isch devoo choo, Gott sei Dank –

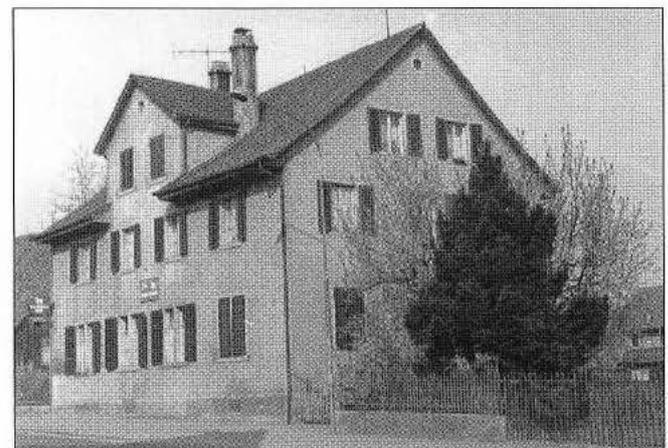
Hii, hät er grüeft, doch s'Ross, dä Lumpi,
streift na eusi Gülepumpi,
bim Haupt Hans na de Gaartehaag.
Zämezellt, en schwääre Schlag.
De Fischer hät dänn nüme welle



Haus Gross (Meierhof) an der Uitikonstrasse.



Die Salmen-Kreuzung vor etwa 70 Jahren. Links im Bild das Haus der Familie Marxens. An dieser Stelle steht heute das Restaurant Salmen.



Sennhof von Albert Frey

wiiter lääri Chischte zelle.
S'Gschäft isch aber nüd verkracht,
de Bädi Frey hät wiiter gmacht.

De Hartme Bräm, de Vatter Chrüsi,
de Ramstei au, mit Frau und Büsi,
Stüürmeier Albert, Strassemeischer,
de Gmeindamehans am Stubefeischer.
De Forster Heiri, hinedraa,
de Noser, im Winkel änedraa.
Adli Babettli, Adli Schang,
all sind gstorbe, vill, scho lang...

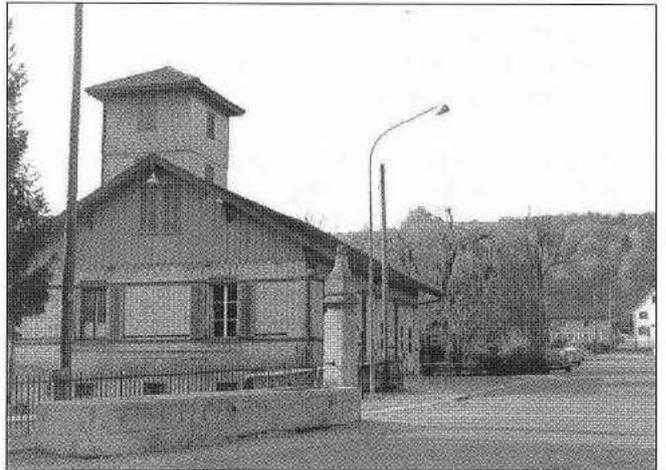
Dänn sind äna die sibe frische
Chnaabe wo müend d'Strasse wüschte:
Eichebärger, Bossert, Meier,
de Heppeler na, holls de Geier,
de Weber, Mächler, Thaalme Tuuri
– Miine mached's öppe, suuri –.
Spääter hani de Cheericht g'füert,
deet bim Chilante häre grüert.
Vier Wäge häts pro Wuche ggää,
hütt gits bimeid es bitzli meh.
All Jahr isch öpper ander gfahre.
Für driisg Franke sind mir Narre
Mit zwei Ross, en Tag go chrapffe,
andere Lüüte Mist go stampfe.

De Wetter Fridel, Linde Frey,
au de Cholehueber sey,
näbscht em Biiswind Ernst sim Chnäch
go Cheericht füere, schlächt und rächt.
Im Winter isch mer na go pfaade,
hinedrii go Schnee uuflaade.
Go Gräabe leere, oder Tole,
bim Albrächt Gody Strauseck hole,
grad o im Sprützehüusli deet,
wo däa Maa verwaltet hät.

S'Volch isch in Konsum go poschte.
De Lehrer Schwarzebach go proschte
mit em Lindegrütli deet,
wo für all Lüüt Ziit ghaa hät.
De Ille-Wirt*, grad näbet draa
hät näb der Wirtschaft puuret ghaa,
Chrüüsch verchauft, spääter Bänzin,
wär siich der Ziit aapasst, isch inn!
(* Wirt im Rest. Lilie)



Rossmetzg, Arche (Sigrist Bräm)



Spritzenhaus Sägestrasse – Heute steht hier ein Wohnhaus mit der Poststelle.



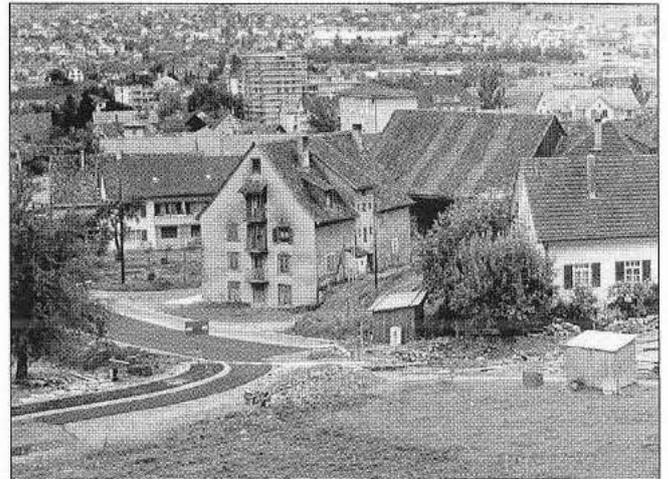
Das Haus von Babettli Meier, vis-à-vis «Stürmeierhuus», abgerissen im Jahr 2001.

De Gmeindschriiber Heiri, ussedraa,
häd immer Ziit für d'Chinde ghaa.
De Heiri Gut, zur alte Poscht,
häd Wii verchauft und Bier und Moscht.
D'Wiesewalze, voredraa,
wo mer mit Wasser fülle chaa.
En Acherstrigel, für de Weize.
Bim Hueber usse, Holz, zum heize.

Milchchannte, vor em Schnüeriger,
Römergass und Pfänniger.
Obe s'Bösche Ideli,
staht seeleruhig im Lädeli.
Au de Metzger Angscht deet usse;
Spezereye, Gwürz und Nusse
git's i Strebels Lädeli
vooredraa de Häberli.
Leue, Central, Bahnhof, Chroone,
Beize häts ghaa, potz millione.
Haarschniider, de Koller und de Locher,
dänn de Brender und de Socher.
Mercerie-Bonneterie,
bi der Frau Wendle isch si gsii.
Di alt Schmitte häts na ggää,
de Tokter Egli mit sim Reh.

Eprächt, Rieschter, Volleweider,
gstorbe sind hütt alli leider.
Lüthi, Acklin, Mabellini,
de Pfarrer und de Stelzer Wiini,
Burkert Schaggi, Blöchlis Schmitte,
de Sattler Joggi und inmitte
vo Hombergers Handicap,
Vatter und Sohn Kaufme Sepp.

Änedraa der Uelibüebli,
s'Wetters Garte, volle Rüebli.
De Binder Gottfried chunnd verbii
– zerscht isch er i der Ille gsii –
de Zürrer Eduard und s'Emy,
der Iisgrem Schüpbach, gopferchlemi.
De Ritter Ernst, Särg hätt er gmacht.
D'SBB hät Schröppe bbraacht
für d'Marmori unedraa,
bim Folini saage laa
mit ere spezielle Saagi.
Äne de Geistlich, voore d'WAGI.
S'Gaswerk, das hät glüüchtet, z'Nacht,
d'Färberey hät Stoffdruck gmacht.
De Hunkeler, d'Aluminium,
de Gärtner Hediger lauft chrumm.
Wiit ewägg, das Dach, das brune
vom Zimmerli, im Zälgli une.
Oppligers Kulturversuech,
Hermanns Güllebäneruech...
De WALO, mit däne solliide
Strassewalze, Lüüt vom Süude.
De Vatter Ruesch, dä hät s'Mäas ghaa,
s'Zivilmeiers sind äna daa.



Kamp-/Sägestrasse um 1960



Das Haus Drogerie Brender an der Bahnhofstrasse. Abgebrochen für den Ausbau der Zürcher-/Badenerstrasse. Haus Socher/Johner blieb.



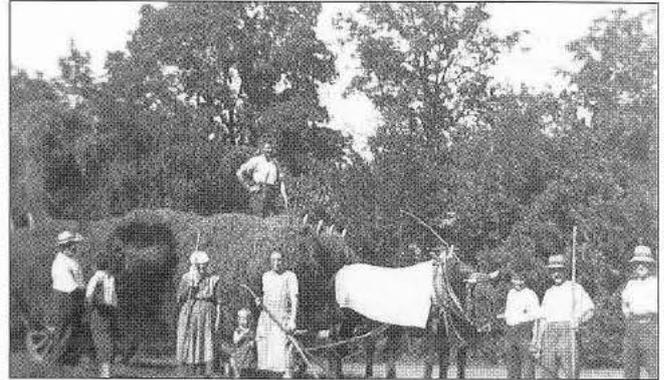
Haus Burkhard – Aufnahme vom Dachstock des Hochhauses Linde (Dezember 1985). Links der Liegenschaft Burkhard das Haus zum «Schwanen», und links oben das «Stürmeierhuus».

S'Wägli, hinder der Chile ue
 uf de Sattler Wägme zue.
 S'Schriiner Hüge, echli hööcher,
 Schlierer hät's ghaa, noch und nöcher.
 De Kafi Amsler, de Canzani,
 de Lanz, de Buecher, hindere gaani.
 De Leeme hät mer au na kännt,
 sis Huus isch doo grad abeprännt.
 Die Hüüsli deet im Heimeli
 sind d'Folg vo säber Füürsbrouschts gsii.
 Em Leeme hät's de Rugge gstählt,
 zum Glück häd doozmaal s'Wasser gfählt.

D'Urdorferstrass, Schlaglöcher, Staub.
 De Wägchnächt Bänz isch öppe taub.
 Er hät de Puure müesse sääge:
 Eueri iisebreufte Wäage
 müender besser laade, daß
 s'Graas nüd abegheyt uff d'Strass.
 A heiße, schöne Summertaaage
 hopperet au de Sprützewaage
 Urdorf zue, bis is Feldegg,
 begägned vilicht eme Bregg,
 oder em Saurer vom Konsum,
 mit Vollgummi um d'Raad rundum.
 Uf der Straß häts doozmaal gstobe,
 vor Limmet bis in Schlatt, deet obe,
 vor Micafil bis Schönewert...

Es guub na vill, doch s'hät kä Wärt.
 Was dure isch, chunnd niemee z'rugg,
 verbii, wie die alt Limmetbrugg,
 verbii, wie all die Korifäae,
 wo doozmaal sind vo Hand go säae,
 wo mit de Chüene oder Rosse,
 meischtens sogaar dä Händ, de bloße
 gmähet, g'karschtet, g'hacket händ
 und Garbe bbunde händ im Gländ.
 Sie sind as Gmeiwärch mitenand,
 de Znüünichratte i der Hand.
 Sie händ de Moscht a d'Wäärm gstellt
 und grad wie iich, vo einscht verzellt.

Wär retuur lueget, de sey halt
 bald uusrangiert und ebe alt...



Heuernte – Aufnahme aus dem Jahr 1934



Sonntägliche Entspannung mit Musik. Foto aus dem Jahr 1945.



Das Bauernhaus Haupt an der Sägestrasse 6 brannte im Jahr 1999 ab.

E anderi Ziit hät Izuug g'halte,
 e Ziit, wo scho gärn s'Alt wett b'halte.
 Nu mues mer sich im Klaare sii:
 Alles gaht emaal verbii.
 Das choge Redli vo der Ziit
 lauft immer vorwärts und au d'Lüüt
 sötted de Blick meh vorwärts richte,
 dänn all die ideelle Gschichte
 läbed daa und deet na wiiter,
 doch wär's vergäße chaa, isch gschiider!

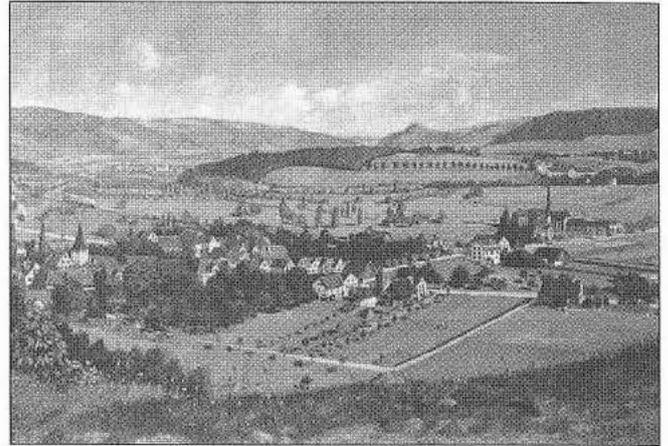
Scho de Schiller kännt dä Schlich:
 «Sieh vorwärts und nicht hinter Dich!»
 Und au Loot's Wiib, cha mer hütt sääge,
 hät doozmaal müesse d'Folge trääge.
 Z'rugg hät sie glueget und o jee:
 Na hütt chasch sie als Süüle gseh!

Mer sött halt nööd, es isch zum Schreye,
 vo eim Extreem is ander gheye.
 Wär d'Gschicht als Läbeshilf iibout,
 wird mit de Hindergründ vertrout.

Mänsch, läb meh em Augblick,
 nachli meh Loh und scho bisch z'dick.
 De Toktor wird der Pulver gää
 und übermorn bisch niene meh!
 Uus, verbii, gschtürzt isch de Thron,
 sogar däa vom Napoleon.

Als Spruch, zum Schluß na uuserchore:
 Wär retour lueget, isch verloore.
 Wär gaar nüd lueget isch es au...
 Uf wiederluege, adieu, tschau.

Ruedi Weidmann
 Schlieren, im Herbst 1981



Schlieren um 1870



1930: Schlieremer bei der Waldarbeit



Ernst des Lebens: Die Familien Weidmann und Störchlin haben sich im August 1937 zum Abschied aufgereiht. Ernst Weidmann-Jeggli (der Dritte von rechts, stehend) mit Gattin und vier Kindern wandert nach Misiones (Argentinien) aus. Die Krisenjahre vor dem 2. Weltkrieg haben Spuren hinterlassen. In der Bildmitte sitzt das Ehepaar Weidmann-Bosshardt, welches Anno 1893 das Bauernhaus an der Sägestrasse 8 erworben hatte.

Bisher erschienene Jahrbefte

- 1954 Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Schlieren
von Gustav Fausch (vergriffen)
- 1955 Vom Schlieremer Wald
von Dr. Emil Surber (vergriffen)
- 1957 Die Schlieremer Schule im Wandel der Zeiten
von Hugo Brodbeck,
Heinrich Wipf und Hans Brunner
- 1959 Schlieren vor 100 Jahren
von Dr. Emil Surber und Heinrich Meier
- 1961 Das Tragerbuch aus dem Jahre 1759
von Rolf Grimm
Grosse Überschwemmung und Hochwasser
im Limmattal am 14. und 15. Juni 1910
von Eduard Böhringer
Albert Vollenweider-Schuler
Lebensfragment eines alten Schlieremers
von Heinrich Wipf
Rudolf Hollenweger von Schlieren,
Lehrer in Blumenau, Brasilien
von Heinrich Meier-Rütschi
- 1963 Rückblick auf die ersten 10 Jahre des Bestehens
der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Bürger Nutzen vor 100 Jahren
von Dr. Hans Heinrich Frey
Die Aufhebung des Bürger Nutzens in Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Der 1. Juni 828, ein Markstein in
der Geschichte von Schlieren
von Rudolf Grimm
- 1965 Die grosse Schulreise von 1833
von Rudolf Grimm
- 1967 Kilch und Gmeind zu Schlieren unter
dem Spital zu Zürich 1379 – 1824
von Hans Höhn
- 1970 Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte,
I. Teil
von Peter Ringger
- 1972 Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte,
II. Teil
von Peter Ringger und Jean-Claude Perrin
- 1975 Aus den Anfängen der Schlieremer Industrie
von Hans Bachmann, Walter Bösch,
Ursula Fortuna und Peter Ringger
- 1977 Gerichtsbüchli von Schlieren
Eingeleitet von Ursula Fortuna
- 1979 Die Öffnung von Schlieren
von Ursula Fortuna
- 1981 Die Pfarrbücher von Schlieren, Ehen 1622–1875
von Ursula Fortuna
- 1992 Ein Schlieremer erlebt Amerika
von Kurt Scheitlin
- 1993 Aus der Geschichte der Gemeinde Schlieren
zwischen 1914 und 1939
von Heinrich Meier
- 1994 Von der «Lymhütte» zum chemischen Unternehmen
Ed. Geistlich Söhne AG, Schlieren
von Philipp Meier und Heinrich Geistlich
- 1995 Das Kohlengaswerk der Stadt Zürich
in Schlieren 1898–1974
von Max Kübler
- 1996 Wir Kinder vom «Negerdorf»
von Heidi und Kurt Scheitlin
Landwirtschaftlicher Verein Schlieren,
gegründet 1893
von Rudolf Weidmann
- 1998 Schlieren während des Zweiten Weltkriegs
von Heinrich Meier und Kurt Frey
- 1999 Leben und Wirken des Dr. Robert Egli, des
langjährigen Arztes und Wohltäters in Schlieren
von Eduard Böhringer
Von Tüchlern, Rutengängern, Wasserschmökern
und Schiebern. Die Geschichte
der Wasserversorgung von Schlieren
von Karl Stoller
- 2000 Schlierens Orts- und Flurnamen
von Dr. Alfred Egli
- 2001 Der Schlieremer Wald im Wandel der Zeit
von Kurt Frey und andern Autoren
- 2002 «Feuer und Wasser»
Die Limmatkorrektur 1876-1912
von Philipp Meier
Die Geschichte der Feuerwehr Schlieren
von Robert Binz und Angehörigen der Feuerwehr
- 2003 3 Jubiläen
50 Jahre Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
von Paul Furrer und Heiri Meier
25 Schlieremer Jahrbefte
von Heiri Meier und Kurt Frey
Schlieren 200 Jahre beim Kanton Zürich
von Peter Suter
Schlieremer Dorfgschichte
von Heiri Bräm und Rudolf Weidmann
Schlierens 300-m-Schiessanlagen
von Robert Binz
- 2004 Die Schule Schlieren im erneuten
Wandel 1950–2000
Beiträge von ehemaligen Behörden- und Verwal-
tungsmitgliedern, Lehrkräften und Schülern
- 2005 Schlieremer Quartiere, Rückblicke
und Erinnerungen

